Nr. 258 — Jahrgang 17 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 8. November 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 11. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Autonomie für die Ukrainer abgelehnt

Einheitsfront von den Sanatoren bis zu den Nationaldemokraten — Jan Pilsudski begründet das Budget
Keine Streichungen am Militäretat

Warschau. Die Freitagsejmsitzung, in welcher auch das Budget für 1932-33 eingebracht wurde, gestaltete sich zu einer Anklage gegen das heutige System in Polen. Man bringt immer neue Steuerprojekte ein, spricht von der Gesandung, ohne daß die Verhältnisse eine Besserung erfahren. Als erster Punkt der gestrigen Sitzung wurde

die Einhaltung der Exmissionen bei Ein- und Zweizimmerwohnungen während des Winters

behandelt und das Gesetz angenommen, demnach dürfen also während des Winters Exmissionen für rückständige Wohnungsmieten nicht erfolgen.

Hierauf trat man in die

Behandlung des Autonomieentwurfs für die ukrainische Bevölkerung in Ostgalizien,

welches seinerzeit die PPS. eingebracht hatte. Bereits in der Kommission hatte sich die polnische Mehrheit im Sejm auf den Standpunkt gestellt, daß es sich hier um eine Demonstration handelt und die Vorlage abgelehnt. Auch im Plenum ergab sich, daß die polnischen Parteien mit Ausnahme der PPS. den Minderheiten weitgehende Rechte zu ihrer kulturellen und nationalen Entwicklung nicht gewähren wollen, das Projekt wurde abgelehnt, obgleich sich der ukrainische Vertreter und der Abg. Niedzialkowski von der PPS. dafür einsetzten.

Nunmehr betrat der Finanzminister Jan Pilsudski die Rednertribühne und begründete das Budget für das Jahr 1932-33, verwies auf die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die zu großer Sparsamkeit ermahnen. Es sei ein Verdienst der Regierung, wenn sie ein durchaus reales Budget einbringe, wenn es auch mit einem Defizit von 72 Millionen abschließt, die indessen aus Reserven gedeckt werden. Die Ausgaben werden 2300 Millionen, die Steuerermäßigungen werden auf 45 Millionen angegeben.

Während der frühere Premier und jetzige Führer des Regierungsblocks Slawek sich mit dem Budgetvorschlag durchaus einverstanden erklärte, betont hierbei, daß von einer Herabsetzung des Militärbudgets nicht gedacht werden kann, solange gewisse Nachbarn noch immer gegenüber Polen Grenzrevisionen aussprechen, wurde das Projekt seitens der Nationaldemokraten und der Volkspartei angegriffen und der Regierung vorgehalten, daß sie nicht fähig ist, die Krise zu überwinden und normale Verhältnisse zu schaffen, obgleich diese Regierung die freudige Schaffenskraft so oft bekundet habe. Die Opposition behält sich ihre Stellungnahme zu dem Budgetvorschlag noch vor. Die Sitzung wurde dann in späten Abendstunden vertagt, die Beratungen über das Budget werden am Sonnabend fortgesetzt.

Ueberraschungen im Brester Prozeß

Wie Zeugenaussagen zustande kamen — Scharfe Angriffe gegen den Staatsanwalt — Erregung bei den Angeklagten — Sturm im Verhandlungssaal

Warschau. Während der Verhandlungen am 11. Gerichtstag im Brester Prozeß, kam es zu heftigen Szenen zwischen Angeklagten, Gericht und Staatsanwalt, wobei sich der Abg. Dubois, hinreißen läßt, um den Ruf Terror gegen den Staatsanwalt zu erheben, die Art der Ausfragung der Zeugen erregt heftigen Widerspruch bei Verteidigung und Angeklagten. Sogar Liebermann ruft in Erregung dem Staatsanwalt zu, daß er für sein Verhalten zur Verantwortung gezogen werden müsse. Bei der Vernehmung des Zeugen Lehrer Benendo aus Lukow erklärt dieser, daß er seine Aussagen vor dem Untersuchungsrichter widerrufen müsse, da ihm diese unterschoben wurden, obgleich er sich gegen sie gewehrt habe. Der Untersuchungsrichter habe bereits seine Aussagen niedergelegt gehabt, die er ihm vorlas und so auch protokollieren wollte. Zeuge mußte eine neue Niederschrift fordern, die ihm nicht mehr verlesen wurde, er habe bei der Art der Vernehmung vollkommen die Nerven verloren, ist der Ansicht, daß die Aussagen bezüglich der Revolution des Centrolews in der Aussage nicht richtig wiedergegeben sind. Als der Staatsanwalt den Zeugen darauf verweist, was er nun sagen möchte, wenn er jetzt wegen falschen Angaben vor dem Untersuchungsrichter unter Strafantrag gestellt werden möchte erhebt sich auf der Anklagebank heftiger Sturm. Dubois ruft, das ist ja Terror gegen Zeugen, unter diesem Terror stehen die ganzen Verhandlungen und die Anklage. Die Verteidigung greift ein, eine Erregung setzt auch im Gerichtssaal ein, worauf sich heftige Auseinandersetzung zwischen Gericht, Verteidigung und Angeklagten ergeben.

Angeklagter Liebermann wird wiederholt aufgefordert sich zu beruhigen, ruft dem Staatsanwalt entgegen, daß er unter Anklage für sein Verhalten gestellt werden müsse. Erst allmählich tritt wieder Beruhigung ein. Die Vernehmung der weiteren Zeugen vermag keine neuen Tatsachen zu schaffen, die Zeugen haben den Verlauf des Krakauer Kongresses verschieden aufgefaßt, sie sind der Ansicht, daß keine blutige Revolution die Regierung stürzen wollte, sondern daß die Regierung infolge der inneren Zustände im Staate zurücktreten soll. Die sämtlichen Zeugen sind sehr bedrückt, bei einigen von ihnen wurde auch die politische Zugehörigkeit während der Voruntersuchung besonders hervorgehoben. Da in den Nachmittagssitzungen die Zeugenliste erschöpft war, wurden die Verhandlungen auf Sonnabend vertagt.

Jüdische Studenten erneut in Warschau verprügelt

Warschau. Im Laufe des Freitag kam es in Warschau erneut zu blutigen Zusammenstößen zwischen national-demokratischen Studenten und jüdischen Hochschülern, die nach polnischer Darstellung von den letzteren hervorgerufen wurden. Zu einer heftigen Prügelei kam es auf dem Hof der Universität, wo die polnischen Studenten den jüdischen Hörern den Zutritt zu den Hörsälen der Universität verwehrten. Es wurden hierbei zahlreiche Scheiben eingeschlagen und Aushängekästen der Korporationen zertrümmert. Insgesamt trugen etwa 20 Studenten Verletzungen davon, 13 mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Eine Gruppe blutig geprügelter jüdischer Studenten kam in den Sejm und brachte der jüdischen Fraktion ihre Klagen vor. Während der Schlägerei wurde auch die zufällig vorübergehende Frau des Universitätsrektors Lukasewicz angeblich von einem Polizeiagenten mißhandelt. Die Vorlesungen wurden bis Ende der Woche abgesagt. Die jüdische Fraktion hat in einer Interpellation von der Regierung Schutz für die jüdische Studentenschaft gefordert. In der Interpellation wurde u. a. auch darauf hingewiesen, daß jüdische Studenten auch von Polizisten geschlagen wurden.



Lloyd George legt den Vorsitz der liberalen Parlamentsfraktion nieder

Lloyd George, der langjährige Führer der Liberalen im englischen Unterhaus, hat seinen Rücktritt vom Vorsitz der Parlamentsfraktion erklärt, da er mit dem neuen Kurs der Liberalen Partei in keiner Weise einverstanden sei.

Revolution — Reaktion

Mögen die Errungenschaften der Novembertage von 1918 heute noch so bescheiden als Ergebnis der Macht der Arbeiterklasse erscheinen. Sie legen dennoch das unwiderlegliche Zeugnis ab, daß die proletarischen Massen einig und geschlossen, recht wohl in der Lage sind, Staat und Gesellschaft zu beherrschen und der Wirtschaft ihre eigenen Gesetze zu diktieren. Wäre die Revolution das Ergebnis eines politischen Schulungsprozesses und nicht der Ausgang eines Zusammenbruchs militärischer Selbstherrschaft, die Weltreaktion wäre nicht in der Lage gewesen, das Proletariat in die Knechtschaft der Vorkriegszeit zu verweisen, der Versuch wäre nie gelungen, die frühere Macht wieder zu erlangen. Die Massen von 1918 sahen nur die augenblickliche Macht vor sich und waren in ihren Forderungen weit über das Maß des Möglichen hinausgegangen, sind beim „Weitertreiben" der Revolution zum Bruderkampf übergegangen, um schließlich den Mächten, die sie soeben niedergerungen haben, das Feld zu überlassen. Denn nicht um den deutschen Zusammenbruch allein handelt es sich sondern mit um die Geschehnisse, die sich im Osten Deutschlands vollzogen, daß die Randstaaten Rußlands ihre Auferstehung, nach Jahrhunderten der Unterdrückung, feierten und im Süden ein Reich verfiel, welches seinen Nationen die Lebensexistenz verwehrte. Nicht um die deutche Revolution allein handelte es sich, sondern um ein Auferstehen der Völker und mit ihnen um einen Nationalismus, der nicht das Gestern seiner Vergangenheit, sondern das Heute seiner Gegenwart sah. Ein Ringen um Bündnisse, die Last des verlorenen Krieges, ließ das deutsche Proletariat um die Früchte der Revolutionen kommen und mit der Auferstehung der deutschen Reaktion — die Kräfte von Rechts ließen den alten „Erbfeind" wiederauferstehen, an der deutschen Reaktion wuchs auch die europäische Reaktion, am Niedergang der deutschen Wirtschaft und dem Wechsel der Kapitalvorherrschaft von Europa nach Amerika — entstand die heutige Wirtschaftskrise, aus welcher die Machthaber der gegenwärtigen politischen Periode keinen Ausgang finden können. Daneben entsteht im Osten ein Staat, der zwar angeblich die kollektive Wirtschaft einführt, vorerst aber selbst von den Gnaden der kapitalistischen Tendenzen Europas seinen Wiederaufbau betreibt, der als bolschewistisch zwar gefürchtet, aber mit ihm ganz gut Geschäfte vollzogen werden, denn Gewinne sind die Hauptsache, gleichgültig, woher sie auch kommen möchten.

Nun erinnert sich die Arbeiterklasse gern der Tage des Zusammenbruchs, wo sie eine Macht war und verleumdet diejenigen, die unter anderen Voraussetzungen diese Revolutionen weitertreiben. Ohne die Bruderkämpfe, innerhalb des deutschen Proletariats, gäbe es keine Weimarer Nationalversammlung mit einer bürgerlichen Mehrheit, gäbe es keine militärische Vorherrschaft im Reich und eine sozialistische Mehrheit in der Nationalversammlung hätte auch die „Weimarer Verfassung", die Rechte der Arbeiterklasse, verankern können und man darf nicht übertreiben, aber es kann ruhigen Gewissens gesagt werden, daß auch die Friedensverträge wesentlich anders ausgesehen hätten, wäre die Arbeiterschaft und nicht das Bürgertum, Träger der Republik geworden. Die heutigen Gebietsverluste wären nicht von Deutschland gefordert worden und damit würde auch die Quelle des deutschen Nationalismus nicht vorhanden gewesen sein, die politische Erfüllungspolitik wäre auch ganz andere Wege gegangen, als es leider der Fall ist. Die Bruderkämpfe des deutschen Proletariats haben die Erfolge der deutschen Revolution in erster Linie vernichtet, die Furcht vor einem republikanisch-bürgerlichen Deutschland, hat Frankreich vom ersten Tage seines Sieges an gesehen und dieser Geist der Niederhaltung Deutschlands ist bis auf den heutigen Tag nicht verschwunden. Wenn aber heute noch ein einiges Deutschland besteht, wenn es die Form der Republik trägt, so ist es eine Errungenschaft der Arbeiterklasse und die Früchte dieser Revolution können noch verwirklicht werden, wenn die deutsche Arbeiterschaft sich besinnt und sowohl den Nationalismus, als auch die gesamte deutsche Reaktion niederringt. Daß das deutsche Proletariat dazu in der Lage ist, unterliegt keinem Zweifel, nur muß es seine eigene Macht erkennen, statt sich in verschiedene Richtungen zu zersplittern, welche den Pseudotitel von einem sozialistischen Gebilde tragen. Der Sieg des deutschen Proletariats, wird auch der Sieg des europäischen Proletariats sein.

Die Sieger des Weltkrieges haben ihre Früchte nicht einfach heimtragen können, die Reaktion wird auch heute noch von der Arbeiterklasse hart umstritten, aber unverkennbar ist der Wille des europäischen Proletariats, den Kapitalismus niederzuringen, den Sieg über die Reaktion zu erlangen. England war ein Beispiel dafür, daß die Arbeiterklasse regieren kann und wenn sie in den letzten Wochen eine Niederlage in der Mandatszahl erlitt, so haben über 6 Millionen Wählerstimmen trotzdem bewiesen, daß die Zeit der Konservativen vorbei ist. Die Koalitionsregierungen, an denen Sozialisten beteiligt waren, konnten nicht mehr sein, als das „Erworbene" der Arbeiterklasse zu erhalten, zu vermindern, daß die Mächte der Vergangenheit ihre volle Auferstehung feiern. Und dennoch muß man zugeben, daß die Arbeiterklasse als solche gefürchtet wird, daß Millionen und Abermillionen ausgegeben werden, um den Faschismus zu erhalten und auszubauen, um nur den Marxismus zu vernichten. Der Marxismus ist aber die Macht, den die Arbeiterklasse verwirklichen will und er ist die Triebkraft der die Revolutionen vorbereitete, weniger in ihrer Gewaltauswirkung, als in ihrem geistigen Ziel, daß die Arbeiterschaft fähig ist, Staat und Gesellschaft, Politik und Wirtschaft zu beherrschen.

Die Niederringung der deutschen Arbeiterklasse mußte zwangsläufig auch das Proletariat der Nachbarn Deutschlands in Gefahr bringen. Und so sehen wir das Wachsen der Reaktion, ob in Polen oder der Tschechoslowakei, ob in Oesterreich oder dem ganzen Balkan, und in Frankreich, England und auch den Randstaaten, war die Ausnutzung des Sieges jenes Element, welches den Fortschritt der Arbeiterklasse hemmte. Wie mutet es manchen Freiheitskämpfer in Polen an, wenn er heute die Berichte des Brester Prozesses liest, wie mutet es manchem tschechischen Arbeiter zu, wenn er die Haltung seines Bürgertums betrachtet! Aber eines wird man zugeben, daß der Faschismus, die Diktatur, wie sie heute noch in einzelnen Ländern herrschen, doch bisher nicht beweisen konnten, daß sie die Macht der Arbeiterklasse ablösen können. Wenn heute gesagt wird, daß die Revolution nichts gebracht habe, so will man sich nicht der Kämpfe um ein bißchen Freiheit erinnern, welche früher Jahrzehnte hindurch geführt wurden, um sie zu erlangen. Leider sind gerade die größten Verräter, gegenüber der sozialistischen Bewegung, aus ihren Reihen selbst hervorgegangen, aber sie haben wohl ihre Klasse verlassen, den neuen Freunden haben sie den Sieg nicht bringen können. Schrankenlos herrscht die Reaktion, sie spricht von einer Niederlage der Revolution, sie hat die Macht in Staat und Gesellschaft, bestimmt Politik und Wirtschaft und wie sind gerade diese heute beschaffen? Hat die Revolution versagt, so hat die Reaktion seit etwa 5 Jahren bewiesen, daß sie aus eigener Kraft nichts zu leisten vermag und wo sie den „Wiederaufbau" des Kapitalismus vollzogen hat, hält sie wohl die Arbeiterklasse darnieder, nicht aber den Geist, der zur sozialistischen Gesellschaftsordnung anstrebt und siegen wird, wenn die Einigkeit des Proletariats wieder hergestellt wird.

Das Suchen nach dem Ausweg aus der Wirtschaftskrise ist der beste Beweis dafür, daß der Faschismus und die Diktatur sich als unfähig erwiesen haben, die revolutionären Ziele zu beseitigen. Sie halten sie wohl, kraft ihrer militärischen Kräfte, darnieder, darüber hinaus können sie nicht, unterhalten diesen Apparat, der Milliarden jährlich verschlingt, kommen aber in ihren Zielen nicht vorwärts. Darum braucht der heutige Zustand für die Arbeiterklasse noch keine Verzweiflung für die Zukunft zu sein. Der heutige Zustand wird überwunden, dank der Erinnerung an den Novembersturm, der die alten Mächte hinwegfegte. Aber die Niederlagen, die die Arbeiterklasse in der Zwischenzeit erlitten hat, sollten ihr eine Lehre sein, daß sie geschlossen und einig eine Welt zu erobern hat, in Bruderkampf und Spaltung leider den heutigen Reaktionären das Lebenslicht verlängert. Es ist nur kaum mehr, als ein Jahrzehnt, vergangen nach dem gewaltigen Umwälzungsprozeß, wohl ist die Arbeiterschaft in ihrem Fortschritt gehemmt, aber nie wird sie auf die Ziele verzichten, die sie damals in den Novembertagen aufgestellt hat: alle Macht der Arbeiterklasse. Wir wollen uns keinen Augenblick verhehlen, daß wir damals gegen das Bürgertum viel zu gutmütig verfahren haben und auch das soll uns für die Zukunft eine Lehre sein. Die Revolution und ihre Ziele dauern an, wenn auch das Kampffeld andere Bedingungen erfordert. Und diese Bedingungen günstiger und vorteilhafter für die Zukunft auszugestalten, sollte Aufgabe der Arbeiterklasse sein, eine Erinnerung daran, daß sie alles erreichen kann, wenn sie es selbst will. Darum bleibt für uns der November 1918 nicht nur eine Erinnerung, sondern ein Ansporn, in diesem Geiste fortzuwirken und die Reaktion zu überwinden. Immer wieder muß betont werden, daß wir es können, wenn wir nur wollen. —ll.

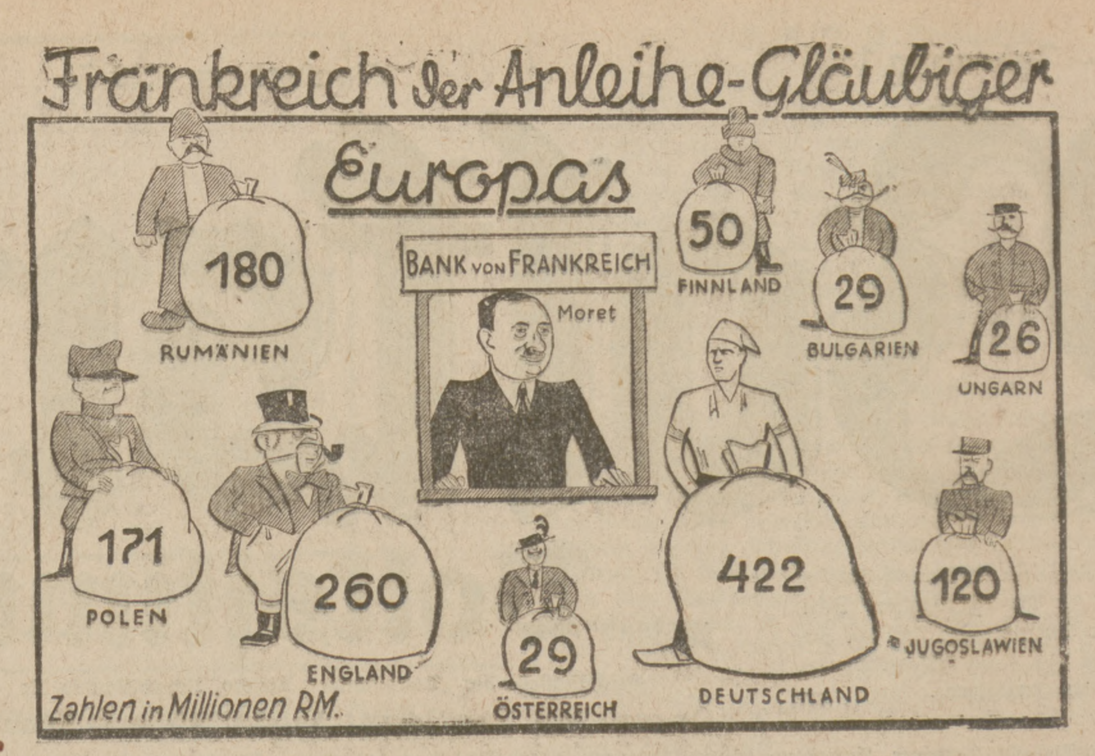
Anschlag gegen den portugiesischen Finanzminister vereitelt

Madrid. Wie aus Lissabon gemeldet wird, gelang es der Polizei, einen Anschlag gegen den Finanzminister Oliveira Salazar aufzudecken. Eine starke Polizeiabteilung umzingelte die Verschwörer, die sich in ein einsam gelegenes Haus zurückgezogen hatten und konnten nach einem längeren Feuergefecht drei Verschwörer verhaften. Unter den Verhafteten befindet sich der Kraftwagenführer des Finanzministers.



Ministerialdirektor Spiecker

der bisher im Reichsministerium des Innern mit der Beobachtung der rechtsradikalen Bewegung beauftragt war, ist jetzt aus dem Amte geschieden, nachdem seine Dienststelle aufgelöst worden ist.



Die Auslandsanleihen Frankreichs seit 1925

Frankreich, das bereits vor dem Kriege eine wichtige Rolle als Anleihegeber (z. B. für Rußland) spielte, hat nach der Frank-Stabilisierung seine Investitionspolitik wieder aufgenommen. Allerdings entspicht der Umfang der französischen Kapitalanlagen im Ausland noch keineswegs dem Kapitalbedarf der Weltwirtschaft.

Brüning muß gehen!

Putschdrohungen Hitlers — Die nationalsozialistische Stellungnahme zur Brüningrede

München. Im „Völkischen Beobachter" wird mehrfach zur Rede des Reichskanzlers Stellung genommen. In einem Redaktionsartikel heißt es, ob das Volk die Politik Dr. Brünings als die einzig mögliche betrachte, werde Brüning am 15. November erneut in Hessen feststellen können. In den Augen der Nationalsozialisten

sei das einzig Mögliche der Rücktritt des Kabinetts Brüning,

das jeder rettenden Aenderung der deutschen Außen- und Innenpolitik hemmend im Wege stehe.

In einem Aufsatz des Hauptschriftleiters Rosenberg heißt es am Schluß, trotz aller Zentrumstagungen bleibe nur eine Wahl:

Entweder mit Hitler als Führer zu gehen oder unter die Walze der nationalsozialistischen Volkserhebung zu geraten.

Die Pressestelle der Reichsleitung der NSDAP endlich schreibt zur Kanzlerrede, die beängstigende Not unserer Tage hätten nicht jene zu verantworten, die seit Jahren vor der Verelendungspolitik des Systems gewarnt haben, sondern die politische Machtgruppe, die die Macht im Staate in den Händen hielte. Daß Herr Stegerwald eine koalitionspolitische Fronterweiterung nach rechts als unmöglich ablehnte, sei ein Meisterstück zentrümlicher Vertarnungskunst.

Japanischer Vormarsch in der Mandschurei

Kriegsbeginn im Fernen Osten — Moskau will eingreifen — Amerika zum Konflikt

Moskau. Nach einer amtlichen russischen Meldung setzen die Japaner ihren Vormarsch auf Tsitsikar fort. Die chinesischen Truppen leisten, wie mitgeteilt wird, heftigen Widerstand. **General Maa erklärte, daß die Japaner sich auf dem Wege Mergen-Tsitsikar befinden und versuchen, längs des Nonniflusses vorzurücken. Die Lage des Generals wird als sehr schwierig bezeichnet, da sich im Rücken seiner Truppen chinesische, von Japanern unterstützte Truppen befänden.**

Japan und das sowjetrussische Interesse an der Ostbahn

Moskau. In russischen politischen Kreisen wird über die Lage im Fernen Osten Schweigen bewahrt. Es wird lediglich erklärt, daß bis jetzt Grund zur Beunruhigung über das Schicksal der chinesischen Ostbahn nicht vorhanden sei, da die japanischen Truppen die Bahn im Interesse der Beziehungen zur Sowjetunion zweifellos nicht besetzen würden. Sollten die Japaner die chinesische Ostbahn dennoch besetzen, so würde die Sowjetregierung gegen die Maßnahme Einspruch einlegen. Rußland suche keinen Konflikt mit Japan herbeizuführen. Das wisse Tokio ebensogut wie Moskau. Die japanische Regierung, auch wenn sie Tsitsikar zeitweise besetzen lasse, werde die chinesische Ostbahn weiter in russisch-chinesischem Besitz lassen.

Stimson zum Mandschurei-Konflikt

New York. Die Washingtoner Regierung scheint über die scharfe Kritik, die in weiten Kreisen der amerikanischen Oeffentlichkeit am Verhalten der amerikanischen Regierung in dem japanisch-chinesischen Konflikt geübt wird, recht beunruhigt zu sein. Staatssekretär Stimson hielt es deshalb für notwendig, am Freitag vor Pressevertretern folgende Erklärung abzugeben:

„Die Politik der amerikanischen Regierung bleibt unverändert. Die Regierung wird auch weiterhin die anderen Staaten in ihren Friedensbemühungen unterstützen, indem sie auf diplomatischem Wege unabhängig handelt und sich völlige Unabhängigkeit in der Beurteilung der zu ergreifenden Schritte vorbehält."

Gleichzeitig erklärt der japanische Botschafter, daß die Kämpfe um die Brücke am Nonnifluß eingestellt sind. Die japanischen Truppen, die mit Ausbesserungsarbeiten an der Brücke beschäftigt sind, würden nach Beendigung der Arbeiten spätestens in 10 Tagen zurückgezogen werden.

Deutsche Zahlungsfähigkeit die Kernfrage

Berlin. In der französischen Presse wird in den letzten Tagen lebhaft die Frage der Vordringlichkeit der Tribute vor den privaten Schuldverpflichtungen Deutschlands erörtert. In Deutschland ist hierzu schon mehr als einmal erklärt worden, daß beide Fragen von der Zahlungsfähigkeit Deutschlands abhängen, und daß aus diesem Grunde die Frage der Vordringlichkeit völlig müßig sei. Dieser Standpunkt, der eigentlich selbstverständlich sein sollte, ist in den letzten Monaten auch von seiten der Reichsregierung wiederholt vertreten worden.

Hoesch verhandelt mit Flandin

Paris. An die Unterredung des Botschafters von Hoesch mit Ministerpräsident Laval am Freitag abend schloß sich auf Veranlassung Lavals eine Besprechung des Botschafters mit dem Finanzminister Flandin, in der die am Dienstag aufgenommenen Verhandlungen fortgesetzt wurden.

Oesterreichs Putschisten vereinigen sich

Tiroler Heimatwehren und Nationalsozialisten.

Innsbruck. In den letzten Tagen fanden Besprechungen zwischen den einzelnen Gruppen der Tiroler Heimatwehr und den Nationalsozialisten wegen Herstellung einer gemeinsamen Kampffront statt. In einer Aussprache, die eine Abordnung der Tiroler Heimatwehr mit Fürst Starhemberg in Salzburg hatte, erklärte dieser, daß er grundsätzlich für eine Einigung sei. Am Mittwoch fand in Schwaz eine Heimwehrversammlung statt, in der Dr. Steidle sprach. Zu der Versammlung waren auch Nationalsozialisten gekommen. Steidle verwies auf die Notwendigkeit einer gemeinsamen Kampffront und vor allen Dingen darauf, daß sich die Heimwehr und die Nationalsozialisten in ihrer Gegnerschaft zu dem gegenwärtigen System nahestünden. Seitens der Nationalsozialisten erklärte Bergrat Reinl, daß er mit den Ausführungen Steidles einverstanden sei und dankte der Heimatwehr für die im Kampf schon oft bewiesene Waffenbrüderschaft.

Forderungen der Radikalsozialisten

Berlin. Der radikalsozialistische Parteitag stellte nach einer einstimmig angenommenen Entschließung zur Wirtschaftspolitik folgende Forderungen auf:

1. Kontrolle der Wirtschaft,

2. Organisierung einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit auf allen Gebieten mit dem Ausland,

3. Maßnahmen gegen die Devisenspekulation,

4. Bekämpfung der Arbeitslosigkeit einerseits durch große öffentliche Arbeiten, andererseits durch Herabsetzung der Arbeitszeit auf dem Wege von Vereinbarungen zwischen den Industrieländern.

Der über die Wirtschaftspolitik berichtende Abg. Pamade betonte in seinem Bericht, dem Ausland dürfe Geld nur dann geborgt werden, wenn der Gebrauch der bewilligten Kredite kontrolliert werde. Frankreich brauchte in dieser Hinsicht politische und wirtschaftliche Garantien.

Wieder Generalstreik in Algeciras

London. Nach einer Meldung aus Gibraltar ist in Algeciras ein neuer Generalstreik ausgebrochen. Mehrere Syndikalistenführer wurden verhaftet. Die Läden und Hotels sind geschlossen, so daß die Menschen, die keine Nahrung erhalten können, in Massen nach Gibraltar strömen. Der gesamte Straßenbahnverkehr liegt still. 500 Frauen umringten das Regierungsgebäude in Algeciras und verlangten stürmisch die Freilassung der verhafteten Syndikalisten.

Polnisch-Schlesien

Das neue Kurpfuschergesetz

Der Vater Staat denkt an alles und an alle. Der Selbstmörder hat er sich bereits angenommen und ein besonderes Gesetz für alle Selbstmörder ausgearbeitet. Dieses Gesetz wird ein jeder Selbstmordkandidat genau studieren müssen, bevor er die Hand an sein Leben legt, denn er muß sich das Leben nach den gesetzlichen Bestimmungen nehmen, wenn er nicht nach dem Tode mit Prosektorium bestraft werden will, und das wird wohl kein Selbstmörder „erleben“ wollen. Ein findiger Ministerialreferent, wahrscheinlich im Gesundheitsamte, will seinem Kollegen im Justizministerium, der das Selbstmördergesetz erfunden hat, nicht nachstehen und hat schleunigst das Kurpfuschergesetz erdacht. Nun sollen auch die Kurpfuscher an die Reihe kommen und gesetzlich „geregelt“ werden.

An Kurpfuschern fehlt es in Polen gerade nicht. Sie sind so zahlreich, wie die Sterne am Himmel in einer heiteren Nacht. Es sind solche mit und ohne Doktor-Titel. Ein jeder Schäfer in Polen ist sozusagen ein Dorfarzt. Er erkennt alle Krankheiten, kann die verrenkten Glieder einrenken, die Wunden heilen, weiß mit der Leber auch gut Bescheid und kastriert selbst die Pferde mit seinem „Kozik“. Der Schäfer ist mit einem Wort, der „Genialarzt“. Die alten Weiber, besonders in den östlichen Gebieten, verstehen auch die Heilkunst, hauptsächlich bei Frauenkrankheiten. Aber sie heilen auch Säuglinge, denn man hört nicht selten, daß kleine Kinder in einem Backofen umgekommen sind. Auch verstehen sie ganz gut den Teufel aus dem Menschen auszutreiben, falls sich einer in einen Menschen verirrt.

Selbst bei uns in der Wojewodschaft sind diese Heilkundigen sehr zahlreich. Wir finden sie in der kleinsten Dorfgemeinde und in den größeren Industriegemeinden sitzt einer auf dem anderen. Viele von ihnen haben sich ein großes Vertrauen, einen großen Kundenkreis und noch viel größeres Vermögen erwerben können. Die Kranken finden sie stets, obwohl sie ihre Heilkunst im Stillen und ohne jede Reklame betreiben. Es ist schon vorgekommen, daß Personen aus dem fernen polnischen Osten zu einem wenig bekannten „Heilkundigen“ nach Königshütte gekommen sind. Ein solcher Patient hat uns einmal ein Rezept, das von einem Heilkundigen verfaßt war, vorgelegt. Die Handschrift ließ dabei viel zu wünschen übrig und in einem Wort kamen drei Fehler vor. Der Apotheker, dem das Rezept vorgelegt wurde, hat laut aufgelacht und der Patient hat sich von dieser Medizin den Magen verdorben.

Man soll aber das Kind nicht mit dem Bad ausschütten — sagt ein Sprichwort — und das sollte sich auch der findige Referent im Gesundheitsministerium sagen lassen. Kurpfuscher und Kurpfuscher, das ist nicht immer dasselbe und wir kennen „Kurpfuscher“, die in der ganzen Welt als große Männer gefeiert werden. Wer hat von einem Kneipp, oder von einem Bilz, bezw. Schrott nicht gehört? Sie waren keine Aerzte, führten vor ihren Namen den „Doktor“ nicht, aber die Zahl der Menschen, die sie geheilt haben, nach dem diese Menschen von den größten ärztlichen Autoritäten preisgegeben würden, machen Legionen aus. Die Welt ehrt diese großen Männer und baut ihnen Denkmäler. Neben diesen gibt es doch noch zahlreiche kleine „Kurpfuscher“, die mit Pflanzenessenzen und dem Wasser ihre Patienten heilen und die Aerzte holen sich nicht selten Rat aus den Büchern, die die Kurpfuscher verfaßt haben. Der Gesetzgeber müßte diese Tatsache berücksichtigen, und den Naturalisten mit dem Schäfer nicht in denselben Topf werfen, aber so weit reicht die Intelligenz eines durchschnittlichen Referenten bei uns nicht. Bei ihm ist jeder, außer dem Arzt und Felczer ein Kurpfuscher und wenn schon ein Gesetz entworfen wird, dann kommt alles darunter, vielleicht etwa mit Ausnahme der Badeorte, die in den meisten Fällen keine Badeorte sind, die aber die „Kurtaxe“ prompt einziehen.

So kam es also, daß in dem neuen Entwurf über die Kurpfuscher eine Geldstrafe von 10 000 Zloty und eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten für jene Kurpfuscher vorgesehen ist, die den Patienten geheilt haben. Sonderbare Auffassung eines Ministerialreferenten, der die Kurpfuscher dafür straft, daß sie einen kranken Menschen heilen, anstatt sie dafür zu belohnen. Freilich werden jene Kurpfuscher, die den Menschen nicht geheilt haben, noch bedeutend strenger bestraft, aber darüber wollen wir nicht reden. Die Schäfer und Hexen werden durch das Gesetz kaum getroffen und sie werden weiterhin ihre „segensreiche Heilkunst“ ausüben. Die kümmern sich nicht viel um ein Gesetz. Hoffentlich werden sich noch kluge Männer finden, die dem Entwurf die bissigen Zähne herausschlagen, bevor es in Kraft tritt.

Stillegung der größten Industriebetriebe in der Wojewodschaft

7000 Arbeiter und 660 Angestellte kommen auf die Straße — Von Wien aus kommt der Befehl — Polnische Fürsten und Grafen vernichten die schlesische Schwerindustrie

Die polnischen Grafen und Fürsten, wie Fürst Janusz Radziwill, Fürst Lubomirski, Graf Potocki, Minister Gliwic, Minister Twardowski, Zylinski, Winiawski, Kiedron u. a., haben sich in Wien eingefunden, um über die Zukunft der größten schlesischen Industriebetriebe, wie die Laurahütte, Bismarckhütte, Königshütte u. a. der Kattowitzer Aktiengesellschaft angehörenden Unternehmungen zu beraten und zu entscheiden.

Diese Herrn sind die Besitzer dieser Betriebe und von ihren Beschlüssen hängt das Wohl und Wehe von vielen tausenden Arbeiterfamilien ab.

Was sie beschließen, ist maßgebend, denn sie sind die Stützen der heutigen Gesellschaftsordnung und des Regierungssystems in Polen. Der Beschluß, den diese Herren in Wien vor 2 Jahren gefaßt haben, ist schwerwiegend und betrifft gegen 8000 Arbeiter und Angestellte der Kattowitzer Aktiengesellschaft.

In Wien ist der schwerwiegende Beschluß gefaßt worden

am 28. November die Laurahütte bis auf zwei Abteilungen stillzulegen.

Außer der Zinkabteilung und der Rohrabteilung wird alles stillgelegt. **900 Arbeiter kommen auf die Straße.** In den beiden Abteilungen, die noch im Betrieb verbleiben, werden **600 Arbeiter beschäftigt, die jedoch nur 4 bis 6 Schichten im Monat arbeiten werden.** Daraus ersieht man, daß das große Eisenwerk Laurahütte so gut wie gänzlich eingestellt wird.

Das war der erste Beschluß gewesen, dem gleich ein zweiter folgte. Der zweite Beschluß bezieht sich auf die übrigen, der Kattowitzer Aktiengesellschaft angehörenden Betriebe, wie die Königs- und die Friedenshütte.

In allen anderen Industriebetrieben wird die Produktion um 60 Prozent eingeschränkt.

Am schwersten wird die Königshütte betroffen, denn hier werden eine Reihe von großen Abteilungen völlig stillgelegt. Aber auch die Bismarckhütte wird daran glauben müssen, denn auch hier werden einzelne Abteilungen gänzlich stillgelegt.

Insgesamt werden durch die Stillegung der einzelnen Abteilungen 7000 Arbeiter zur Entlassung gelangen,

die demnächst die Kündigung bekommen werden. Aber auch die Angestellten werden daran glauben müssen,

denn 660 Angestellte kommen ebenfalls auf die Straße.

Die Angestellten haben bereits am 1. Oktober die Kündigung zugestellt bekommen, ein Beweis, daß der Anschlag von langer Hand vorbereitet war.

Ueber die Ursachen der Stillegung der zahlreichen Industrieabteilungen, weiß noch eine Kattowitzer Korrespondenz folgendes zu melden:

Am Donnerstag traten, wie die Kattowitzer AG. mitteilt, die Aufsichtsräte der Kattowitzer AG. und der Vereinigten Königs- und Laurahütte in Wien zusammen, um über die durch die allgemeine Finanzkrise und die Entwertung des englischen Pfundes geschaffene Lage zu beraten. Die beiden Gesellschaften hatten Anfang dieses Jahres einen größeren Abschluß auf Stabeisen, Formeisen und Bleche mit Sowjetrußland getätigt. Abgeschlossen wurde der Vertrag in der Voraussetzung einer störungsfreien Diskontmöglichkeit der von den Russen gegebenen Wechsel. Im Laufe der Sommermonate traten infolge des Zusammenbruches verschiedener Banken und der allgemeinen Geldkrise für die volle Diskontierung Schwierigkeiten auf. Dazu kam im September der Sturz des englischen Pfundes. Es wurde daraufhin mit der Wojewodschaft, der polnischen Regierung und den Staatsbanken wegen der weiteren Finanzierung des Russengeschäftes verhandelt, um die drohende Massenentlassung von Arbeitern und Angestellten zu verhindern.

Die Verhandlungen waren ergebnislos verlaufen.

Infolgedessen mußten die Lieferungen nach Rußland im September eingeschränkt werden und sind inzwischen ganz eingestellt worden. Die Betriebe der beiden Gesellschaften verfahren seit einigen Tagen Feierschichten in erheblichem Umfange. Infolge dessen beschlossen die Aufsichtsräte, die Eisenhüttenbetriebe der beiden Gesellschaften einzuschränken. Die Folge dieser Einschränkung wird die Entlassung von etwa 7000 Arbeitern und 660 Angestellten sein.

Die Friedenshütte in Zahlungsschwierigkeiten.

Die Gehälter an die Angestellten der Friedenshütte wurden immer noch nicht ausgezahlt, hingegen haben die Arbeiter etwa 40 Prozent des fälligen Lohnes ausgezahlt bekommen. Die Arbeiter der Baildonhütte haben am Mittwoch die Arbeit eingestellt und verlangten die Auszahlung der Löhne. Der technische Direktor der Friedenshütte konnte jedoch die Arbeiter beschwichtigen und sie nahmen wieder die Arbeit auf. Gestern konnte die Verwaltung den Arbeitern die Löhne auszahlen und die Arbeiter haben sich beruhigt.

Zwölfstundenarbeitszeit auf der Laurahütte-rube

Wer seine Arbeiter zwingt, länger als acht Stunden zu arbeiten, wird bestraft, auch wenn die Arbeiter damit einverstanden sind. Denn diese tun es meistens, um vor Arbeitslosigkeit bewahrt zu bleiben und bedenken dabei nicht, daß sie ihre Mitarbeiter und arbeitslosen Kollegen schädigen.

Auf der Laurahüttegrube arbeitet ein Teil der Belegschaft der Feuerwehr, des Badehauses, Kesselhauses, der Zentrale und der Kondensation, zwölf Stunden durchgehend und ohne eine besondere Vergütung. Für die geleisteten Ueberstunden erhalten diese Leute noch nicht einmal den normalen Stundenlohn.

Nun sind schon etliche Unternehmer für die Ueberschreitung des Achtstundentages bestraft worden, allerdings nur die kleinen. Hoffentlich trauen sich die Aufsichtsbehörden auch einmal in die großen Pestbuden hinein und schaffen auch da Ordnung. In der Zeit der Arbeitsstreckung, wo ungezählte Massen dem Verhungern nahe sind und der Sechsstundentag eingeführt werden soll, ist es ein Verbrechen an der Allgemeinheit, auf solche Weise die Zahl der Arbeiter noch mehr zu verringern. Auf derselben Anlage blüht auch eine erbärmliche Protektionswirtschaft. Ein auswärtiger Arbeiter, welcher bei seiner Anlegung als Motorenputzer gerade noch zu gebrauchen war, nennt sich nach kurzer Arbeitszeit „Elektrosteiger“. Desgleichen sollte auf der Verwaltung dieser Anlage ein Reitlehrer des Herrn Generaldirektors an die Stelle eines altbewährten Bürovorstehers gesetzt werden. Allerdings ist die Anstellung des Bürovorstehers nicht gelungen.

Die Arbeiter der Hubertushütte auf der Straße

Die Verwaltung der Hubertushütte erhielt vom Demobilmachungskommissar die Genehmigung, einzelne Werksabteilungen zu schließen. Die Arbeiter sollten auf andere, derselben Gesellschaft gehörenden Industriebetriebe, verteilt werden. Die Verwaltung hat die Anordnung des Demobilmachungskommissars nicht befolgt. Sie hat die Abteilungen stillgelegt und 100 Arbeiter auf die Straße gesetzt Außerdem sollen noch weitere 196 Arbeiter entlassen werden und ein diesbezüglicher Antrag ist beim Demobilmachungskommissar eingelaufen.

Der nationale Feiertag am 11. November

Der 11. November ist bekanntlich in Polen ein nationaler Feiertag, denn an diesem Tage erfolgte die Ausrufung des freien und unabhängigen Polens. Doch ist das kein gesetzlicher Feiertag, weil ein solches Gesetz bis jetzt nicht erschienen ist Alle Schulen und die Staatsämter werden an diesem Tage feiern, während die Geschäfte offen bleiben. In den Industriebetrieben wird gearbeitet und die Zeitungen werden auch erscheinen.

Brand in der Dachpappenfabrik in Rybnik

35 Tausend Zloty Schaden.

In der Dachpappenfabrik des Viktor Hanak in Rybnik brach ein großes Feuer aus, durch welches die gesamte Fabrikeinrichtung, sowie die Baulichkeiten vernichtet wurden. Der Gesamtschaden soll 35 Tausend Zloty betragen. Die Fabrik war gegen Feuerschäden nur mit 22 Tausend Zloty versichert. Das Feuer entstand durch Selbstentzündung von Teer in zwei Kesseln. Die Selbstentzündung wurde nach den polizeilichen Feststellungen durch Ueberheizung hervorgerufen. Die Ortsfeuerwehr liquidierte den Brand, innerhalb einer Stunde. x.

Kattowitz und Umgebung

Ehem. städtischer Abteilungschef wegen Kommunismus abgeurteilt.

Auf einer Protestversammlung der stellungslosen Kopfarbeiter, welche am 19. Juli d. Js. in Kattowitz abgehalten wurde, meldete sich auch ein gewisser Roman Jendruszczyk aus Chorzow zu Wort, welcher vor seiner Entlassung beim Magistrat Königshütte in der Betriebsabteilung in der Eigenschaft als Abteilungschef tätig war, nach seinen eigenen Behauptungen aber aus politischen Gründen den Dienst quittieren mußte. Jendruszczyk wollte auf der Versammlung eine Resolution zur Verlesung bringen, welche allerdings sehr scharf abgefaßt war. Jendruszczyk, welcher offenbar kommunistische Tendenzen verfolgte, wurde von dem Versammlungsleiter das Wort entzogen, so daß die Versammelten von dem Inhalt dieser Resolution keine Kenntnis nahmen. Beim Verlassen der Rednertribüne versuchte J. diese Resolution zu vernichten. Er behauptete vor Gericht, daß er dies deswegen tun wollte, weil sich diese nach Entziehung des Wortes durch den Versammlungsleiter als überflüssig ergab. Geheimbeamte der Polizei jedoch vereitelten das Vorhaben des J. und veranlaßten, daß dieses beanstandete Dokument den Gerichtsakten beigelegt wurde. Festgestellt wurde weiter, daß der Angeklagte mit dem sowjetrussischen Konsulat in Warschau korrespondiert hatte. Der Beklagte gab an, daß er sich vor Jahresfrist dorthin wegen Vermittelung einer Beschäftigung gewandt habe. In einem entsprechenden Gesuch, welches den Akten gleichfalls beilag, brachte der Beklagte zum Ausdruck, daß er in Deutschland die Prüfung als Maschineningenieur bestanden, die deutsche und polnische Sprache gut beherrsche und dabei sei, auch die russische Sprache zu erlernen. Durch die Zeugen, welche alsdann aussagten, wurde der Angeklagte belastet. Der Staatsanwalt wies auf den Inhalt der Resolution hin, in welcher unter Berufung auf die Sowjets verschiedene Aufforderungen an die Arbeitslosen ergingen und beantragte Bestrafung wegen umstürzlerischer Wühlarbeit. Das Urteil lautebe bei Berücksichtigung mildernder Umstände auf 6 Monate Gefängnis bei Anrechnung der Untersuchungshaft. y.

Deutsche Theatergemeinde. — Guarneri-Quartett. Am Freitag, den 13. d. M., abends 8 Uhr, spielt das Guarneri-Quartett im Stadttheater zu Katowice. Es ist ein Hochgenuß, das mit berauschender Klangschönheit spielende Guarneri-Quartett zu hören. Es ist kein Zweifel, daß diese Künstlervereinigung an der Spitze der großen Quartette steht. Trotz der bedeutenden Unkosten hat die Deutsche Theatergemeinde die Preise nicht erhöht. Sie bringt damit Opfer, hofft aber auf allseitige Unterstützung unseres musikliebenden Publikums. Bei den niederen Preisen dürfte es allen möglich sein, sich diesen außergewöhnlichen Kunstgenuß zu verschaffen. Karten an der Theaterkasse täglich von 10 bis 2½ Uhr, Telefon 1647. Preise der Plätze von 1 bis 9 Zloty.

Auto prallt gegen Doppelgespann. Auf der Brynower Chaussee prallte ein Personenauto gegen ein Doppelgespann. Ein Pferd wurde erheblich verletzt, das Fuhrwerk dagegen leicht beschädigt. Der Chauffeur brachte das Auto nicht zum Halten, sondern fuhr in schnellem Tempo davon. x.

In der Straßenbahn bestohlen. Während der Straßenbahnfahrt, auf der Strecke Königshütte—Kattowitz, wurde dem Kaufman Winer Naftalin aus Kattowitz, eine Brieftasche mit 620 Zloty gestohlen. Der Kaufmann stand während der Fahrt auf der Plattform. Der Täter faßte einen geeigneten Moment ins Auge, um dem Kaufmann aus der hinteren Hosentasche die Brieftasche mit dem Gelde zu stehlen. x.

Eichenau. (Bergmanslos.) Durch den Einsturz eines Pfeilers auf der Kopalnia Pelska wurde der Häuer Grycz Blasius verschüttet. Er konnte nur noch als Leiche geborgen werden. Grycz ist ein Opfer der Raubbauproduktion auf Kopalnia

Polska geworden, denn seit einiger Zeit wird auf dieser Liliputgrube schlimmer mit den Arbeitern verfahren als in allen anderen großen Betrieben, wo die Unternehmer überhaupt kein Herz mehr für die Arbeiter haben. Das „Sparsystem" ist dort ebenfalls eingeführt worden. Hoffentlich wird dieser Todesfall die Bergbehörden auf die Kopalnia Polska aufmerksam machen. *

Königshütte und Umgebung

Vor neuen Entlassungen und Betriebseinschränkungen.

Die Arbeitslage erfährt überall eine weitere Verschärfung und wird sich in der nächsten Zeit verschlechtern, weil fast gar keine Aussichten auf genügende Aufträge vorhanden sind. Dieses trifft nicht nur auf die Eisenhütten zu, sondern auch die Kohlengruben im Revier, rechnen mit einer geringeren Auftragserteilung, als in anderen Jahren. Aus diesem Grunde haben schon verschiedene Gruben Feierschichten einlegen müssen. Dasselbe trifft auf die Hütten zu. Zu den vielen feiernden Betrieben der Königshütte und Werkstättenverwaltung gesellt sich auch die Brückenbauanstalt. Genannte Fabrik verfügt über wenige Brückenaufträge und die, wenn in diesem Tempo weiter gearbeitet würde, mit dem Ende des Monats Januar aufgearbeitet sein würden. Da mit dem Eingang von Aufträgen während der Winterzeit nicht zu rechnen ist und Regierungsbestellungen erst nach der Beschließung des Budgets eingehen können, wenn überhaupt welche vergeben werden, so sieht sich die Werkstättenverwaltung vor eine schwierige Aufgabe gestellt. Um nicht das schlimmste eintreten zu lassen, und Arbeiterentlassungen zu vermeiden, es müßten 300 Arbeiter der Brückenbauanstalt entlassen werden, einigte sich der Arbeiterrat mit der Verwaltung dahingehend, daß die vorhandene Arbeit gestreckt und Feierschichten eingelegt werden. Durch diese Maßnahme hofft man bis zum Eingang von eventuellen Aufträgen im nächsten Jahre die bishrige Arbeiterschaft von 650 Mann durchhalten zu können. Man wählte das kleinere Uebel, indem die Belegschaft dadurch nicht zur Entlassung kommen wird. Denn, wenn man einmal arbeitslos wird, ist es sehr schwer, wieder in den Betrieb hineinzukommen.

Trotz aller Maßnahmen, wurden beim Demobilmachungskommissar 120 Mann der Waggonfabrik und 60 Arbeiter der Räderfabrik zur Genehmigung, zur Entlassung angemeldet. In diesem Falle könnte das Schlimmste nur durch die Erteilung von irgendwelchen Waggonaufträgen abgewendet werden. In dieser Angelegenheit wurden alle, nur denkbaren, Schritte bei den in Frage kommenden Behörden unternommen. Ob sie von Erfolg gekrönt sein werden, muß abgewartet werden. m.

Deutsches Theater. Morgen, Sonntag, 4 Uhr nachmittags: Künstlerische Handpuppenspiele. Eintrittspreise für Kinder und Erwachsene 20 bis 80 Groschen. Kasseneröffnung 11 Uhr vormittags. Sonnabend nachmittags ist die Kasse geschlossen. Telefon 150. — Am Donnerstag, den 12. November, 20 Uhr, kommt der Schlager der Spielzeit und zwar die Operettenrevue „Im weißen Rössl" zur Aufführung. Die Operette wird in Berliner Art ganz groß aufgezogen mit Ballett, Songs, Couplets usw. Der Vorverkauf wird heute eröffnet. Kassenstunden von 10 bis 13 und 16,30 bis 18,30 Uhr. Tel. 150.

Apothekendienst. Am morgigen Sonntag wird im südlichen Stadtteil der Tag- und Nachtdienst, sowie der Nachtdienst in der nächsten Woche bis zum Sonnabend von der Löwenapotheke, an der ul. Wolnosci, ausgeführt. — Im nördlichen Stadtteil hat den Tag- und Nachtdienst am Sonntag die Florianapotheke, an der ul. 3-go Maja 32, und den restlichen Nachtdienst, in der kommenden Woche, die Adlerapotheke. m.

Magistratsbeschlüsse. Der Magistrat beschäftigte sich u. a. in seiner gestrigen Sitzung mit der in der Stadtverordnetenversammlung gefaßten Entschließung, betreffend der Zuschläge für die Arbeitslosen. Falls die Gastwirte sich bis zum 15. d. Mts. mit einer „Selbstbesteuerung" einverstanden erklären, wird das beschlossene Statut der Erhebung von Zuschlägen in Höhe von 3 v. H. in Gastwirtschaften und 5 v. H. nicht in Kraft gesetzt werden. — Ferner sollen Hausbesitzer, die mehrere arbeitslose Mieter haben und keine Mieter erhalten, auf Antrag von dem Zuschlag in Höhe von 5 v. H. befreit werden. Zum Schutze der hiesigen Gewerbetreibenden gegen auswärtige Geschäftemacher, wurde ein neuer Tarif für das städtische Schlachthaus beschlossen und der sich an die Nachbarstädte anpaßt. — Nach Beendigung der Vergebung von verschiedenen Arbeiten und Lieferungen für die Stadt, wurde beschlossen, den schadhaften Wäschebestand im städtischen Krankenhause aufzufüllen. m.

Ein unglücklicher Sturz. Ein gewisser Paul Wons aus Neuheiduk von der ul. Polna 1 stürzte in der Nähe des hiesigen Postamtes auf das Straßenpflaster und zog sich dabei eine schwere Kopfverletzung zu. Mittels Sanitätsauto wurde er in das städtische Krankenhaus gebracht, wo er zur Behandlung behalten wurde. m.

Geldunterschlagung. Bei der Polizei brachte die Händlerin Barbara Salzbrunn von der ul. Katowicka 44 zur Anzeige, daß sie dem Kutscher Paul Hajdzik aus Bendzin zum Ankauf von Geflügel 600 Zloty gab und dieser das Geld unterschlagen hat. Er ist weder in der Lage Geflügel zu beschaffen noch das Geld zurückzugeben. m.

Verschiedene Diebstähle. Dem Heinrich Hajda von der ul. Gorna 10 wurde während einem Vergnügen im Kasino des Barbaraschachtes ein Sommermantel von einem Unbekannten gestohlen. — Ferner wurde in der Gastwirtschaft von Smialek an der ul. Wolnosci 41 dem Steiger Wilhelm B. von der ul. Piotra 8 ein Mantel und Hut im Werte von 250 Zloty entwendet. Die eingeleiteten Ermittelungen führten zu der Festnahme des Täters, eines gewissen U. aus Bismarckhütte von der ul. Krakowska, bei dem auch die Diebesbeute vorgefunden und dem Geschädigten zurückerstattet wurde. m.

Vorsicht vor Dieben an Markttagen. Der Frau Pauline Bensch von der ulica Bytomska 15, wurde im Gedränge in der Markthalle von einem Unbekannten eine Handtasche mit 15 Zl. gestohlen. m.

Ortskrankenkassenwahlen in weiter Sicht? Wie wir bereits berichtet haben, sollten auf Grund einer Einigung, in der nächsten Zeit die Wahlen zur Königshütter Ortskrankenkasse ausgeschrieben werden und sich die in Frage kommenden Gewerkschaften und Bürger auf ein Kandidatenverhältnis von 1:1 geeinigt haben. Nun kommt die Kunde, daß der geschäftsführende Direktor der Allgemeinen Ortskrankenkasse Piecuch und ein Stellvertreter ohne Pensionsanspruch, aus dem Dienst enthoben wurden. Die Amtsenthebung steht mit der durchgeführten Kontrolle der Geschäftsführung durch den kommissarischen Leiter der Ortskrankenkasse im Zusammenhang. Durch diesen neuhinzugekommenen Moment ist mit baldigen Wahlen zur Ortskrankenkasse nicht zu rechnen und es können noch verschiedene Neuerscheinungen eintreten. m.

Pensionierung des Königshütter Polizeidirektors. Wie man uns mitteilt, ist, in Verbindung mit der bevorstehenden Reduzierung von 50 verschiedenen Polizeibeamten, auch der stellvertretende Polizeidirektor von Königshütte, Kotowicz, beurlaubt worden und soll auf seinen Posten nicht mehr zurückkehren. Sollte während der Dauer von 6 Monaten eine Zurückberufung nicht erfolgen, so ist mit einer endgültigen Pensionierung dieses noch sehr rüstigen Polizeidirektors nach Ablauf dieser Zeit zu rechnen. Als Nachfolger des Scheidenden wird der frühere Polizeidirektor von Bielitz, Pogorski, genannt. m.

Gehaltsabbau auch bei den kaufmännischen Angestellten. Der Verein selbständiger Kaufleute machte in seiner am Mittwoch abgehaltenen Versammlung die Mitglieder mit dem neuen Gehaltstarif bekannt, welcher einen Gehaltsabbau ab 1. November von 10 bis 15 Prozent für die Angestellten vorsieht. Lohnabbau ist jetzt Mode, da dürfen die Kaufleute auch nicht nachstehen. Von Interesse ist ferner, daß der Verein 304,00 Zloty durch Sammlungen in den letzten Monaten aufgebracht hat und diese Summe dem örtlichen Arbeitslosenkomitee zur Verfügung gestellt hat, daran die Bitte knüpfend, die Mitglieder bei Belieferungen zu berücksichtigen. Einen breiten Raum nahm die Aussprache über die hohen Steuereinschätzungen ein. Er liegen mehrere besonders krasse Fälle vor. Zum Schutz vor zu hohen Steuereinschätzungen wurden mehrere Mitglieder gewählt, welche in die Einschätzungskommission der Handelskammer delegiert werden sollen. Desgleichen wurde ein Protestschreiben verfaßt, welches an die Finanzabteilung der Wojewodschaft und an die Gemeinde gerichtet werden soll. Laute Klagen wurden geführt über die immer weiter um sich greifende Arbeitslosigkeit, welche auch den Kaufmannsstand dem Ruin entgegenführt.

Siemianowitz

Frisches Leben bei den Kinderfreunden.

Am Donnerstag abends wurden die Eltern zu einer Besprechung von dem Leiter der Kinderfreunde eingeladen. Zu diesem Zwecke erschien Hans Wiemer aus Kattowitz, welcher in einem kurzen Vortrag an die Eltern und Kinder Zweck und Ziele der Kinderfreundebewegung erläuterte. Um die Schuljugend von den schädlichen Einflüssen der Straße zu bewahren, um die Eltern bei ihrer Erziehung nach Kräften zu entlasten und um sie für den späteren Kampf ums tägliche Brot vorzubereiten, desgleichen, um sie dem einseitigen Einfluß des Bürgertums zu entziehen, müssen Kinder und Erwachsene zusammenarbeiten. Dies soll natürlich nicht durch schulmäßige Paukerei geschehen, auch nicht durch Vollpfropfen mit allem möglichen Wissenskram, sondern mit heiterem Spiel, Sang und Tanz. Auch Bastelabende für die Knaben und Handarbeiten für die

Sport am Sonntag

An diesem Sonntag ist fast in allen Sportorten Hochbetrieb. Im Arbeiterhandballager wird man am meisten auf den Ausweg des Treffens Freie Turner Kattowitz und 1. R. K. S. Kattowitz sein. Aber auch das Bezirkswetturnen der Arbeiterturner verspricht interessant zu werden. Ferner sind die Fußballspiele um den Juvelia-Pokal im vollen Gange. In Laurahütte findet ein großes internationales Schwimmfest sowie ein Handballspiel der Repräsentanten von Laurahütte gegen Wartburg Gleiwitz statt.

Arbeitersport.

Freie Turner Kattowitz — 1. R. K. S. Kattowitz.

Das Treffen zwischen den obigen Ortsrivalen wird bestimmt zahlreiche Interessenten auf den 1. F. C.-Platz hinauslocken. Schon seit jeher lieferten sich obige Gegner harte und spannende Kämpfe und so ist auch diesmal ein großer Kampf zu erwarten. Die Freien Turner, sowie der R. K. S. werden bestimmt alles aus sich herausgeben, um zu einem Erfolg zu kommen. Welcher Mannschaft nun der Sieg zufallen wird, muß mit großer Spannung abgewartet werden. Das Spiel steigt um 2 Uhr nachmittags auf dem 1. F. C.-Platz. Nachher spielen die zweiten Mannschaften obiger Vereine.

Freier Sportverein Bielschowitz — 1. R. K. S. Kattowitz.

In einem Fußball-Freundschaftsspiel stehen sich obige Mannschaften auf Wawel-Sportplatz in Nowa-Wies, um 2 Uhr nachmittags, gegenüber. Die Bielschowitzer verfügen über eine spielstarke Mannschaft, so daß sich der R. K. S. wird anstrengen müssen, um einen eventuellen Sieg herauszuholen. Vorher spielen die zweiten Mannschaften obiger Vereine.

Bezirkswetturnen der Arbeiterturner in Kattowitz.

Am Sonntag, vormittags 8 Uhr, findet in der Turnhalle der Mittelschule auf der ul. Szkolna, das Bezirkswetturnen statt. An dem Wetturnen beteiligen sich die besten Turner der Bielitzer Vereine, sowie die Freien Turner Kattowitz, Freie Turner Königshütte, Freier Sportverein Laurahütte und R. K. S. Sila Gieschewald. Das Wetturnen steht unter der Leitung des Bezirksturnwarts Karl Palenga. Es ist bestimmt mit großen Leistungen der einzelnen Turner zu rechnen, da hier eine starke Konkurrenz sich gegenübersteht. Ein Besuch des Wetturnens verspricht darum sehr lohnend zu werden.

Um den Juvelia-Pokal.

Sämtliche Spiele beginnen um 2 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners.

K. S. Chorzow — 07 Laurahütte.

Die Laurahütter werden sich wohl auf Chorzower Boden spielend, die erste Niederlage gefallen lassen müssen. Auch hat Chorzow einige Neuerwerbungen gemacht, so daß man mit ihrem Siege rechnen kann.

Polizei Kattowitz — 06 Zalenze.

Die Polizei hat schon immer für Ueberraschung gesorgt und wie leicht kann auch bei diesem Treffen eine solche eintreffen.

3. K. S. Kattowitz — Kolejowy Kattowitz.

Wenn sich die 3. K. Ser bei diesem Spiel nicht mehr zusammennehmen werden, so kann es ihnen wiederum so ergehen, wie am vergangenen Sonntag gegen 06 Zalenze.

1. F. C. Kattowitz — Garbarnia Krakau.

Zu einem Freundschaftsspiel hat der 1. F. C. die spielstarke Landesligamannschaft Garbarnia Krakau verpflichtet. Die Krakauer befinden sich in einer ausgezeichneten Form und haben auch die größte Aussicht auf die diesjährige Ligameisterschaft. Der Klub wird sich darum anstrengen müssen, um gegen die Gäste ehrenvoll abzuschneiden. Das Spiel steigt um 2 Uhr nachmittags auf dem Pogonplatz. Vorher spielt die 1. Jugend Pogon gegen eine gleiche des 1. F. C.

Internationale Schwimmwettkämpfe in Laurahütte.

Der Laurahütter Schwimmklub veranstaltet am Sonntag um 2 Uhr nachmittags in der Laurahütter Schwimmhalle große internationale Schwimmwettkämpfe. Die Besetzung der einzelnen Kämpfe ist sehr gut, so daß guter Sport zu erwarten ist.

Um die oberschlesische Mannschaftsmeisterschaft im Ringen.

Am Sonntag begegnen sich in Domb (Restauracja Centralna), Sokol II, Kattowitz und Jednosc Friedenshütte im Endkampf um die oberschlesische Mannschaftsmeisterschaft im Ringen. Beide Vereine schicken ihre besten Ringer auf die Matte, so daß mehrere polnische und oberschlesische Meister in den Mannschaften ringen werden und man interessante Kämpfe zu sehen bekommen wird.

Theater und Musik

„Mona Lisa".

Oper in 2 Aufzügen von Beatrice Dovsky.
Musik von Max Schillings.

Trotz aller wirtschaftlichen Sorgen, trotz mancherlei Umschwung in Anschauung und Idee, auch auf dem Gebiet der Musik, ist die Oper doch immer noch ein starker Anziehungspunkt für das Publikum geblieben, und auch die neuere Oper hat mannigfache Freunde und Verehrer gefunden. Zwar ist es leider Tatsache, daß in der Gegenwart manches in der Opernmusik unverständlich und und unvollkommen ist, aber im Hinblick auf das Tastende und Suchende auf diesem Gebiet muß man nicht gar so kritisch eingestellt sein.

Max von Schillings nun gehört noch zu jener Reihe von Komponisten, die sozusagen „alte Schule" sind und Opernmusik geschaffen haben, wie sie noch in Eindruck und Idee tief in uns wurzelt. Schillings ein Nachkomme des Dichters Brentano, hat zwar nicht allzuviel Werke herausgebracht, aber das, was er komponiert hat, ist wertvoll und bildet immerhin Schmuckstücke deutscher Opernliteratur. Sein erfolgreichstes Werk ist zweifelsohne die „Mona Lisa", welche 1915 in Stuttgart uraufgeführt wurde und ihren Sieg über sämtliche große Bühnen nahm, die Musik ist von starkem Eindruck, zum Teil an Wagner angelehnt, teilweise aber, in ihrem stark italienischen Kolorit, in Verdis Tonreich schwelgend. Schillings versteht es wunderbar, Situationen geschmackvoll und zurückhaltend zu untermalen, zugleich aber die ganze Skala menschlicher Leidenschaften und Gefühle in Tönen wiederzuspiegeln. Sein stärkstes Talent offenbart sich in seiner künstlerischen Note, mehrere Situationen in einem Zug musikalisch wunderbar zu zeichnen, z. B. die Perlenszene, wo Francesco von der Geburt der Perle begeisternd erzählt und Mona Lisa ihren Schmerz gleichzeitig darüber klagt oder aber den dramatisch-musikalischen Höhepunkt, als Giovanni im Schrein verschlossen wurde, Francesco sie mit Liebesgefühlen bedrängt, sie ohnmächtig wird, während draußen Arrigo eine Liebesserenade singt. Der Komponist versteht es, sein Werk in jeder Phase der Handlung musikalisch auszuwerten, und darum bleibt die „Mona Lisa" immer ein Ereignis besonderer Art, wo sie auf dem Spielplan erscheint.

Der Inhalt der Oper behandelt die Geschichte einer Faschingsnacht des Jahres 1492 im Palast des reichen Handelsherrn Giocondo in Florenz, in deren Mittelpunkt die dritte Gattin Francescos, Mona Lisa steht, deren hinreißendes Bildnis, von Leonardo da Vinci gemalt, genug der Rätsel bietet, welche auch ungelöst bleiben. Die Textdichterin verbindet in der Handlung zwei Geschehnisse, indem sie den Laienbruder dem Besucherpaar, welches selbst in seelischem Zwiespalt lebt (ein angejahrter Mann und seine junge, zweite Gattin), die erschütternde Episode Mona Lisas erzählen läßt, welche dann als Opernwerk in Szene und Tönen am geistigen Auge des Beschauers vorüberzieht und zuletzt wieder der Wirklichkeit das Wort gibt. So ist „Mona Lisa" auch in der Textbehandlung fesselnd und reizvoll und für jeden wahren Opernfreund ein Gewinn.

Die gestrige Aufführung stand auf einem ganz besonders hohen, künstlerischen Niveau, wie überhaupt gern festgestellt werden muß, daß unsere diesjährige Oper wirklich Gutes zu leisten imstande ist. Erich Peter hatte seine Musikerschar fest in der Hand und interpretierte die interessante, aber nicht leicht zugebende Partitur in mustergültiger Form und Auffassung. Ihm gebührt in erster Linie der Strauß des Erfolges. In der Doppeltitelrolle sang und spielte Traute Pawlingen besonders die Mona Lisa mit hinreißender Vertiefung und Verinnerlichung dieser Figur in jeder Hinsicht, erschütternd echt in den großen Momenten und stimmlich ganz ausgezeichnet. Ihr Partner, Asger Stig, ebenfalls in doppelter Rolle, verkörperte den florentinischen Handelsherrn mit der nötigen Note von Grausamkeit und Leidenschaft, sein melodischer Bariton entzückte immer wieder unser Ohr. Knut Marick, Laienbruder und Salviati, entledigte sich seiner doppelten Aufgabe mit großem Geschick, gesanglich kann man recht zufrieden sein. Gustav Terenyi (Arrigo), Gustav Adolf Knörzer (Pietro), Emmy Neubauer (Ginevra), sowie Maija Brauner als Dianora waren gute Typen, jeder an seinem Platz, alle sonstigen Mitwirkenden seien anerkennend genannt.

Paul Schlenkers Regie klappte ausgezeichnet. Haindl hatte die Ueppigkeit florentinische Pracht in Bild, Farbensinfonie und malerischer Szenerie einwandfrei getroffen, das Bild der Mona Lisa war eine Augenweide. Die Chöre, besonders das „Misericordias", klangen rein und schön.

Der begeisterte Beifall des Publikums zeugte von dem unbestreitbaren Erfolg des gestrigen Abends. Worauf der schlechte Besuch des Theaters zurückzuführen ist, ist unerklärlich, haben doch gerade die Kreise, welche sich als Musikkenner bezeichnen, nicht über Geldmangel zu klagen. Ja, wenn nur die Arbeiter Geld hätten, die Künstler würden das dankbarste Publikum finden. A. K.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Ihr letzter Wunsch

Von Axel Rasmussen.

Was diesen Braune anbelangt, der ein junger Mensch war, als er heiratete, und erst in der Mitte der Dreißiger stand, als sich das ereignete, wovon ich hier berichten will: unter den Leuten, die ihn kannten, gab es eine Redensart: „Wenn man erfahren will, wie eine glückliche Ehe aussieht, so gehe man zu Braune und seiner Frau Doris!“

Dann geschah es, daß Doris' Eltern kurz nacheinander starben und ihre zweite Tochter Hannah allein zurückließen. Hannah war ein stilles, bescheidenes Mädchen, ohne rechten Sinn für das Leben, ohne besondere Freude am Dasein. Im Aeußeren und dem ganzen Wesen nach abgrundtief von ihrer knapp zwei Jahre älteren Schwester geschieden. Nicht gerade häßlich, das wäre entschieden zu viel gesagt — aber auch alles andere als schön oder auch nur hübsch. Sie fiel in keiner Weise auf, nicht nach der positiven, nicht nach der negativen Seite. Und daß sie, nun doch keineswegs mehr jung, bislang keinen Mann gefunden hatte, konnte eigentlich niemanden in Erstaunen setzen. Das Umgekehrte hätte es eher vermocht, eine solche Wirkung zu erzielen, weil Hannah nicht, gar nicht, zu jenen Frauen gehörte, zu jener Art von Frauen, nach der Männer sich zu sehnen pflegen.

Es gab nach dem Tode der Eltern einige Auseinandersetzungen zwischen den Eheleuten darüber, wie man das Schicksal Hannahs am freundlichsten gestalten könnte. Man wollte sie nicht allein lassen, allein altern lassen, man wollte sie nicht dem bitteren Gefühl, sich für überflüssig halten zu müssen, überantworten. Und so kamen die beiden nach einigem Hin und Her überein, Hannah bei sich aufzunehmen.

Sie hatten es nicht zu bereuen. Hannah fügte sich dem Haushalt ihres Schwagers in kürzester Zeit reibungslos an. Sie schuf sich einen Kreis von Pflichten, den sie still, unauffällig, aber eifrig erfüllte, sie fand dies und jenes, was zu tun war und was man gern ihrer Sorge übertrug. Sie beschäftigte sich mit dem einzigen Töchterchen von Doris, sie nahm ihrer Schwester mehrere unerquickliche, aber notwendige Sorgen ab. Ja, nach wenigen Monaten hatte sie sich bereits so eingelebt, daß es Braune und auch wohl Doris schwer gefallen wäre, sie wieder aus ihrer näheren, aus ihrer nächsten und ständigen Umgebung fortzudenken.

Aber dann, eines Tages, wurde Hannah plötzlich krank. Es begann mit hohem Fieber, mit allerlei Begleiterscheinungen, die sich mit brutaler Gewalt über den zarten Köper dieses Mädchens warfen und alle Kraft, allen Willen und Widerstand in ihr ertöteten.

Ja, es war eine bösartige Krankheit. Und Braune mochte sich noch so opfern in der Sorge. Der Verfall der Kräfte steigerte sich rapide, und mehr als einmal überkam es Braune, daß hier aller vergeblich sei, daß er vor einem Feinde stand, dem seine bescheidenen menschlichen Waffen und Hilfsmittel nicht gewachsen waren.

An einem Abend, da Braune spät nach Hause kam — Doris war kurz vorher für eine halbe Stunde weggegangen, um irgendetwas zu besorgen — fand er Hannah heiß und unruhig in ihren Kissen liegend vor. Ihre Augen hatten einen seltsamen und schmerzlichen Glanz und Braune, der Erfahrungen hinter sich hatte, gestand sich ein, daß das Ende nun wohl nicht mehr lange dauern könne.

Die Kranke sah ihn bei seinem Eintritt mit flackernden Augen an. Sie versuchte zu lächeln — aber es blieb bei einer hilflosen Grimasse. Als er sich auf ihrer Bettkante niederließ, tastete Hannah schüchtern nach seiner Hand.

„Ich muß nun wohl bald sterben,“ flüsterte das Mädchen mit seltsam rauher Stimme, ihn fest anblickend.

„Ach, Unsinn,“ polterte Braune gutmütig, während Mitleid, heißes Mitleid mit diesem sanften, guten Geschöpf ihn überflutete und ihm die Kehle zusammenwürgte. „Wer wird denn an so etwas denken! In ein paar Wochen...“

„Du lügst ja, Ernst“, hauchte das Mädchen. „Ich weiß, daß du lügst — in ein paar Wochen bin ich längst tot und ihr habt mich vergessen.“ — Braune wollte etwas entgegnen, aber sie ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„Laß doch,“ meinte sie mit ergebenem Gesicht. „Ich weiß es ja, ich muß es ja am besten wissen. Ihr seid alle sehr gut zu mir gewesen und es tut mir leid, euch diese Unruhe gemacht zu haben. Aber ich hoffe, ihr werdet, wenn es erst vorbei ist, die Mühe vergessen — und gewiß werdet ihr auch mich vergessen.“ — —

Braune sagte nichts. Schließlich — was sollte er auch sagen? Er streichelte nur mit seiner harten und doch so sanften Hand ihre Stirn, immer wieder ihre heiße Stirn, in die ihre braunen, zerzausten Locken so wild hineinfielen, daß sie dem Gesicht einen fast lustigen, einen auf schauerliche Art lustigen Ausdruck verliehen.

„Weißt du, Ernst,“ sagte das Mädchen sehr, sehr langsam und stockend, „eigentlich, ja eigentlich sterbe ich ganz gern. Ich komme mir so furchtbar unnötig vor auf dieser Welt, so als habe ich hier nichts zu suchen. Nur...“

„Nur?“ fragte Braune, da sie stockte.

Hannah wurde blaß und dann überflammt sie eine zarte Röte, die nicht von dem Fieber herrührte, das immer noch ihr Blut durchtobte. „Nur...“ hauchte sie und Braune glaubte bereits, jenes erste und leise Röcheln zu hören, das den nahenden Todeskampf ankündigte, „ich... ich wäre so viel leichter gestorben, wenn... ich hätte so gewünscht, einmal zu erfahren, wie Liebe tut. Mannesliebe. Ich schäme mich ja, Ernst. Oder nein — in dieser Stunde schäme ich mich nicht mehr — aber ich habe manchmal davon geträumt, daß ein Mann mich liebt. Daß ein Mann mich küßt. Denke dir doch — ich bin jetzt fast dreißig Jahre und noch nie hat ein Mann meinen Mund geküßt. Bin ich denn wirklich so häßlich, bin ich so furchtbar häßlich, daß niemand mich hat ansehen mögen, daß niemals einer mich gemocht hat? — — —“

Sie stieß diese Fragen mit furchtbarer Qual aus sich heraus. Braune sah auf das Gesicht herab, das da unter ihm in den Kissen lag. Auf diese Augen, aus denen so viel Trauer brach, so viel kranke unerfüllte Sehnsucht. „Nein, häßlich ist sie doch nicht,“ dachte er. Und dann überfiel es ihn, zwang es ihn — und wenn sie häßlich gewesen wäre, wie die Nacht, er hätte nicht anders handeln können in diesem Augenblick. Er beugte sich zu ihr herab. Sein Mund berührte ihre Lippen — eben noch waren sie heiß und trocken und spröde, aber da öffneten sie sich plötzlich weich und hingebend unter seinem Kuß. Er vergaß, daß sie krank war, er legte den Arm um ihren schlanken, zerbrechlichen Nacken, sein Mund huschte über ihre Lippen. Hannah seufzte einmal ganz leise — einmal lächelte sie. Und plötzlich ruhte ihr Haupt wie eine welke Blume auf seinem Arm.

Ein Geräusch ließ Braune aufschrecken. In der Tür zum Nebenzimmer stand Doris, noch in Hut und Jacke. Sie mochte schon einige Sekunden dort gestanden haben.

„So...“, sagte sie, als ihre Augen sich trafen. Nur dies eine Wort. — „Sie ist tot“, entgegnete Braune ruhig.

„So — sie ist tot?“ wiederholte die Frau und kein Schmerz, keine Trauer klang in ihrer Stimme mit.

„Ist das nun meine Frau?“ dachte Braune entsetzt. Sie erschien ihm fremd, es kam ihm vor, als habe er sie noch nie gesehen. Er wollte etwas sagen, wollte erklären. Aber das war ja wohl sinnlos — völlig sinnlos war es.

Er sagte nichts. Er fühlte, daß etwas zusammenbrach, worüber er keine Gewalt hatte. Er zuckte nur die Achseln, kehrte der Frau halbwegs den Rücken, ließ sich vor dem Bett auf die Knie nieder. Streichelte sanft und zärtlich, unendlich behutsam, das wirre, braune Haar Hannahs.

Ein kleines Lächeln lag noch immer auf dem marmorblassen Antlitz der Toten. Ein gutes Lächeln.

November

Von Ernst Schöne.

Der Baum verstreut sein letztes Sommerlaub,
Es regnet kühl, bald wird es Winter sein.
Im Sturm zerstiebt der Traum von Sonnenschein,
Und was aus Untergängen bleibt, ist Staub.

Der Tag ist ein Beginn der ew'gen Nacht,
Die kommen wird mit Schlaf und Einsamsein;
Bald wird der Rabe auf den Feldern schrein,
Bald kommt das dunkle Nichts... gib acht!...

Die Welt wird wieder weit und still und leer.
O Menschenantlitz, grau im Abendrot,
O Menschenherz, von jeder Stunde schwer,
Denn hinter jeder Stunde steht der Tod!

Der Baum verstreut sein letztes Sommerlaub,
Nichts wird mehr rauschen und kein Vogel ruft.
Das Leben scheint wie eine Totengruft,
Und was von allen Freuden blieb, ist Staub!

Jetzt schon Wintersportbetrieb im Schwarzwald

Im Schwarzwald sind in den letzten Tagen so starke Schneefälle niedergegangen, daß man überall die Wintersportgeräte herausgeholt hat und fröhlich durch die winterliche Welt zieht.

Flucht in die Freiheit

Durch das geöffnete Fenster der Strafanstalt, das durch seine Gitterstäbe den in Unendlichkeit blauenden Himmel in kleine Quadrate zerschnitt, drang laut und vernehmlich das Zwitschern der Schwalben. Es kam wohl auch vor, daß einer der metallblauen Vögel sich für einige Sekunden den Blicken der Sträflinge zeigte, wenn er rüttelnd und leise mit den Flügeln schlagend Fliegen aus dem Fensterwinkel zu erjagen suchte. Dann stierten die Augen und bekamen einen übernatürlichen Glanz. Hoffnung und Ergebung in das Schicksal spiegelten sich in den Augen wieder. Diese Vögel waren ein Zeichen der Welt und des Lebens, die draußen an den hohen Mauern und vor den Gitterstäben verbrandeten, nur leise dann und wann die Tatsache ihrer Existenz in das Haus der Seufzer und Tränen versprühten, gierig aufgegriffen von nach Freiheit fiebernden Menschen, die sich in endlosen grauen Nächten die Seelen wund schrien in stummem Erduldenmüssen. Scheu glitten die Blicke beim täglichen Rundgang an den hohen, steinernen Wänden empor und suchten den Himmel, der auch hier bedrückend in das Geviert der draht- und glasbewehrten Wände eingezwängt war. Drückend legte sich auch die milde Luft mit ihrem Ahnen auf die Eingesperrten. Aus den nicht weit entfernten Gärten trägt dann und wann ein Windzug den Duft später Blüten, läßt Blüten, läßt Flammen der Sehnsucht in denen hochschlagen, die sich nie mit ihrem Lose zufrieden geben können und verzweifelt auf den Tag der Erlösung harren, weckt in den anderen Erinnerungen an längst vergessene Tage, die ihnen als Träume vorgaukeln, etwas, das nie erreichbar ist. Dann ringt sich wohl ein Seufzer aus der Brust, die weiter ihr Sehnen unter der schwarzen Sträflingsjacke begraben muß.

Auch der Nummer 317 erging es so. Seit sieben Jahren war ihr Träger wegen eines Totschlages, begangen an seiner Geliebten, die er mit einem anderen in inniger Umarmung getroffen hatte, von der Welt getrennt und hier eingesperrt. Mit den Jahren war ihm die Besinnung und Ueberlegung wiedergekommen. Jetzt verbrannte ihm der Gedanke an die Freiheit sein Innerstes. Seine Arbeit ist es hier, alte, vom Staat an die Leitung der Anstalt zur Umarbeitung in Sträflingskleidung gelieferte Uniformen aufzutrennen. Mechanisch trennt er Stich um Stich, Rock für Rock. Immer ist es die gleiche stumpfsinnige Beschäftigung.

Zwischen Futter und Stoff eines Rockes findet er just an diesem Nachmittage eine Ansichtskarte. Sie zeigt ein Weib mit übernatürlich üppigen Formen auf einem Divan, wie diese Karten zu Hunderten in den Buchläden der Städte zu haben sind. Mit einem scheuen Seitenblick vergewissert er sich, daß niemand von seinem kostbaren Funde etwas bemerkt hat, und läßt die Karte schnell unter der Jacke verschwinden. Die Berührung des Stückchens Papier mit der bloßen Haut schafft in ihm ein eigenartiges Gefühl. Mit Ungeduld erwartet er die Zeit, wo die Gefangenen in ihre Zellen geführt werden um endlich seinen Fund in Ruhe betrachten zu können.

Auf der Pritsche sitzt er und starrt mit brennenden Augen auf das üppige Weib. Sein Blick saugt sich fest; er kann sich nicht losreißen und vergißt alles um sich her. Nur ein Gedanke bewegt ihn: ein Weib haben. Endlich einmal wieder Mann sein und nicht nur immer die Nummer 317, die bedeutet, daß er aus dem Register der Lebenden für lange Jahre gestrichen ist. Erinnerungen überwuchten ihn. Alles, was die Jahre hindurch zurückgedrängt war, stürzt mit elementarer Wucht auf ihn und droht ihn zu zermalmen. Raus, raus hier aus dem Hause, wo der Mensch begraben ist! Ins Leben, ein Weib haben, küssen, brutal mit der ganzen Kraft der jahrelang gewaltsam zurückgedämmten Lust an sich pressen, daß es weh tut. Oder ihr sanft durchs Haar streicheln und süße Worte sagen. Selbst solche Worte hören, weiche Hände halten. Lieben, lieben und leben!

Noch, als das Licht in der Anstalt wie auf Kommando erlischt, sieht er in einem verirrten Mondstrahl an der Wand das Weib. Er preßt den Kopf an die kühlen Steine, die er so oft verfluchte, und trommelt mit den Fäusten dagegen, daß die Knöchel bluten. Er merkt es nicht. Nur ein Gedanke beherrscht ihn...

Der die Runde machende Beamte wundert sich an diesem Abend, daß in der Zelle, in der Nr. 317 untergebracht wurde, ein solches Lärmen ist. Noch nie hat der doch Schwierigkeiten gemacht. Kopfschüttelnd geht der Beamte hin, um nachzusehen. Kaum hat er die Tür geöffnet, da trifft ihn ein mit großer Wucht geführter Faustschlag gegen den Magen, daß er lautlos zusammenbricht und klirrend das Schlüsselbund zu Boden fällt. In Eile ergreift Nr. 317 die Schlüssel und rennt nach dem hinteren Ausgang, um die Freiheit zu gewinnen. Hastig sucht er den passenden Schlüssel. Endlich springt die Tür auf. Nun den Korridor, die zweite Tür, dann ist er aus dem Hause. Im silbernen Mondlicht gebadet liegt der Hof. Im Schatten des Gebäudes eilt der Flüchtling nach einer ihm passenden Stelle, findet eine Mauerleiter, die unbedachterweise nicht gesichert ist, und lehnt sie an. Als er sich anschickt, hinaufzusteigen, scheint es ihm, als tönten Stimmen im Hause. Doch das ist wohl die Erregung. Glasscherben splittern unter seinen eisenbeschlagenen Schuhen. Er turnt am Stacheldraht nach einer Absprungstelle. Halt! Mit Messerschärfe klingt es hinter ihm. Halt! Unten an der Leiter springt mit geiferndem Gebell ein Hund. Schritte klingen näher. Ein scharfes nacken, dann ein drittes Halt! Im Augenblick, da er abspringen will, peitscht es hinter ihm her. Er spürt einen heftigen Schlag zwischen den Schultern und springt halb, stürzt halb von der Mauer auf die freie Erde hinunter. Erreicht den Boden gut und rennt, so schnell er kann, nach den Obstgärten, die ihm Deckung geben sollen. Doch schon nach einigen Schritten bricht ihm der Schweiß aus allen Poren. Das kommt wohl daher, daß er des schnellen Laufens nicht gewöhnt ist. Ueber den Rücken rinnt es ihm warm. Süßlich und schaumig steigt es ihm in die Kehle empor, füllt seinen Mund. Er bricht zusammen, reißt sich wieder hoch und rennt taumelnd weiter. Wie im Traume hört er hinter sich Hundegebell und Stimmen. Zwitschernd fegt eine Kugel an seinem Kopf vorbei. Weiter rennt er duchr das Gras, bis er in einer Bodensenkung zusammenbricht, um sich nie wieder zu erheben. Hell und schaumig dringt das Blut aus seinem Munde, färbt den Rasen um sich her, während alles um ihn in Nacht versinkt.

Als die Wärter herbeigeeilt waren, fanden sie ihn tot. Der Hund stand über der Leiche, bei der man nichts weiter als eine blutige Ansichtskarte fand, und heulte.

Nr. 317 wurde endgültig aus dem Register der Lebenden gestrichen.

Peter Lauscher.

Der Kampf ums Brot

oder: Die Liebe höret nimmer auf

Otto Mehnert war ein gutgewachsener junger Mann, ein Kaufmann, um es ganz richtig zu sagen. Er lief schon viele Monate arbeitslos durch die große Stadt. Der Tag, von dem wir berichten, war nicht schön. Es stürmte, und aus schwarzen Wolken fiel ab und zu ein Regenschauer. Mehnert wanderte trotz des Regens durch die Stadt, er hatte keine Bleibe mehr und sehnte sich nach einem Dach über dem Kopf. Als er an einem Friedhof vorbeikam, blieb er einen Augenblick stehen, starrte durch das schmiedeeiserne Gitter und dachte: „Die Toten dort, die habens schon gut, aber noch besser wäre es, es auch so gut zu haben wie die Toten und dabei lebendig zu sein.“

Von den Gräbern, von einem frischaufgeworfenen Hügel her, bewegten sich einige Leute nach der Straße. Vor ihnen gingen ernst und würdig zwei Musikanten. Das goldene Blech ihrer Instrumente schimmerte matt im Licht. Es regnete nicht mehr. Mitten auf der Straße beschleunigten sie ihre Schritte. Die kleine Trauergemeinde, Mehnert hatte sich unbewußt angeschlossen, auch in ihm war ja genug Grund zur Trauer, die kleine Trauergemeinde folgte den Musikern und steuerte zielbewußt die gegenüberliegende Kneipe an. Vor der Kneipe stellten sich die Musikanten wie zwei feierliche Posaunenengel auf und bliesen mit Andacht einen tragischen Marsch. Der kleine Zug in schwarz trauerte um den Buchhalter Emil Hecht, und am tiefsten trauerte natürlich die Natalie Hecht. Sie war erst 26 Jahre alt und hatte ein offenes Gesicht, das durch die Tränen ein wenig verschleiert war. Sie hing schwer im Arm ihres Bruders und Mehnert hörte sie auf die Behauptung ihres Bruders, heute sei ein verdammt schlechtes Wetter, antworten: „Das schon, da kannst du schon recht haben, Hans, aber es ist immer noch besser, als gar kein Wetter.“

Dieser Ausspruch heitekte Mehnert beträchtlich auf, und ehe er sichs versah, war er mit den anderen Leuten an den tragischen Trompetern vorbei in die Kneipe gegangen. Und dort wandte sich plötzlich der Bruder der jungen Witwe an ihn und sagte: „Das ist schön, daß Sie doch noch gekommen sind, Herr Scholz, bitte, nehmen Sie doch Platz. Wir wollen nach dem kleinen Imbiß die ganze Geschichte besprechen.“

Otto Mehnert wollte erst erklären, daß er nicht der Herr Scholz sei, daß er leider nichts zu besprechen habe, aber schon hatte sich der junge Mann dem Wirt zugewandt und bestellte eine Lage Bier mit Kognak. Das Essen, sagte er, würden sich die Herrschaften selbst aussuchen. Mehnert hatte den ganzen Tag noch nichts gegessen. Alle setzten sich. Auch er setzte sich neben die beiden Trompeter, trank mit kummervollem Gesicht der jungen Witwe zu und bestellte Kalbsbraten. Die Aufklärung, dachte er, könnte nach der feierlichen Abfütterung erfolgen, das Bier und der Kognak hatten ihm schon ein wenig Mut gemacht.

Eine neue Lage Bier kam auf den Tisch. Dann wurden Zigarren herumgereicht. Mehnert wählte sehr bedachtsam und äugte durch den blauen Rauch dem jungen Mann, der ihn für einen Herrn Scholz gehalten hatte. Und als dieser junge Mann aufstand und nach dem allen Titeln vorbehaltenen kleinen Ort ging, stand auch Otto Mehneri auf, verbeugte sich still vor Natalie Hecht und entfernte sich aus dem Lokal. Auf der Straße beschleunigte er seine Schritte, grüßte mit der Hand nach den Toten hinüber, die für ihn so gut gesorgt hatten und malte sich aus, was wohl der Bruder zu der Schwester sagen würde, wenn die Rede auf den plötzlich verschwundenen Herrn Scholz kam.

„Ist das aber komisch, wo ist denn nun eigentlich der Herr Scholz?“ fragte der Bruder, aber die Schwester fand es gar nicht komisch. Sie sagte: „Wo wird er denn sein? — Telephonieren wird er, Hans.“ — —

Herr Mehnert ging satt und zufrieden durch die Stadt und suchte einen Freund auf, der noch ein Dach über dem Kopf hatte. Und in derselben halben Stunde näherte sich der Vertreter der Lebensversicherung „Viva“, Herr Artur Scholz, dem Tisch in der kleinen Kneipe und stellte sich mit einer eleganten Verbeugung vor.

„Scholz? Scholz?“ fragte der Bruder. „Ich höre immer Scholz, machen Sie sich dünne, Herr, ein Scholz ist schon da, er ist gerade telephonieren.“ Der Herr von der Lebensversicherung erstarrte. Und als er behauptete, er sei der richtige Scholz, sprang der Bruder auf, nahm ihn am Kragen und wollte ihn als Schwindler hinauswerfen. Frau Natalie griff in den Streit ein und verlangte die Legitimation zu sehen. Der Mann von der „Viva“ überreichte sie mit einer neuen, noch eleganteren Verbeugung. Die junge Witwe prüfte die Papiere und sagte:

„Ach, nehmen Sie doch bitte Platz, lieber Herr, es ist schrecklich, wie versucht wird, schutzlose Frauen zu betrügen.“

Sie warf ihm einen seelenvollen Blick zu, den er nur halb erwiderte, denn er war schon verheiratet. Der richtige Herr Scholz nahm Platz und durfte dann mit den anderen auf den falschen Herrn Scholz schimpfen.

Von diesem denkwürdigen Tage an ging es Otto Mehnert besser. Er hatte wieder eine Bleibe und freundete sich in den nächsten Tagen mit den Friedhofsbeamten an. Nun wußte er über Begräbnisse ganz gut Bescheid. Jetzt blieb er nicht mehr an der schmiedeeisernen Türe stehen, nun ging er mit an die Gräber, drückte den Witwern und am liebsten den Witwen die Hand, gab sich als Freund oder entfernter Verwandter aus, trottete mit edler Selbstverständlichkeit mit in die Cafees oder Kneipen und labte sich an Speise und Trank. Mit seinen Aeußerungen bei Tisch aber war er immer sehr sparsam. — —

Einmal aber mußte er reden, da traf er nämlich unter den Trauergästen die junge Frau Natalie Hecht wieder. Sie erkannte ihn nicht. Um seine Verlegenheit zu verbergen, drückte er ihr mit besonderer Herzlichkeit die Hand. Sie dankte mit einem seelenvollen Blick.

Natalie Hecht hatte schon viele Male geseufzt, vor verschiedenen Männern, aber heute erreichte ihr Seufzer doch sein Ziel: das Herz des Herrn Otto Mehnert, der in den letzten Monaten nur von den Toten gelebt hatte. Er wollte viel lieber mit den Lebenden leben, die junge Frau gefiel ihm sehr gut, und aus diesem Händedruck und Seufzer stieg, von der Schnur bitterer Notwendigkeit gehalten, ein bunter Drachen der Liebe in die Lüfte.

Herr Mehnert und Frau Hecht, Tod und Hunger mußten kommen, um dieses Paar zu einen, Herr Mehnert und Frau Hecht heirateten im nächsten Frühling. Der Bruder von Natalie kam mit Herrn Scholz zur Hochzeit. Sie hatten sich nach dem peinlichen Zwischenfall angefreundet. Der Bruder behauptete beim Kaffee, Herrn Mehnert schon einmal gesehen zu haben, wo, könne er allerdings leider nicht mehr sagen. Auch der junge Ehemann konnte es allerdings leider nicht sagen. Herr Scholz bekam einen neuen Auftrag für seine Lebensversicherung. Herr Mehnert löste seine Verbindungen zu den Friedhofsbeamten. Seinem besten Freund aber, der ihm eine Bleibe gegeben hatte, vermachte er den Tipp mit den offenen Gräbern und Tafeln. Und als der arbeitslos wurde, füllte er den früheren Platz von Otto Mehnert erfolgreich aus.



Die Schönste Mexikos

Fräulein Maria Amparo Obregon y Corral wurde auf einer Schönheitskonkurrenz zur „Königin von Churubucco“ gewählt und damit zum schönsten Mädchen Mexikos erklärt

Der Zauberkünstler

Eines Abend wandelte Schnürgurt heiter über die Hauptstraße. Von Zeit zu Zeit legte er die Hand an den Hut. Das Unwetter beunruhigte ihn.

„Dieser verdammte Wind! Ich möchte doch bei der Baronin nicht ganz verdreckt ankommen. Und bei dem nassen Pflaster kann man jeden Augenblick ausrutschen!“

Zum erstenmal in seinem Leben ging Schnürgurt in eine Abendgesellschaft. Da sein Reichtum an Versen größer war als der an Moneten, so hatte er die zwei Franken für die Droschke gespart und sich vorgenommen, das Büfett nicht so bald zu verlassen. „Ich kenne jemanden, der sich mit belegten Brötchen vollstopfen und am Champagner gütlich tun wird. Ach, wenn ich doch jeden Abend zu einer Gesellschaft eingeladen wäre!“ So sprach Schnürgurt zu sich selber und schritt gerade über die Neue Brücke, als ihm mit einemmal der steife Hut, der für seinen Kopf zu knapp war, jäh entführt wurde. „Das hat gerade noch gefehlt!“ jammerte unser Poet. „Ich kann doch nicht mein Haupt in den Fluß stecken, um den Hut wieder aufzufischen. Was tun? Nach Hause zurückkehren? Ausgeschlossen! Und das Büfett? Und meine Zukunft? Und all die schönen Beziehungen, die ich bei der Baronin anknüpfen kann?“

Rasch erreichte er das rechte Ufer und warf einen verstohlenen Blick in die verschiedenen Kneipen. Er hoffte, ein gemütliches kleines Cafe zu finden, wo er sich einen Schoppen bestellen, einen Hut aufs Korn nehmen und ihn beim Fortgehen in aller Eile aufsetzen wollte. Er wußte wohl, daß solch ein Stückchen nicht so leicht auszuführen war, wie es schien, aber ihm waren schon ganz andere Sachen geglückt, die er listig eingefädelt hatte, und so verzweifelte er nicht, daß es ihm auch diesmal gelingen werde.

„Genug des Suchens!“ meinte er und trat entschlossen in eine Wirtschaft.

Der Wirt sah nur die gestreifte Weste und das weltmännische Benehmen des neuen Gastes. „Endlich!“ rief er. „Das ist der Taschenspieler, den meine Gäste schon ungeduldig erwarten. Sie kommen etwas spät, mein Lieber!“

Zuerst begriff Schnürgurt der Rede Sinn nicht. Aber er wurde sogleich durch ein Plakat aufgeklärt, das einen Zauberkünstler im Smoking darstellte. Auf dem Plakat stand in riesigen Lettern: „Heute abend um halb neun wird Herr Max Fox, der berühmte Zauberkünstler, seine Experimente in der weißen und der schwarzen Magie vorführen.“

„Man hält mich für Max Fox; versuchen wir's mal“, meinte Schnürgurt bei sich.

Vor dem Podium saßen eine Menge Leute. Als Schnürgurt erschien, wurde er von lautem Beifall begrüßt. „Meine Damen und Herren“, sprach er mit einer Frechheit, die ihresgleichen suchte. „Verzeihen Sie mir! Die Verspätung hängt von Umständen ab, für die ich nichts kann.“ Dann streifte er die Aermel hoch. „Ich werde mir erlauben, die Sitzung mit einem höchst seltsamen Experiment in drahtloser Telegraphie zu eröffnen. Ein Apparat, Säulen und Antennen, sind nicht vonnöten. Auch so werden Sie meine Stimme aus der Entfernung hören können. Mir genügen zwei Hüte. Befinden sich unter dem geehrten Publikum zwei Personen, die mir ihren Hut anvertrauen wollen?“

Sofort streckte ihm ein langer Jüngling seinen Strohhut hin.

„Danke, mein Herr, danke!“

Schnürgurt dachte: „Ein Strohhut!“ Ich kann doch nicht mit einem Strohhut zur Baronin gehen.“ Ein dicker, gefälliger Herr jedoch hatte jetzt seinen Hut von dem Ständer ab, an dem er ihn aufgehängt hatte. „Aber nicht doch, Eduard!“ wehrte seine Frau ab. „Den Hut hast du doch eben erst gekauft. Man verleiht einen neuen Hut nicht!“

Trotz des Widerspruches der weitblickenden Gattin bemächtigte sich Schnürgurt des steifen Hutes. „Beruhigen Sie sich, meine Gnädigste! Es handelt sich ja nicht darum, einen Eierkuchen darin zu backen. Ich werde die Kopfbedeckung Ihres Herrn Gemahls mit der größten Schonung behandeln . . . Hier sehen Sie also zwei Hüte, meine Damen und Herren, zwei ganz gewöhnliche Hüte. Es ist keinerlei Schwindel dabei im Spiel. Ich lege den ersten hier auf den Tisch. Er wird als Lautsprecher dienen. Den zweiten benutze ich als Schalltrichter. Ich werde hinausgehen und die Tür schließen. Sobald ich auf der andern Seite der Straße angelangt bin, werde ich in den Hut hineinsprechen. Ich werde sagen: „Was denken Sie von diesem reizenden Schelmenstückchen?“ Und Ihnen wird nicht eines meiner Worte entgehen.“

Danach öffnete Schnurgurt die Tür und stürzte hinaus. Es war die höchste Zeit. Noch einige Sekunden, und sein Betrug wäre ihm zweifellos teuer zu stehen gekommen, denn der echte Taschenspieler trat gerade durch eine andere Tür herein.

Ein Glück, daß Schnürgurt im Rennen ein Meister war. Während er den für seinen genialen Schädel etwas zu großen Hut aufsetzte, dachte er an die Grimassen, die Eduard und seine Frau schneiden würden. „Sie werden über den Verlust untröstlich sein,“ meinte er lachend. „Aber bestohlen habe ich sie nicht. Ich habe sie vorher darauf aufmerksam gemacht, daß sie ein reizendes Schelmenstückchen miterleben würden.“

(Berechtigte Uebersetzung von Ernst Lewy.)

Des alten Artisten schwerster Gang

Von Hubert Kahlefeld.

Billy Bill, der alte Zirkusartist, ging mit müden Schritten durch die ärmliche Stube. Das vorzeitig ergraute Haar hing ihm strähnig in die Stirne, seine Augen, glanzlos und gerötet von sorgenvoll durchwachten Nächten, mieden den Blick von Frau und Kindern, damit sie nicht die Tränen sähen, die sich nicht mehr zurückdrängen ließen. Ein paar dünne Strohsäcke auf der Erde, ein wackeliger Tisch und vier halbzerbrochene Stühle waren das ganze Mobiliar. Auf dem einen Strohsack lag fiebernd Bills jüngstes Kind; auf dem Tische eine Schachtel mit Pulvern, die der Arzt aus Mitleid selbst mitgebracht, darunter ein wohltätiges Schlafmittel — alle auf einmal genommen, ein unbedingt tödliches Gift. Sonst war nichts im Hause, kein Geld, ja nicht einmal ein Stückchen trockenes Brot. Das Kind wimmerte leise.

Die Sonne stand tief und verkündete den nahenden Abend. Billy Bill unterbrach seinen Spaziergang und blieb mitten in der Stube stehen. „Frau“, sagte er, „gib mir den Sonntagsrock! Wenn wir nur ein wenig Glück haben, schaffe ich heute noch Geld. Auch meine Schminke gib mir heraus.“ Billy Bill legte seine Schminke auf die Schachtel mit den Pulvern, zog sich um und steckte dann mit der Schminke auch die Pulver ein. Dann nahm er Abschied und ging.

Billy Bill ging vor die Stadt, wo der Zirkus Bergfeldt seine Zelte aufgeschlagen hatte. Dies war wohl der schwerste Weg, den er in seinem ganzen Leben gegangen... Vor dem Wagen des Direktors blieb er aufatmend stehen; es war der letzte Kampf, den er mit seinem Stolz zu bestehen hatte. Und dann trat er vor Charles Bergfeldt, mit dem er sich vor 25 Jahren einer Frau wegen entzweit hatte. Charles, der junge Direktor, liebte die kleine, graziöse Seiltänzerin; ihr Herz aber gehörte Billy Bill, der damals auf der Höhe seines Ruhmes als tollkühner Reiter stand. Nach einem heftigen Streit, den Billy mit dem Direktor hatte, war er mit Zisa einfach auf und davon gegangen.

Sie hatten bald wieder Engagement. Zisa aber war kokett und wankelmütig, und als sie eines Abends während Billys Nummer allzu auffallend kokettierte, stürzte Billy, der mehr auf sie als auf seine Pferde achtete, und mußte schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht werden. Wochenlang schwebte Billy zwischen Leben und Tod, und als er dann endlich geheilt entlassen wurde — ein halber Krüppel — war Zisa längst irgendwohin in die weite Welt...

Billy hätte in dem behäbigen Herrn, zu dem man ihn führte, niemals den Charles Bergfeldt von damals erkannt. Vergeben und vergessen war längst, was einmal gewesen.

„Sehen Sie, Herr Direktor,“ fuhr Billy Bill in seiner Erzählung fort, „seit die Zisa damals von mir fort ist, ist alles immer wieder schief gegangen. Ich bin dann Clown geworden, aber ich war dem Publikum nicht lustig genug und so sind wir — meine Familie und ich — immer tiefer ins Elend hineingekommen. Mein Jüngstes ist todkrank, und ich kann ihnen nicht einmal mehr trockenes Brot geben. Lassen Sie mich heute arbeiten, damit ich nicht zu betteln brauche!“ — Charles Bergfeldt drückte ihm wortlos die Hand, führt ihn in die Garderobe und erteilte die nötigen Anweisungen. Billy Bill machte sich zum Auftreten fertig und unterrichtete seine beiden Kollegen, mit denen er arbeiten sollte, wie sie sich zu verhalten hätten. Und als das Zeichen ertönte, stürmte er hinaus in die Manege. Es war urkomisch, wie er alle Gangarten der hohen Schule karikierte; das Publikum raste vor Beifall. Und dann kam seine große Szene. Er blieb mit einemmal mitten in der Manege stehen und rief ins Publikum: „Wage keiner, sich jetzt zu rühren!“ Dann zog er ein kleines weißes Päckchen aus der Tasche, öffnete es und schluckte das darin befindliche Pulver — eine beträchtliche Menge — hinunter. Eine Minute verging, eine zweite, er rührte sich nicht. Dann kam ein gurgelnder Laut aus seiner Kehle, und er stürzte zusammen. Die beiden anderen Clowns traten zu ihm, sagten „tot“ und trugen ihn unter grotesken Verrenkungen hinaus. Das Publikum jubelte. Man wartete jedoch vergeblich auf Billy Bills Wiedererscheinen. An seiner Stelle trat Direktor Bergfeldt in die Manege und verkündete, daß Billy Bill sich aus Not vergiftet hätte und eine Frau und zwei Kinder im Elend zurückließe. —

Als nach einigen Sekunden tiefster Stille das Orchester einsetzte, war der Tote vergessen, und man lachte so herzlich wie vorher über Billy nunmehr über eine Schar dressierter Gänse. — Dieses Publikum war es wirklich nicht wert, daß ein Mensch ihm die Ehre erwiesen hatte, vor seinen Augen zu sterben.

Winter-Nebel

Eine Geschichte aus Island von Halldor Steffansson.

Kein Wetter auf Island ist so sonderbar wie der Winternebel. Dies schneeweiße Schweigen. Es ist wie ein Traum eines Toten. Im Winter wird man schweigsam und träumerisch. Wenn er in der Windstille über dem schneebedeckten Land und dem Meer liegt, ist es, als ob alles erfroren sei und es weder Leben noch Luft gäbe. Aber herrlich schön ist das Land. Außer dem Schnee erscheint alles schwarz und die See sieht aus wie Tinte. In den Dörfern, in denen immer etwas Geschäftigkeit herrscht, macht sich die seltsame Wirkung des Nebels nicht so stark bemerkbar. Und weit draußen am Strand oder irgendwo in der Einsamkeit kann es bedenklich werden, wenn man der Macht des Nebels ausgesetzt. Viele, die den Zauber des Winternebels nicht kennen, werden denken, daß ich übertreibe. Ihnen will ich diese Geschichte erzählen. Sie ist wahr und geschah vor einigen Jahren.

* * *

Ganz draußen zwischen dem Langefjord und dem nächsten Fjord liegt ein Bauernhof namens Mörk. Er ist mindestens acht Kilometer von den nächsten Höfen entfernt. In der Nähe befindet sich eine kleine Bucht, aber der Hof liegt ziemlich weit von ihr entfernt und so tief, daß man vom Haus aus das Meer nicht sehen kann. Der Bauer v. Mörk betreibt außer der Landwirtschaft auch die Fischerei, außerdem ist in der Bucht ein guter Fangplatz für Seehunde. Oezur, der erwachsene Sohn, ist ein guter Schütze. Auf dem Hofe wohnen sieben Menschen: das Ehepaar, Oezur, sein kleiner Bruder, ein Knecht und zwei Mägde. Die eine von ihnen war erst einen Sommer auf Mörk, als diese Geschichte geschah, ihr Name ist Gro. Sie ist vom Westland — jung und schön. Auch der Knecht ist jung und stattlich. Er besorgt mit Oezur allein die Fischerei, denn der Bauer ist alt und kränklich.

* * *

Der Schnee lag dick und schwer auf dem Lande wie die Sorge auf einer Menschenseele, doch die Luft war mild und still. Der Winternebel stieg von der See empor, schweigsam und mystisch — wie ein Gespenst vom Kirchhof. Es war ein einförmiges Leben, und es ereignete sich nicht viel auf dem einsamen Bauernhof in den dunklen Wintertagen. Die Schafe wurden in ihren Ställen versorgt und die Leute arbeiteten in der Badstube mit der Wolle. Alle Folgen der Einsamkeit: Schweigen, Bemerkungen über Kleinigkeiten, mißtrauische Blicke, argwöhnische Beobachtungen des gegenseitigen Tuns, Streitlust und Schwermut vergifteten die Luft. Kein Gast ließ sich sehen.

* * *

Eines Morgens ging Oezur mit seinem Gewehr an die See. Er wollte sehen, ob kein Seehund sich zeigte. Todesschweigen lag über der endlosen Schneedecke. Oezur hatte dem Knecht nichts davon gesagt, daß er gehen wollte. Er sah noch von gestern abend her den tückischen Blick des Knechtes, als er versucht hatte, den Vorhang der Langeweile zu zerreißen, indem der Gro neckte. Nein, er wollte gar nicht mit dem Kerl sprechen. Ein Schuß aus dem Gewehr kann zur unrechten Zeit losgehen, wenn man so in Gedanken geht, voll Haß gegen die, mit denen man immer beisammen sein muß — wenn die Sonne nicht scheint und die Untätigkeit des dunklen Winters Ratgeber wird.

Was wollte der Knecht eigentlich von Gro? Durfte er, der Haussohn, sich nicht mit ihr amüsieren? Wenn sie lachte, war es, als ob die Sonne schien. Wollte der Knecht vielleicht Gro heiraten? — Warum konnte er denn nicht lustig sei und ihr erlauben, zu lachen?

Gro war ein hübsches Mädchen. Eine seltsame Fremdartigkeit umgab sie. Sie würden beide glücklich sein können, trotz Winterherrschaft und Einsamkeit, wenn ihnen nur nicht immer die mißtrauischen Blicke und das böse Schweigen der anderen folgten. Warum dachte er eigentlich an Gro? Er hatte kaum mit ihr gesprochen, seitdem sie da war, nur das Notwendigste. Aber gestern, als sie die Treppe hinauflief, fiel ihm plötzlich ein, ihr den Schuh auszuziehen. Er hatte das nur aus Spaß gemacht. Aber ihr Aufschrei und ihr Lachen, die sich zusammenmischten wie zwei schöne Farben, klangen noch in seinem Ohr. Und er fühlte noch den bösen Blick des Knechtes und das Schweigen seiner Eltern, als Gro errötend ins Zimmer kam und er hinter ihr mit dem Schuh in der Hand. Als sie den Schuh wieder anzog, sah er etwas Weißes um ihr Knie schimmern. Es war ihm, als ob er einen schönen Kirchengesang hörte.

In der Nacht konnte er nicht schlafen. Gegen Morgen träumte er von einem Seehund, der auf der Klippe lag. Er zog sich leise an, nahm sein Gewehr und ging zum Strand.

* * *

Am Strand bleibt Oezur stehen und schaut über die stille See. Der Nebel starrt ihm entgegen, geheimnisvoll, mächtig und erbarmungslos. Oezur kann sich weder bewegen, noch denken. Die Flinte fällt aus seiner Hand in den Schnee. Er merkt es nicht. Starrt nur. Allmählich wird er ganz empfindungslos. Ein undeutlicher Gedanke erwacht in seinem Gehirn. Irgendeine Erinnerung. Es kommt wie ein plötzliches Lichtsignal, aber die Empfangsstation des Gehirns kann es nicht festhalten. Das Licht kommt immer wieder. Er versucht mit allen Kräften es festzuhalten — sich zu erinnern. Was war das? Wo hatte er das gesehen? — Wann hatte er das erlebt? Das Licht kommt und geht.

* * *

Platsch! Ein alter Seehund steckt den Kopf aus dem leblosen Wasserspiegel. Das Licht bleibt. Oezur wird wieder lebendig. Voll Jagdlust sieht er den Seehund. Rührt sich nicht. Der Seehund verschwindet wieder. Oezur läuft schnell zu den Klippen, wirft sich dort nieder und wartet. Der Seehund taucht wieder auf, schwimmt zu den Klippen und kriecht hinauf auf den Felsen. Dann legt er sich nieder und schließt zufrieden die Augen. Der Mann kennt den Seehund, liegt unbeweglich und wartet.

Jetzt steht der Mann auf; er hat es im Gefühl, wenn er angreifen muß. Er sieht noch einmal hinüber, mißt die Entfernung mit den Augen. Dann streckt er sich, das Jagdmesser in der Hand — — — springt — — —

Der Seehund erwacht — — — kreischt — — — wirft sich vorwärts, der See zu. Das Messer blitzt in der Luft — Blut — — — Der Seehund stößt ein heiseres Gebrüll aus — — — versucht zu beißen — — — Der Mann wirft sich über ihn, preßt die Finger in die Augen des Seehundes, sticht wieder mit dem Messer — — —

* * *

Der Urmensch zieht das Tier nach sich über die weiße Schneedecke. Rote Blutspuren bleiben zurück. Er blickt über die öde Ebene. Hier fehlt etwas. Er setzt sich hin und starrt in den Winternebel. Das Licht blitzt wieder. Oezur steht auf, geht am Strand entlang. Er sucht etwas. Endlich findet er ein kleines Holzbrett, das vom Meer ans Land geworfen worden ist. Mit dem Messer macht er eine Art Schaufel daraus. Dann fängt er an, würfliche Stücke aus dem Schnee zu stechen. Er macht einen Ring aus Schneestücken und läßt ihn an einer Stelle offen. Stellt wieder andere darauf und macht den Ring immer enger, so daß das Gebäude pyramidenähnlich wird. Dann macht er alles mit weichem Schnee dicht und das Haus ist fertig. Nun zieht er dem Seehund das Fell ab und breitet es auf dem Schnee aus. Das Fleisch trägt er in die Schneehütte, setzt sich auf den Boden, schneidet eine Scheibe von dem Speck ab und fängt an zu essen. Er ist ernst aber zufrieden und murmelt ab und zu einige unverständliche Worte.

* * *

Es wurde Abend. Die Leute auf Mörk wunderten sich, daß Oezur nicht zurück kam. Man sah, daß das Gewehr nicht da war und vermutete, daß er auf die Jagd gegangen sei. Die Eltern hatten Angst um Oezur und glaubten, daß ihm etwas zugestoßen sein könnte. Der Knecht lachte spöttisch dazu, Gro ging ein und aus, bleich und ruhelos.

Der Knecht wurde ausgesandt, um Oezur zu suchen. Es war dunkel und er konnte nichts sehen. Dann ging Oezurs Vater noch einmal mit ihm fort, doch es war zwecklos. Sie mußten warten, bis der Tag kam.

So bald es hell genug geworden war, gingen sie wieder. Jetzt sahen sie die Schneehütte. Sie sahen hinein und erblickten Oezur, wie er auf dem Boden saß und rohen Seehundsspeck verzehrte. Er sah sie verwundert an. Dann sprang er auf, mit dem Messer in der Hand, und rief sie an, in einer unverständlichen Sprache. Sein Vater wollte ihn nach Hause führen, aber Oezur drohte ihm mit dem Messer.

„Er ist verrückt geworden," sagte der Knecht, ohne eine Spur von Mitleid in der Stimme. Oezur ging im Kreis um sie herum und betrachtete sie neugierig. Das Messer hatte er immer in Bereitschaft. Jede seiner Muskeln war gespannt. Das Zureden seines Vaters verstand er nicht, und der Knecht wagte nicht, mit ihm zu ringen. Er dachte, es wäre jetzt am besten, ein Gewehr bei sich zu haben und Oezur niederzuschießen. Er erinnerte sich, wie Oezur Gro geneckt hatte und wie sie lachte. Schließlich wurden die beiden Männer einig, Oezur in Ruhe zu lassen und Leute von den anderen Höfen zur Hilfe zu holen.

* * *

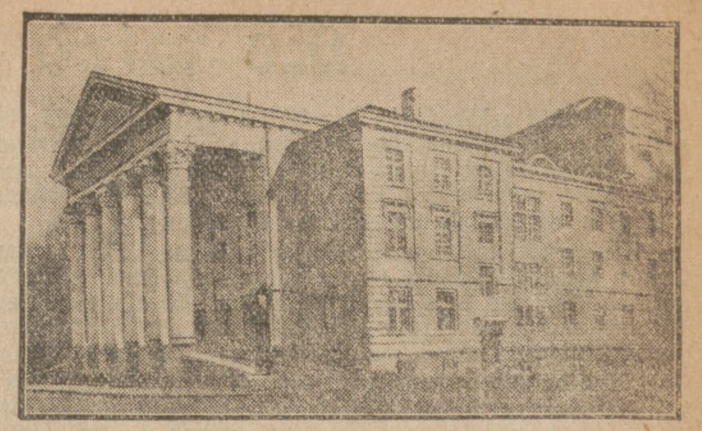
Es waren schwere Nachrichten für Oezurs Mutter: daß er wahnsinnig geworden war und seinen Vater töten wollte. Gro verschwand, als sie das hörte. Sie ging hinter das Haus, warf sich in den Schnee und weinte. Der Knecht nahm seine Ski und machte sich auf den Weg, um von den Nachbardörfern Männer zur Hilfe zu holen. Lange lag Gro und weinte, dann stand sie auf und ging, um Oezur zu suchen. — Oezur kommt von der See. Er hat ein Loch in das Seehundsfell geschnitten und es über den Kopf gezogen, so daß es herunterhängt wie ein Mantel. Als er Gro sieht, bleibt er stehen. Sie geht ihm entgegen und ruft seinen Namen. Er weicht ängstlich zurück. Dann beobachtete er sie und spricht in einer Sprache, von der sie kein Wort versteht. Seine Augen leuchten sonderbar. Plötzlich springt Oezur auf sie zu und faßt nach ihren Händen. Eine nie gekannte Wärme durchströmt den Urmenschen, wie er die Frauenhände in den seinen hält. Sein Gesicht wird starr, er atmet stoßweise, als ob er ermattet wäre. Schließlich nimmt er Gro in seine Arme und trägt sie in die Schneehütte. Er preßt sie an sich, daß sie kaum atmen kann, verbirgt sein Gesicht in ihrem Haar und spricht Unverständliches mit heiserer Stimme. Dann legt er Gro auf den Boden und kriecht zu ihr. Das Weib hat keine Furcht. Es nimmt den Kopf des Urmenschen in seine Hände und küßt ihn.

Von anderen Höfen kamen Männer mit Schlitten und Stricken. Sie fanden Oezur und Gro in der Schneehütte. Dem Knecht wurde übel. Er dachte wieder an das Gewehr.

Oezur war ohnmächtig. Es war nicht nötig, ihn auf dem Schlitten festzubinden. Einige Tage lag er in Fieberphantasien. Gro pflegte ihn. Als er wieder zur Besinnung kam, wußte er nicht, was geschehen war. Er wußte nur, daß er Gro besaß, und die bösen Blicke des Knechts und das Schweigen seiner Eltern waren ihm nun ganz gleichgültig.

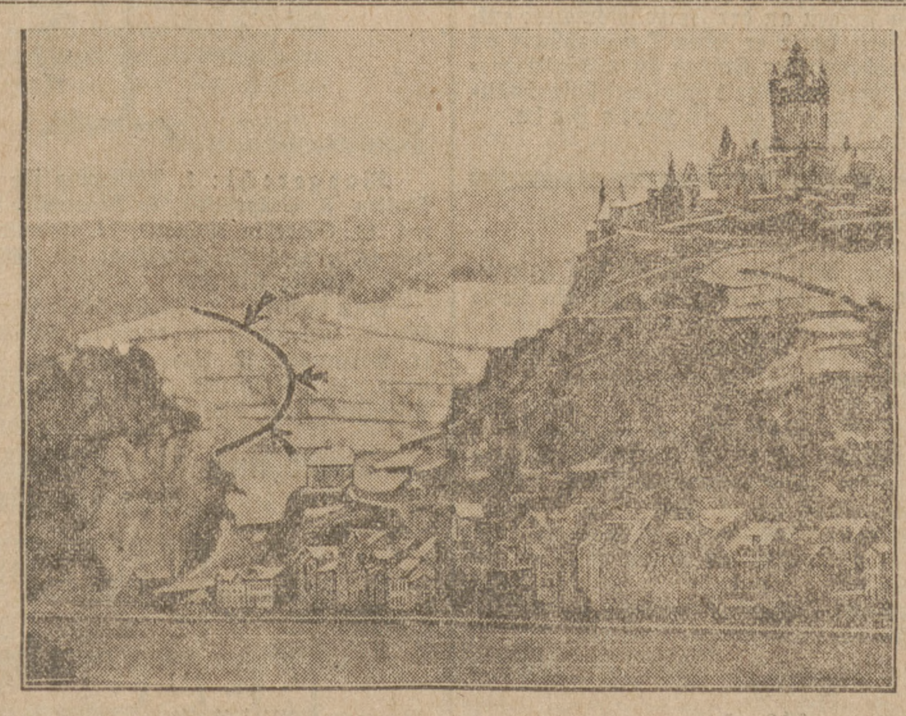
Und der Winternebel verzaubert weiter die Menschen, die in ihm leben — — und wird ihnen Schicksal.

(In Gemeinschaft mit dem Verfasser aus dem Isländischen übertragen von Helene Wulff.)



Hunderljahrfeier des Meininger Theaters

Das Theater in Meiningen, das als Hoftheater Herzog Georgs II. in der deutschen Theatergeschichte eine bedeutende Rolle gespielt hat, kann demnächst — am 17. Dezember — auf sein hundertjähriges Bestehen zurückblicken.



Cochem erneut vom Bergrutsch bedroht

Die Stadt Cochem an der Mosel — am Fuße der schönen Burg Cochem —, die bereits vor einem Jahre und im Frühjahr dieses Jahres von einem Bergrutsch betroffen wurde, ist erneut von dem wandernden Berg bedroht. In den letzten Tagen lösten sich etwa 1000 Kubikmeter Gestein und stürzten in die Tiefe. Nach Ansicht der Geologen besteht die große Gefahr, daß eines Tages der Berg mit einer Felsmasse von mehr als 500 000 Kubikmetern Felsmasse auf einmal abrutscht und die Stadt unter sich begräbt.

Der König der Verschwender

In Chicago ist vor noch nicht langer Zeit ein siebenundsiebzigjähriger Greis gestorben: John Steeles. Er war ohne Zweifel einer der sonderbarsten — um nicht zu sagen tollsten — Menschen des Zeitalters.

Als achtzehnjähriger Jüngling hat der Verstorbene ein kleines Gut von seinem Vater, einem Farmer in Pennsylvanien, geerbt. Eines schönen Tages fand er dort Oel. Er behielt die Entdeckung für sich, pumpte von einigen Bekannten einige Hundert Dollar und erwarb auch die umliegenden Grundstücke für einen Pappenstiel. Alles vorzügliche Oelfelder, die das Hundertfache des Kaufpreises wert waren; in weiteren zwei Jahren war Steeles mehrfacher Millionär und mit 21 Jahren Präsident des neugegründeten Oeltrustes. Fünf Jahre vergingen nun in unermüdlicher Arbeit, und man prophezeite dem genialen Geschäftsmanne die glänzendste Zukunft.

Doch es kam anders. Der sechsundzwanzigjährige Mann war auf einmal „arbeitsmüde" und beschloß, die Flinte ins Korn zu werfen und von nun an noch sein Leben zu genießen. Nichts war für ihn gut und teuer genug. Kleider, Schuhe, Wäsche usw. zog er nur ein einziges Mal an und verschenkte dann alles an seine Bedienten. Eine große Zigarrenfabrik fabrizierte für ihn eine Sondersorte mit seinem Monogramm, das Stück für 4 Dollar, und es kam häufig vor, daß der leichtsinnige „Genießer" die 4-Dollar-Zigarre mit einem 100-Dollar-Schein angezündet hatte. Er soll täglich schätzungsweise 15 000 Dollar verbraucht haben: „Nebenausgaben" natürlich nicht inbegriffen. Und diese Nebenausgaben waren nicht etwa gering. Der „König der Verschwender", wie ihn seine Freunde nannten, hatte recht kostspielige Passionen. Einmal fiel es ihm z. B. ein, die Premiere einer neuen Operette als einziger Besucher anzusehen; er pachtete das ganze Theater, setzte sich in die Proszeniumloge und ließ für sich allein spielen. Der Scherz kostete die Kleinigkeit von 150 000 Dollar.

Bei dieser Lebensweise war es wirklich kein Wunder, daß in knapp elf Jahren der allerletzte Dollar flöten ging. Mit 37 Jahren stand Steeles wohl im schönsten Mannesalter, doch bettelarm da. Er faßte die Sache keineswegs tragisch auf, wählte einen neuen Beruf und wurde Bettler! Volle 40 Jahre mußte der ehemalige Dollarkönig bettelnd sein karges Brot „verdienen", bis er dann im Asyl durch den Tod erlöst wurde.

Steeles soll bis zu seiner letzten Stunde keine Reue empfunden haben. Noch auf seinem Sterbebett soll er sich zu dem üblen, verwerflichen Ausspruch verstiegen haben: „Alles in schönster Ordnung; ich habe wenigstens gelebt wie noch kein Mensch auf Erden." Viele Zeitungen sprachen mit Bewunderung von dem Dahingeschiedenen, ohne sich zu überlegen, welch geradezu ungeheuerliche Moralbegriffe ein solcher Mensch gehabt haben muß. Keine üble Nachrede über die Toten. Aber Bewunderung eines solchen, im Grunde genommen verächtlichen Menschen ist sicherlich nicht am Platze.

Es wird geschossen!

Nur nicht erschrecken! Der Fall liegt lange zurück; in der Zeit der Jahrhundertwende. Heute würde uns der Ruf „Es wird geschossen“, nicht mehr sonderlich berühren. Damals aber bemächtigte sich des kaum 3500 Einwohner zählenden Städtchens nicht gelinde Aufregung.

Einige Kilometer von Leipzig entfernt, träumte der Ort in die Weltgeschichte hinein, bis eines Sonnabendnachmittags (ich sehe es heute noch so deutlich, als wenn es gestern gewesen wäre), vor dem Laden des Fleischermeisters sich ein Trupp Menschen um eine laut redende Frau scharte.

„Und da wird geschossen“„ hörte ich mitten in den Trubel die Frau erzählen. Ich war damals 12 Jahre alt, ziemlich hoch aufgeschossen, konnte aber trotz meiner Größe nicht über die Köpfe der Menge hinwegsehen und war gerade im Begriff an der Laterne hochzuklettern, als ich unseren „Kantor“ angesaust kommen sah.

Die „Kurrende“, zu der ich auch gehörte, hatte in der nahen Stadtkirche Probesingen gehabt und unser Leiter, der Kantor, war auf dem Heimwege. „Es wird geschossen, Herr Kantor, wir wissen aber nicht, wo.“

Der Kantor, lang und schmächtig, frug über die Köpfe der Menge hinweg nach der Mitte zu:

„Was is'n los, Frau Müllern?“

„Auch, Herr Kantor,“ tönte es zurück und aus der Menge quetschte sich die Leichenfrau Müllern.

„Ach- Herr Kantor, das Neiste, d'r Schneider is vor eener halben tSunde gestorben, und der war doch 70 und 71 mit im Kriege und da tut doch nun der Kriegerverein übers Grab schießen, nich wahr, und das hab'ch ehm den Leiten erzählt, Passense uff, Herr Kantor, das wärd de feinste Leiche, die mer allebeede begrahm ham.“

Es war richtig! Tatsächlich war der Schneider der letzte aktive Teilnehmer des siebziger Krieges, der im Orte gelebt hatte; und das ließ sich der Kriegerverein bestimmt nicht nehmen, da wurde geschossen. Schon wegen der Konkurrenz des später entstandenen Militärvereins. Immer war der Schneider das Paradepferd gewesen, der bekam bestimmt eine Ehrensalve. Frau Müller kam an diesem denkwürdigen Sonnabendabend sehr spät heim und dadurch kam Herr Müller um sein Abendessen. So klein das Städtchen war, ehe man sämtliche Straßen, Gassen und Schlippen abgeklappert hatte, um überall von der kommenden Schießerei zu erzählen, war die Dunkelheit da. Das nahm Frau Müller mit in Kauf, sie war heute unbestreitbar die wichtigste Person gewesen.

Also der Tod des Schneiders, oder genauer die kommende Schießerei, war Abendgespräch und am Stammtisch im „Adler“ wurde ausgerechnet, wann die „Leiche“ nun wäre. Der Schuster Jäger, er spielte eine große Rolle bei der freiwilligen Feuerwehr, streckte mit gespreizten Fingern die linke Hand einen halben Meter von sich und packte mit der rechten Hand den linken Zeigefinger, indem er sagte: „Sonntag ist der erste Tag,“ worauf er den Zeigefinger umknickte und den Mittelfinger umklammerte: „Montag ist der zweete“, der Mittelfinger wurde ebenfalls umgeklappt und der Goldfinger umfaßt: „Und Dienstag ist der dritte,“ worauf er auch diesen Finger umkippte und nun die Hand, an welcher der Daumen und der kleine Finger noch gen Himmel ragte, dem Schmiedemeister Rost vor das Gesicht hielt: „Dienstag wärd er begrahm.“ —

Trotzdem fand das Begräbnis erst am Mittwoch statt, weil sonst durch Fehlen von einigen Mann die Schießerei nicht vor sich gehen konnte. Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, wo man hinkam, wo man ging und stand, überall: „Es wird geschossen.“ Um zwei sollte es losgehen, um 12 Uhr war der Friedhof schon voll. Was im Städtchen und der Umgegend nur laufen konnte, war auf dem „Gottesacker“. Vor den Gasthöfen standen die Korbwagen der Landbewohner wie zum Jahrmarkt. Auf den Straßen und an den Fenstern wenig Gesichter, jeder hielt seinen guten Platz auf dem Friedhofe. — — —

Um 2 Uhr setzte sich die „Leiche“ in Bewegung. Zuerst kam ich, der größte von der Kurrende mit dem großen Holzkreuz, und dann 16 Knaben in schwarzen Mänteln und Käppis, jeder wie ein kleiner Pastor, geführt vom Kantor.

Dann folgte ein einzelner Mann, der sich eine Trommel umgeschnallt hatte und mit dumpfem Wirbelsolo die Trauermusik fabrizierte. Er hatte sich von den Kriegervereinlern, die hinter ihm marschierten, die Taschentücher geliehen, und diese unter die Trommelsaiten geklemmt, auf daß sie recht dumpf klänge, wie er sagte. —

Hinter diesem Tambourmajor kam, wie schon angegeben, das Ehrengeleit, 8 Mann und ein Hauptmann, alle in Zivil, nur jeder eine Mütze auf dem Kopfe, die in Farbe und Form der jetzigen Leipziger Feuerwehrmütze ähnelte. Der Hauptmann hatte über seinen blauen Kammgarnrock den Säbel geschnallt, die acht Mann trugen krampfhaft ihre Gewehre, Modell 71/84, Kal. 11 Millimeter. Wichtigkeit und Stolz strahlte aus allen Knopflöchern. Der Kommandeur dieser Garde hatte einen Schritt angenommen, wie er heute beim Foxtrott manchmal zu sehen ist. Sein Säbel machte immer einige Takte schneller und kam ihm des öfteren zwischen die Beine. Zu der Würder des Hauptmanns gehörte aber ein langer Schlepper und da blieb nichts über als das neckische Spiel zwischen Säbel und Beinen mit in Kauf zu nehmen, den Degen hochnehmen, nein, das ging nicht.

Wieder folgte ein einzelner Mann im Gehrock und Zylinder. Der trug ein fußballartiges Gebilde. Das stellte ein Samtkissen dar, auf dem die Orden und Ehrenzeichen befestigt waren. Und dann kam der Leichenwagen und die Leidtragenden, Bekannte, Freunde, Vereinsmitglieder, Innungsbrüder usw. usw. —

So marschierten wir in den Friedhof ein und stellten uns um das Grab. An beiden Längsseiten je 4 Krieger mit ihren Donnerbüchsen. Am Fußende stand der „Deakonus“ (so wurde der zweite Pastor genannt) und am Kopfende ich mit dem Holzkreuz. Neben mir stand der Hauptmann. Von der Predigt und dem Gesange wurde nicht viel Notiz genommen; bei dieser „Leiche“ war das Schießen die Hauptsache. Ich sollte, wie mir der Pastor feierlichst verkündet hatte, wenn er mit den Augen blinzeln würde, zurücktreten und dem Hauptmann Platz machen.

Endlich kam der Moment. Alles hielt die Luft an, kein Mensch wagte sich zu rühren. Der Pastor wollte mit den Augen blinzeln, nahm aber vor Aufregung das ganze Gesicht dazu. Es sah aus, als wenn ein Topf Wasser kocht. Ich trat zurück, der Hauptmann vor. Feierlicher Moment. Die Augen der ganzen Stadt ruhten auf ihm. Seine Frau knickte etwas einen jungen Lebensbaum um, sie hatte sich vor Aufregung zu fest an das kleine Bäumchen gelehnt. Der Hauptmann reckt sich, faßt mit gußeisernem Griff den Säbel, einen Ruck, — nein, das sollte ein Ruck werden, aber der Säbel spielte nicht mit, der saß feste. — Eine peinliche Pause. Auf der Leichenhalle piepten ein paar Sperlinge, sonst kein Ton. Noch einen Ruck — — nein — wieder nichts. Der Kopf des Hauptmanns wird rot. Ob Aerger, Wut, Scham, wer weiß es. Die Lippen bewegen sich, Gebet oder Fluch, wahrscheinlich das letztere, denn auf einmal gibt der Säbel nach; der Klügere gibt immer nach, und es trennt sich die Klinge von der Scheide. Hell wollte der Säbel in der Sonne glänzen, aber nein, es ging nicht mehr, er war — zu alt dazu.

Alles hatte unverwandt den Hauptmann angesehen, und so war es möglich, daß die Frau Hauptmann unbemerkt das geknickte Bäumchen in eine gerade Lage gebracht hatte, und nun einige Schritte seitwärts getreten, mit den Händen auf dem Busen, unschuldig in die Welt sah. Beinahe hätte sie durch den dummen Baum das Schießen verpaßt.

„Kameraden, soll scharschieren, ladet die Gewehre.“ Hell erklang das Kommando (wörtlich so niedergeschrieben: ich habe nie ewieder ein ähnliches Kommando gehört, wahrscheinlich hatte der Hauptmann es für seine Privatarmee extra erfunden). Acht Mann hoben die Gewehre in die Linke zum Laden; Kammer auf, Patrone aus der Westentasche in den Lauf, Kammer zu. Ausgerechnet der Flügelmann hat Pech. Er findet seine Patrone nicht, nicht in der Westentasche, nicht in der Rocktasche, sollten die denn? Ja, die sollten in der Hosentasche sein, und zwar in der linken, wohin zwar ein Zirkuskünstler und Schlangenmensch mit der rechten Hand hinlangen kann, während bei einem Gelegenheitsflügelmann diese Verrenkung auf Schwierigkeiten zu stoßen pflegt, besonders, wenn man dabei mit der linken Hand das Gewehr schön in Ladestellung halten muß. Aber mit einem stummen „Gebet“ geht es doch und endlich wird die Kammer geschlossen.

„Hoch legt an, Feuer!“ Acht Mann, acht Schuß. (Im Weltkrieg hieß das Schützenfeuer.) „Abgesetzt! Geladen!“ Noch zweimal das Warten auf die Hosentaschenpatronen und noch zweimal „Einzelfeuer“ und dann war die „Leiche“ vorbei. Viele Steine fielen von vielen Herzen und die Entspannung trat ein. Die noch folgenden Zeremonien fanden kein Interesse mehr, die Hauptnummer war vorüber.

Am Weg sammelten sich die tapferen Schützen. Der Trommler riß die Taschentücher unter der Trommel heraus und gab sie den Helden der Schießkunst zurück. Das Gewehr wurde geschultert und mit dem üblichen „Ich hatt' einen Kameraden“, ging es zum Friedhofstor hinaus. Draußen wartete schon die Menge, um die tapferen Helden noch einmal anzustaunen und dann kräftig aufgetreten, klapp — klapp, der Säbel macht wieder sein Tänzchen für sich, geht um die nächste Ecke. Am „Adler“ ein kräftiges Kommando: Abteilung halt, Gewehr ab, tretet weg!“

Und schon ist die Kriegerschar in der Kneipe verschwunden. Nach altem Brauch wurde nun das Fell versoffen. Hier wurde nicht nachgeklappt. Trotzdem der Schneider ein kleines Männchen war, muß er doch ein großes Fell gehabt haben. Als wir am Tage nach dem Begräbnis zur Schule gingen, sahen wir einen Helden an der Friedhofsmauer entlang schieben. Krampfhaft hatte er seine Donnerbüchse an der Mündung gefaßt, während der Kolben durch die Ueberreste einer ehemaligen Pferdemahlzeit hüpfte. Wir brüllten hinter ihm her.

Hula Hula.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 83.

J. Gunst. Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Kd5, Lc8, Sb8 (3). Schwarz: Kd8, Ba7, d7 (3).

1. Lc8—b7 Kd8—c7 2. Lb7—a6 Kc7×b8 3. Kd5—d6 Kb8—a8 4. Kd6—c7 d7—d5 5. La6—b7 matt; zieht Schwarz im 1. oder 2. Zuge anders, so behält Weiß Springer und Läufer und kann damit mattsetzen.

Partie Nr. 84. — Damengambit.

Beim Kampfe Frankreich—Holland in Prag wählte Weenink gegen den Weltmeister Dr. Alechin eine ungünstige Verteidigung. Alechin erlangte ein freies Spiel und konnte infolge des passiven Verhaltens von Schwarz einen Mattangriff zum Siege führen.

	Weiß: **Dr. Alechin.**	Schwarz: **Weenink.**
1.	d2—d4	d7—d5
2.	c2—c4	c7—c6
3.	Sg1—f3	Sg8—f6
4.	e2—e3	Lc8—f5

Der Wert dieses Zuges ist zweifelhaft.

5.	c4×d5	Lf5×b1

Ein verfehltes Manöver, mit dem der Dame das Feld d5 gesichert werden soll. Bald zeigt sich aber, daß sich die Dame hier nicht behaupten kann.

6.	Ta1×b1	Dd8×d5
7.	a2—a3	e7—e6
8.	Dd1—c2	Lf8—e7
9.	Lf1—d3	h7—h6

Infolge der Damenstellung auf d5 ist Zeitverlust nicht zu vermeiden. Auf 0—0 würde e3—e4—e5 nebst L×h7+ einen Bauern gewinnen.

10.	e3—e4	Dd5—d8
11.	0—0	Sb8—d7
12.	b2—b4	0—0
13.	Dc2—e2!	Tf8—e8
14.	Tb1—b3	....

Alle weißen Figuren können sich ungestört auf wirksame Plätze begeben.

14.	....	Dd8—c7
15.	Ld3—b1	Sf6—h7
16.	e4—e5	f7—f5

Damit hätte Schwarz warten sollen, bis er dazu gezwungen wird. Die schwarze Königsstellung ist jetzt sehr schwach.

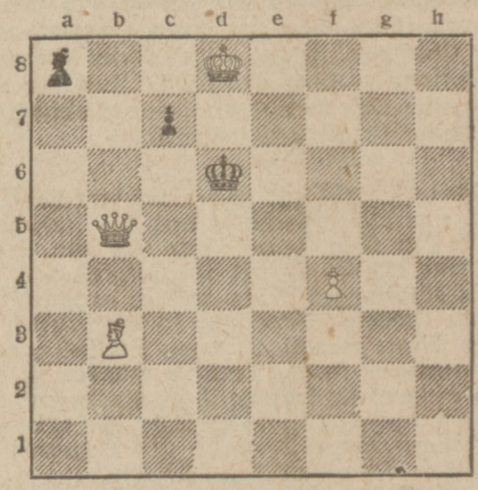
17.	e5×f6	Le7×f6
18.	De2—e4	Sh7—f8
19.	De4—g4	Kg8—h8
20.	Dg4—h5	Sf8—h7
21.	Tf1—e1	Ta8—d8
22.	g2—g4!	....

Dieser Bauer zertrümmert die Königsstellung.

22.	....	Dc7—d6
23.	Lb1—g6	Te8—f8
24.	g4—g5	Lf6×d4
25.	g5×h6	Sd7—f6
26.	h6×g7+	Kh8×g7
27.	Dh5—h6+	Kg7—h8
28.	Sf3×d4	Dd6×d4
29.	Lc1—b2	Schwarz gab auf.

Auf Dd4—g4+ Tb3—g3 gibt es gegen D×h7 matt keine ausreichende Verteidigung und bei Dd7 gewinnt L×h7 D×h7 L×f6+ einen Turm.

Aufgabe Nr. 84. — H. Weenink.



Weiß zieht und setzt in 2 Zügen matt.

Rätselecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Abkürzung für Kilogramm, 3. Fluß in Italien, 5. Präposition, 8. Negervolk, 11. rumänischer Landesteil, 13. Stadt in Rußland, 14. Fabrikdorf in Baden, 15. Ausruf, 17. europäische Hauptstadt, 18. Mädchenname, 19. Geschütz, 21. rumänische Münze.

Senkrecht: 2. Italienischer Physiker, 4. belgisches Seebad, 7. Tanzschritt, 9. deutscher Schriftsteller, 10. Flächenmaß, 11. Pelzkragen, 12. Baum, 14. Stadt in Japan, 16. Mädchenname, 17. Papstname, 18. südafrikanische Antilopenart, 20. Präposition, 21. Meerbusen.

Auflösung des Gedankentrainigs „Box-Puzzle“



Mädchen werden eingeführt. Im Sommer bietet der Aufenthalt im Freien reiche Abwechslung. Als schönstes Ziel der Zusammenarbeit schilderte Genosse Wiemer den Aufenthalt in den Ferienheimen und Zeltlagern.

Mit einem freundlichen Appell an die Eltern, der Kinderfreundebewegung mehr Aufmerksamkeit zu widmen, schloß Genosse Wiemer seinen Vortrag. Nun gings an das Einstudieren von neuen Liedern, wobei die Eltern tüchtig mitsingen mußten. Alles freute sich über den tüchtigen Jugendführer, wie er es versteht, sich die Kinderherzen zu erobern uns wie leicht und spielend diese unter seiner Obhut alles begreifen. Sogar die Kleinsten haben tüchtig mitgesungen. Nun gilt es, die Kindergruppe zu erweitern. Viele stehen noch fern, die zu uns gehören. Bei fleißiger Arbeit wird auch der Lohn nicht ausbleiben. Eine kleine Nikel- und Weihnachtsfeier soll vorbereitet werden, wobei von der Gruppe ein kleines Theater und andere Spiele einstudiert werden sollen. Es ist wünschenswert, daß auch die Eltern öfters an den Spielstunden teilnehmen, um zu helfen und zu raten.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 8. d. Mts., versieht die Berg- und Hüttenapotheke auf der ulica Sobieskiego den Tag- und Nachtdienst. Den Nachtdienst in der Woche vom 9. bis 14 d. Mts., versieht gleichfalls die Berg- und Hüttenapotheke.

Ein Schornsteinfeger abgestürzt. Der 20jährige Schornsteinfeger Berthold Misch, Sohn des Schuhmachermeisters Misch von der Hugostraße, stürzte gestern früh 9 Uhr vom Dache des dreistöckigen Hauses, Wandastraße Nr. 40, auf die Straße und blieb besinnungslos liegen. Der Unfall ereignete sich dadurch daß der Verunglückte eine Leiter an den Schornstein anstelle und bei Besteigen dieser der Schornstein umkippte und ihn mit in die Tiefe riß. Zum Glück stellte der Arzt keine lebensgefährlichen Verletzungen fest. Lediglich Hände und Gesicht wiesen Abschürfungen auf. Nach Anlegung eines Notverbandes konnte der Verletzte in die elterliche Wohnung entlassen werden.

Die neuer Gemeinde-Arbeiterkolonie unter kommunistischer Flagge. Quer durch die neue Arbeiterkolonie auf der Michalkowitzerstraße führt die große Ueberland-Starkstromleitung. Dort hinauf wagte sich ein Pfiffikus und befestigte gestern Nacht eine rote Fahne, direkt an die elektrische Leitung, was immerhin mit einer gewissen Lebensgefahr verbunden ist. Am frühen Morgen erschien die Polizei und versuchte, das rote Tuch herunterzuholen, was natürlich nicht so leicht war. Erst, als man einen Elektrofachmann herbeiholte, konnte dieses „Verkehrshindernis" abgenommen werden. Vielleicht war der Spaßvogel dabei und grinste sich eins.

Myslowitz

Straßenumbenennung und Schulgeldermäßigung in Myslowitz

In der letzten Magistratssitzung zu Myslowitz wurde zunächst über das Problem der Straßenumbenennung verhandelt und man entschloß sich, der Stadtverordnetenversammlung zur Bestätigung folgendes Projekt vorzulegen. Nach diesem soll die Straße an der Skotnica in Städt. Janow den Namen ul. Malej Skotnicy erhalten. Die namenlose geführte Straße von der ul. Janowska zu den neuerbauten Häusern der Baugesellschaft „Kooperatywa" erhält den Namen ul. Prezydenta Mascickiego. Die nach der Amalien-Kolonie führende Straße wird ul. Huty Amalji benannt. Die an die Pilsudski-Kolonie im Norden angrenzende Straße erhält den Namen ulica Wielkiej Skotnicy und zwar für die Länge von der Pferdebahn beginnend im Osten der oben genannten Kolonie bis zur Einmündung in die ul. Prezydenta Narutowicza. Die den vorgenannten Straßen paralell laufende Straße, erhält den Namen ulica Marszalka Pilsudskiego. Die Verbindungsstraße zwischen der ul. Narutowicza und dem östlichen Teil der ul. Marszalka Pilssudskiego, wird ul. Prezydenta Wojciechowskiego benannt. Die auf der Höhe der ul. Sienkiewicza und Maasestraße gelegene Querstraße, erhält den Namen ul. Mateusza Kudery. Die Parallelstraße zur ul. Dra Hlonda beginnend von der Stadtgrenze bei Slupna bis zur ul. Seminaryjna erhält den Namen ul. Juljusza Ligonia.

Auf Grund der Vorschriften des Mieterschutzgesetzes wurden zu Beisitzern des Schiedsgerichts für Wohnungsangelegenheiten für das Jahr 1932 von seiten der Mieter folgende Herren gewählt: Kosserczyk, Karaskiewicz, Kobzda, Anton Meiser, Oczadly, Palusinski, Paluczek, Strzodka, Pawlik, Zymla, Janyga, Frychel, Tomas, Nowakowski, Trocer, von seiten der Hausbesitzer die Herren Bojanowski. Chylinski, Folge, Galbas, Chmiel, Garczarzyk, Kiedron, Kusietta, Sieja, Palusinski Eduard, Poralla, Dombrowa, Imiolczyk, Woynarowski und Zymelka. Als Entschädigung für die vorgenannten Beisitzer des Gerichts wurde beschlossen für eine Sitzung von der Dauer bis zu 1 Stunde je 2 Zloty, von 1— 3 Stunden 3 Zloty und für die Dauer von über 3 Stunden 5 Zloty zu zahlen.

In Sachen der Kinosteuer einigte man sich dahin, die vom Magistrat am 22. September festgesetzte Billettsteuer in Höhe von 10 Groschen, die den Arbeitslosen zugute kommen sollte, abzuändern und zwar so, daß für die billigeren Plätze nur 5 Groschen und für die höher bewerteten Plätze 10 Groschen Zusatzgebühren erhoben werden.

Auf Ersuchen des Kuratoriums des städt. Gymnasiums sowie auf ein Gesuch des Elternrats hin, befaßte sich der Magistrat weiterhin mit der Regelung der Schulgeldfrage: Es wurde beschlossen die Besucherinnen dieser Lehranstalt für das erste Schulhalbjahr von den Schulgeldabgaben zu befreien. Gleichzeitig wurde das Schulgeld der Besucherinnen der genannten Lehranstalt, deren Eltern Beamten sind, um 50 Prozent des bisherigen Satzes ermäßigt.

Im Weiteren verhandelte man über dringende Personalsteuer- und Verwaltungsangelegenheiten. —h.

Gieschewald. (Aus Rachsucht mit dem Messer verletzt.) Auf dem Nachhausewege von der Arbeitsstätte, wurde der Paul Talent aus Gieschewald auf der Straße von dem Richard Blaszczyk aus Gieschewald belästigt und hernach durch drei Messerstiche am Kopf erheblich verletzt. Dem Verletzten wurde an Ort und Stelle ärztliche Hilfe zuteil, worauf er sich nach Haus begeben konnte. Die Polizei stellte fest, daß Rachsucht seitens des Blaszczyk vorliegt, da dessen Braut von dem Talent wenige Tage vorher mißhandelt worden sein soll. x.

Pleß und Umgebung

Nikolai. (Die ewige Kritik an der Ortskrankenkasse.) Die Nikolaier Ortskrankenkasse ist leider sehr oft ein Gegenstand der öffentlichen Kritik. Abgesehen von den früheren Verfehlungen durch welche den Versicherten großer Schaden zugefügt wurde, hatte der Vorstand in der letzten Sitzung wiederum Stellung zur Lohnreduzierung bei dem Personal genommen. Als der Leiter an der Ortskrankenkasse an die Reihe kam, dem man wirklich das Gehalt abbauen könnte, weil er als pensionierter Lehrer 400 Zloty Pension, ein Gehalt in der Ortskrankenkasse von 550 Zloty und dazu die Diäten eines Abgeordneten bezieht, gab es Sturm, denn der der viel hat, will noch mehr haben. Der Leiter drohte mit der Kündigung wenn ihm das Gehalt gekürzt wird. Zu bedauern ist es, daß einige Kumpels aus dem Vorstand sich so einschüchtern ließen und gegen ein Gehaltsabbau gestimmt haben, trotzdem sie dazu ber[eit] en waren, die Gehaltskürzung vorzunehmen. Eine derar[tige] Schwäche brauchte der Vorstand nicht zu zeigen, denn es gibt doch genügend Funktionäre, die den Herrn Leiter für ein kleineres Gehalt ersetzen möchten. Die Kassiererin bezieht nur ein Gehalt von 280 Zloty. Ohne lange zu zögern, wurde der Kassiererin das Gehalt um 10 Prozent reduziert. Zu bedauern ist es, daß hier derselbe Kumpel der feige gegen ein Gehaltsabbau des Leiters war, bei der Kassiererin sich für einen Abbau einsetzte. Bei einem dritten Beamten der nur 140 Zloty monatlich bezieht, schlug der saubere Arbeitervertreter selbst einen Abbau von 10 Prozent vor. Hier mußte sich der gute Arbeitervertreter eine anständige Blamage einstecken, denn bei der Abstimmung blieb er mit seiner Stimme allein. Sogar die Arbeitgebervertreter im Vorstand stimmten gegen den Abbau des schon so kargen Gehaltes von 140 Zloty. Man muß staunen, daß es noch solche Arbeitervertreter geben kann, die ihre Pflichten vergessen und vom Gegner aufmerksam gemacht werden müssen, was ihre Pflicht ist. Wir brauchen uns so etwas nicht gefallen lassen. Wir werden dies der öffentlichen Meinung überlassen, damit sich der famose Arbeitervertreter in der Krankenkasse nicht denken braucht, alles was er macht, das Richtige sei und alles was die andern machen falsch ist. Wir können ihm nur raten sich zu revidieren, denn die Arbeiter werden so etwas nicht länger ertragen und die Konsequenzen muß er daraus ziehen. h.

Nikolai. (Wieder neue Preise.) Laut Verfügung des Staatspräsidenten vom 31. August 1926, Dz. Ust. R. P. Nr. 91, Position 527 vom Versichern der feilbietenden Waren des täglichen Bedarfs, gleichzeitig laut Verfügung des Innenministeriums vom 19. August 1928, werden im Kreise Pleß von der Preisprüfungskommission folgende Preise festgesetzt: Ein Kilogramm 70prozentiges Brot 40 Groschen, 65prozentiges Brot 42 Groschen. Eine Semmel 10 Groschen, 1 Kilo Schweinefleisch mit 15 Prozent Knochenzulage von 1.80 bis 2.40 Zloty, 1 Kilo Rindfleisch mit 20 Prozent Knochenzulage 1.60 bis 2.00 Zloty, 1 Kilo Kalbfleisch mit Knochenzulage von 1.60 bis 2.40 Zloty, 1 Kilo Speck von 2.20 bis 3.00 Zloty, Krakauerwurst 2.20 bis 3.00 Zloty, Preßwurst, Leberwurst dasselbe. Ein Liter Vollmilch 36 Groschen. Das Uebertreten oben angeführter Preise wird mit Arreststrafen bis zu 6 Wochen, oder einer Geldstrafe bis 10 000 Zloty bestraft. h.

Nikolai. (Die Gesundheitskommission an der Arbeit.) Endlich nach langen Jahren, mußten die Nikolaier Einwohner die Wahrnehmung machen, daß beim hiesigen Magistrat, auch eine Gesundheitskommission existiert, denn man konnte beobachten, daß selbige sich endlich bemüht hatte, bei einigen Fleischern sowie Bäckern nach dem Rechten zu schauen. Wir wollen hoffen daß der Gesundheitskommission wohl die unsanitäre Wirtschaft in der Verarbeitung der Lebensmittel ins Auge gefallen ist, denn wir haben schon wiederholt, hier auf diese unhygienischen Zustände bei den Bäckern bezw. Fleischern aufmerksam gemacht, jedoch stets ohne Erfolg. Wie wir zufällig von einem Mitglied der Gesundheitskommission erfahren, hatte die Gesundheitskommission nicht aus ihrer eigenen Initiative die Revision durchgeführt, sondern die Starostei von Pleß hat sich dafür interessiert und die Revision durchgeführt und die Mitglieder der Nikolaier Gesundheitskommission dazu zugezogen. Jedoch mußte der Vertreter des Herrn Starosten, Herr Pardygol, sowie der Kreisarzt, Herr Rogalinski, die Wahrnehmung machen, daß die Herren Nikolaier Aerzte mit Ihrer Abwesenheit glänzten, gleichfalls hatte der Vorsitzende dieser so wichtigen Kommission, Stadtrat, Sodemann mit der Abwesenheit geglänzt, was als sehr traurig zu betrachten ist. Wir wollen hoffen, daß sich die Nikolaier Gesundheitskommission, endlich an Ihre Pflichten erinnert und das versäumte nachholt, denn auch di[e] gewerblichen Betriebe. erinnern uns sehr wenig an das Zeitalter des 20. Jahrhunderts. Der Wink mit der Zaunlatte ist zwar seitens der Starostei gegeben worden und wir nehmen an, daß auch in Nikolai mitteleuropäische Zustände Platz greifen, denn wenn schon die Bevölkerung durch Unterernährung tuberkulös wird, so [e]rübrigt sich, sie noch durch Bazillen in den Lebensmitteln zu verpesten, oder durch die Unhygiene in den Betrieben, die Arbeiterschaft den Berufskrankheiten auszusetzen. Wir wollen von dieser Stelle aus betonen daß die Regierung schon so oft eine Verordnung herausgegeben hat, die aber von den untergeordneten Instanzen nicht befolgt wird. Sollten sich die maßgebenden [p]raktischen Körperschaften weiter ihrer Pflichten entziehen [wo]llen, so werden wir uns schon an die richtige Adresse wenden, die auch Abhilfe schaffen wird.

Rybnik und Umgebung

Gefährliche Einbrecher an der „Arbeit".

Zur Mitternachtsstunde wurde in den Bodenraum des Hauses des Besitzers Josef Stanowski, in der Ortschaft Ober-Jastrzemb, ein schwerer Einbruch verübt. Die Täter rissen mehrere Bretter von einem Nebengebäude herunter und gelangten auf diesem, etwas ungewöhnlichen, Wege in den Bodenraum und von hier aus wieder in die Wohnräume des Besitzers. Die Eindringlinge entwendeten dort ein Paar neue Schuhe, sowie einen Wintermantel, im Gesamtwerte von 200 Zloty. Durch das Geräusch wurde der Wohnungsinhaber aufgeweckt, welcher sich notdürftig bekleidet zum Tatort begab, um nach dem Rechten zu sehen. Dort wurde er von den Einbrechern „empfangen". Unter schweren Drohungen wurde Stanowski aufgefordert, daß im Hause befindliche Geld herauszugeben. Als der Bedrohte unter Beteuerungen angab, kein Geld zu besitzen, ergriffen die Täter die Flucht. Den Einbrechern gelang es, unerkannt zu entkommen. Weitere Ermittelungen sind im Gange.

In das Gerichtsgefängnis eingeliefert wurde der 19jährige Jan Anczyk aus dem Czenstochauer Kreis, welcher in dem dringenden Verdacht steht, in letzter Zeit in Oberschlesien, sowie um Czenstochau herum, mehrere Fahrraddiebstähle verübt zu haben. Ein weiterer Diebstahl wurde zum Schaden des Klosters auf der ulica Kosciuszki in Rybnik verübt. Dort wurde ein Schmiedehammer, im Werte von rund 200 Zloty, entwendet.

Lublinitz und Umgebung

Kaminski. (Rasch tritt der Tod...) Der 60jährige Anton Lebek aus der Ortschaft Kaminski, Gemeinde Wenglowiec, brach auf der Strecke zwischen Lublinitz und Czenstochau in einem Zugabteil tot zusammen. Der Tote wurde in die nächste Leichenhalle geschafft. Nach dem ärztlichen Gutachten soll der Tod, infolge Schwächeanfall, eingetreten sein. x.

Bürgerin Louise

Roman aus der französischen Revolution

von Henrik Henner

30)

„Wollt Ihr mich begleiten, Bürger Parmentier?"

„Wohin?"

„Ihr sollt mir das Haus in der Rue Saint Roch zeigen; ich bringe Euch alsdann in die Conciergerie und stelle Euch selbst Fouquier Tinville vor."

„Ich bin bereit."

Die beiden Bürger machten sich auf den Weg.

Als sie die Rue Saint Roch erreicht hatten, fand Silvain nach einigem Suchen auch glücklich das Haus, in dem Aristide Poignard wohnte. Das war nicht so leicht. Eines der alten und schmutzigen Häuser ähnelte hier dem anderen, und dann... Er war auf seinen Beobachtungsgängen bislang nur in der Nacht durch die Rue Saint Roch gekommen, so daß ihm das Wiedererkennen des Hauses am Tage Schwierigkeiten bereitete

„Hier ist es, Bürger Chaumette", sagte er endlich. „Vier Treppen hoch. Am Ende habt Ihr Glück und trefft ihn zu Hause an, wenn er nicht gerade auf der Place Greve Kastanien feilhält oder in der Nähe des „Palais Royal" einen Liebhaber für Fleurette Bouchard sucht."

„Ich werde allein hinaufgehen", entschied Chaumette nach einer Minute der Ueberlegung. „Das erweckt weniger Verdacht. Ich erwarte Euch also um drei Uhr vor dem Eingang in den Hof der Conciergerie."

„Und seid pünktlich zur Stelle?"

„Ihr werdet noch schnell genug zu Fouquier Tinville kommen, denke ich, erwiderte Chaumette und sah den jungen Bürger mit einem ganz seltsamen Blick an.

Dann reichte er ihm zum Abschied die Hand und verschwand in der niederen und alten Tür, die den Eingang des Hauses bildete, in dem Aristide Poignard wohnte.

Langsam und bedächtig stieg Chaumette die schmalen und dunklen Wendeltreppen bis zum vierten Stockwerk hinauf. Kaum, daß ein Strahl des grauen Februartages auf diese düsteren und ausgetretenen Stufen fiel, über die man sich tastend hinauffühlen mußte, da schlechterdings nicht die Hand vor den Augen zu sehen war.

Nach langem Suchen fand Chaumette endlich die Klingel vor der Tür des vierten Stockwerks.

Auf sein Läuten erschien eine alte Frau von über siebzig Jahren. Ihre Haltung war gekrümmt, die ungekämmten, weißen Haarsträhnen fielen ihr tief in das runzlige Gesicht hinein.

Das vermochte Chaumette zu erkennen, da sich beim Oeffnen der Vorplatztür der Schein eines Fensters über ihn und die Alte ergoß.

„Wohnt hier der Bürger Aristide Poignard?" fragte Chaumette.

Die Alte schlotterte an allen Gliedern, als sie Chaumettes ansichtig wurde. Zwar kannte sie ihn nicht. Aber jeder Besuch eines Fremden, der in solchem Ton nach einem Bürger fragte. war in diesen Tagen des Gesetzes gegen die Verdächtigen schon eine Gefahr.

Deshalb zögerte die Alte mit der Antwort.

„Ich habe Euch gefragt, Bürgerin, ob hier der Bürger Aristide Poignard wohnt?"

Die herrische Art und Weise, in der Chaumette sprach, brachte die Alte in nur noch größere Verwirrung. Am liebsten hätte sie dem da die Tür vor der Nase zugeschlagen; aber was half das, die Soldaten der Nationalgarde traten solche Türen in diesen Tagen einfach mit den Stiefeln der Republik ein, und wenn man lange Geschichten machte, dann geriet man womöglich noch selbst in den Verdacht, den Royalisten oder den Gemäßigten Vorschub zu leisten — und Fouquier Tinville und seine Maschine auf dem Revolutionsplatz arbeiteten rasch. Kein Alter war vor den beiden sicher; noch neulich hatte man einen Mann geköpft, der das vierundneunzigste Lebensjahr überschritten und den die Knechte des Henkers auf einer Krankenbahre auf das Schafott geschleppt hatten. Deshalb besann sich die Alte rasch eines besseren und sagte:

„Der Bürger Aristide Poignard wohnt hier, Bürger, oder vielmehr er hat hier gewohnt, da wir ihn heute gekündigt haben, weil er uns fünf Wochen die Miete schuldig geblieben ist. Wir sind arme Leute, Bürger, und wir leben von dem Vermieten unserer Zimmer", fügte sie rasch hinzu.

Sie wußte selbst nicht, ob das dem Frager gegenüber als Entschuldigung galt oder ob es unter Umständen ihre Lage noch schwierigen machen konnte, denn was Aristide Poignard trieb und wovon der eigentlich lebte, das wußte die gute Alte selber nicht.

„Und ist der Bürger Aristide Poignard zu Hause, Bürgerin?"

„Ich weiß es nicht, Bürger, überzeugt Euch bitte selber", log die Alte und verschwand eiligst in die Küche. „Diese Tür führt in die Zimmer des Bürgers Poignard", sagte sie noch, auf den am Vorplatz rechts gelegenen Eingang deutend — und war fort.

Als Chaumette an die Zimmertür pochte, erklang die Stimme des Malers: „Herein!"

Erstaunt sah sich der Führer des Cordeliers in dem Raum um, den er nun betrat. Hier sah es jetzt noch ganz anders aus als vor Wochen, da der Maler Aristide Poignard wegen der Unverkäuflichkeit seiner „Nymphe" und weil man schon mit Kistendeckeln heizte, auf die Idee gekommen war, sich von der Regierung die vierzig Sous zur Freiheit seiner politischen Geschäfte zu holen.

Damals hatten noch der Tisch und ein paar Stühle, das Bild und das Malzeug des Künstlers an ihren Plätzen gestanden. Jetzt war die Bude leer. Auch das Letzte hatte den Weg auf den Mont de Pitie gefunden, war in Geldscheine der Republik und dann in saures Brot und süßen Kastanienbrei verwandelt worden, denn mann mußte doch leben.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Die Krise und die Kleingewerbetreibenden.

Je länger die Wirtschaftskrise dauert, desto mehr Menschen werden ins Elend hineingezogen. Gab es in Zeiten der guten Konjunktur eine Mittelschicht von Menschen, die sich weder zu den ganz Reichen, noch zu den gänzlich Armen zählen konnte, so verschwindet dieser Mittelstand allmählich und versinkt größtenteils im Heer der Nichtsbesitzenden. Zu diesem Mittelstand gehören auch die Kleingewerbetreibenden. Alle diese Kleingewerbetreibenden sind größtenteils auf die Arbeiterkundschaft angewiesen. Sind aber diese Arbeiterkunden erwerbslos, dann bekommen es die Bäcker, die Fleischer, die Greisler, die Schneider, die Schuhmacher, die Tischler und auch die Gastwirte zu spüren. Die Arbeitslosen, die gar kein Einkommen haben und keine Unterstützung erhalten, müssen sich bis auf das Allernotwendigste einschränken. Die besitzende Klasse bezieht die Waren und Gebrauchsgegenstände von Grossisten. So ein Fabrikant oder Generaldirektor wird sich zu einem kleinen Schuhmacher am Dorfe keine Schuhe bestellen gehen. Auch wird eine Köchin eines Millionärs bei einem Fleischer oder Greisler am Lande ihre Einkäufe auch nicht besorgen. Alle diese Kleingewerbetreibenden sind einzig und allein nur auf die Kunden aus den Arbeiter- und Angestelltenkreisen angewiesen. Weil nun infolge der lang andauernden Wirtschaftskrise die arbeitenden Schichten konsumunfähig geworden sind, deshalb sinken diese Kleingewerbetreibenden in das Proletariat hinab.

Bei gutem Geschäftsgang dünkten sich manche dieser Mittelschichten als etwas Besseres. Für den Arbeiter schämte man sich, man war doch etwas mehr. — Auch bei Wahlen gingen die Kleingewerbetreibenden meistens leider mit den besitzenden Klassen, sie erhofften immer eine bessere Vertretung ihrer Interessen seitens der bürgerlichen Vertreter. Daß sie sich auch hier getäuscht haben, beweisen die großen Steuern die den Kleingewerbetreibenden aufgebürdet werden.

Aus dem Ganzen können die Kleingewerbetreibenden ersehen, daß ihr Schicksal mit dem der Arbeiterschaft sehr eng verknüpft ist. Deshalb sollten sie auch das größte Interesse daran haben, daß die Arbeiterschaft recht konsumkräftig ist, denn davon hängt auch ihre Existenz ab. Die Kleingewerbetreibenden müssen sich umorientieren, denn ihr Feind ist rechts. Der alte Spruch hat heute noch immer Geltung der da lautet: **„Hat der Arbeiter ein Geld dann hat es auch die ganze Welt!“**

Stadttheater Bielitz.

Samstag, den 7. November, abends 8 Uhr, zum erstenmal: „Die Quadratur des Kreises oder ein Strich geht durchs Zimmer“. Lustspiel mit Gesang und Tanz von Katajew.

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ (das Organ der deutschen Schwerindustrie) schreibt über das Stück: Diese weltbewegenden Probleme von drüben, Gütergemeinschaft, Kameradschaftsehe, Abschaffung veralteter Moralbegriffe wirken in der speziellen Demonstration des Genossen Katajew außerordentlich komisch. Und was hier als guter theatralischer Lustspieleinfall wirkt: eine alte Bude und darin zwei Liebespaare, die im Nu eine Korrektur der im Himmel geschlossenen Ehen vornehmen, ist drüben ein bis an die Grenzen der Tragik reichendes Sozialproblem.

Regie: Franz Reichert. Es spielen Camilla Weber, Marianne Walla, Hansi Kurz, Helene Fleischmann, Jadzia Land, Raimund Schüller, Hugo Brück, Günther Reissert, R. Zimmermann, Georg Naval, Germann, Kurt König.

Die Bielitzer Theatergesellschaft ist bemüht, die Bestrebungen ihrer Bühne in die weitesten Schichten der Bevölkerung zu tragen. Sie veranstaltet deshalb Sonntag, den 8. November, nachmittags 4 Uhr, eine „Werbevorstellung“. Gegeben wird „Voruntersuchung“ von Alsberg und Hesse zu halben Preisen.

Sonntag, abds. 8 Uhr (außer Abonnement) „Stöpsel“, Lustspiel von Arnold und Bach.

Bei dem Gastspiel Willy Thaller in der Aufführung „Der Hauptmann von Köpenick“, am 14., 15. und 16. Nov., genießen unsere Abonnenten für ihre Sitze das Vorkaufsrecht, sowie eine 10prozentige Preisermäßigung gegen Vorweisung ihrer Abonnementskarten.

Der Kartenvorverkauf beginnt:

am 10. November für die Dienstag-Abonnenten (Serie gelb), für die Aufführung am 14. November;
am 11. November für die Mittwoch-Abonnenten (Serie blau), für die Aufführung am 15. November;
am 12. November für die Freitag-Abonnenten (Serie rot), für die Aufführung am 16. November.

Die näheren Angaben bringen die Plakate. Ein Umtausch bereits gelöster Karten ist unzulässig. Am 13. November allgemeiner Kartenvorverkauf.

Theaterabonnement. Den geehrten Abonnenten zur gefälligen Kenntnis, daß die 2. Abonnementsrate bereits fällig ist. Es wird höflichst ersucht, die entfallenden Beträge bis spätestens am 10. November an die Gesellschaftskasse, Stadttheater, 1. Stock oder an der Tageskasse abführen zu wollen, zumal die Theatergesellschaft sonst gezwungen wäre, die nach diesem Termine durch den Inkassanten einzuhebenden Beträge mit der Inkassogebühr per 4 Prozent zu belasten.

Achtung Parteigenossen! Der am Donnerstag, den 12. November im großen Saale des Arbeiterheimes stattfindende Vortrag über den sowjetrussischen Fünfjahr-Aufbauplan wird zur besseren Verständlichmachung durch Lichtbilder erläutert werden. Die Genossen werden aufgefordert eine rege Agitation zu entfalten und für einen Massenbesuch Sorge zu tragen.

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht vom 4. auf den 5. November drangen unbekannte Täter in die Villa des Wolfgang Josephi in Nieder-Ohlisch ein. Da die Villa nur in den Sommermonaten bewohnt ist, hatten die Einbrecher ein leichtes Spiel. Sie drangen mittelst Nachschlüsseln in die Villa und entwendeten Kleider, Wäschestücke, Schuhe, Kostüme und Silbergeräte im Gesamtwerte von 2500 Zloty. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Richtigstellung. In der gestrigen Nummer der „Volksstimme“ ist ein sinnstörender Druckfehler unterlaufen. Unter dem Bielitzer Teil ist in dem Artikel: „Angelegenheit Pötsch gegen Regierungskommissar Fikus“ im ersten Absatz 8. Zeile anstatt **„rechtswidrig“**, rechtskräftig gedruckt worden. Es soll daher richtig heißen: „Gemäß den Bestimmungen der Dienstpragmatik und des Kollektivvertrages war die Entlassung rechtswidrig“!

Wien in der Welt

Das Erdbeben der Wirtschaftskrise hat nunmehr auch die Finanzen der Städte demoliert. Tag für Tag meldet der Draht Hiobsbotschaften: Chikago und Berlin, Amsterdam und Warschau, Budapest und Rotterdam, von kleinen Städten zu schweigen, sie alle melden, daß sie jede Bautätigkeit einstellen, daß sie massenhaft Lehrer und Beamte entlassen, daß sie die Gehälter an ihre Angestellten beträchtlich kürzen mußten und diese nur in kleinen Raten ausbezahlen können — Berlin und Warschau vermochten nicht einmal dies! In diese Schwierigkeiten sind zudem Städte mit märchenhaften Reichtümern gekommmen! So etwa Chikago — an Einwohnerzahl ungefähr ein Viertel größer als Wien, aber an dem Vermögen seiner Bürger mindestens zwanzigmal soviel! Oder Amsterdam und Rotterdam, gewiß wesentlich kleinere Städte als Wien, aber mit ungleich ergiebigeren Steuerquellen! Dennoch sind diese Städte bankrott, suchen nach Anleihen, suchen nach Geld, nicht, um damit Nützliches, Produktives zu schaffen, sondern um Zinsen für Schulden und Gehälter zu bezahlen!

So also steht es um die großen, reichen Metropolen der Erde. Wie aber hat Wien bisher das Erdbeben der Wirtschaftskrise überstanden? Auch die Steuererträgnisse Wiens sind ganz furchtbar gefallen; zudem wurden der Gemeinde Wien bei der letzten Abgabenteilung 28 Millionen ihrer jährlichen Einkünfte einfach geraubt. So kämpft auch diese Stadt mit den härtesten Schwierigkeiten. Die Bezüge der städtischen Beamten und Arbeiter mußten gekürzt, da und dort mußten die Ausgaben gedrosselt werden. Aber blickt umher — wachsen nicht rings um Wien neue Wohnbauten in die Höhe? Alle Städte haben jegliche Bautätigkeit eingeschränkt — Wien aber baut weiter! Alle Städte haben durch massenhaften Abbau von Lehrern ihre Schulen geradezu demoliert. Auch Wien mußte Schulklassen zusammenlegen, mußte den Lehrern eine größere Arbeitsleistung aufbürden — aber niemand wurde entlassen, das Kulturgut der Volksschule ist nicht in Gefahr. Und wenn Wien auch manche Lehrlingsheimstätten schließen mußte — das bewunderungswürdige Werk der Lehrlingsfortbildung bleibt unangetastet. Und wenn auch die Pläne neuer Kindergärten zurückgestellt wurden — was an Schöpfungen der Kinderfürsorge vorhanden, bleibt in ihrem segensreichen Wirken unberührt. An allen Ecken und Enden muß gespart werden, das begreift jeder! An einer Ausgabe wird nicht gespart, das ist die Ausgabe zur Unterstützung der Hilfsbedürftigen; für diese Unglücklichen wird in der Summe sogar mehr ausgegeben, als alle Jahre zuvor — freilich kommt immer weniger auf den einzelnen, je größer die Zahl der Bedürftigen wird.

So also darf Wien mit einigem Stolz vermelden, daß es dem Orkan der Wirtschaftskrise widersteht, ungleich besser jedenfalls als viel reichere Städte. Denn an welchen Punkten immer die Stadtverwaltung spart, der Kern ihres sozialen Aufbauwerks bleibt unberührt: es wird weitergebaut, die Schulen werden vor dem Verfall bewahrt, die Kinderfürsorge leidet keinen Schaden, den Hilfsbedürftigen wird Hilfe nicht versagt. Und melden Chikago und Berlin, Amsterdam und Warschau, Budapest und Rotterdam ihren Bankrott — Wiens Finanzen sind zwar knapp, aber gesund.

So bewährt sich Breitners Werk in den furchtbarsten Wirtschaftsstürmen. Alle Städte werden nämlich durch die Zinsenlast ihrer Schulden zu Boden gedrückt. Alle Städte haben nämlich in den sieben fetten Jahren, als der Himmel voller Geigen hing, gebaut, investiert, alles auf den Glanz hergerichtet — aber nicht mit Steuern, sondern, wie es hierzulande auch die Christlichsozialen gefordert haben, mit Schulden! Denn alle Städte haben die Taschen der Reichen geschont. Aber Schulden müssen verzinst, müssen getilgt werden. Nun frißt der Zinsendienst für die Schulden den größten Teil der Steuererträgnisse der Städte. Denn wenn an allen Ausgaben zu sparen ist — am Zinsendienst kann nicht gespart werden, der Gläubiger besteht auf seinem Schein.

Nun erst können wir die Größe der Leistung Breitners ganz ermessen, der verhindert hat, daß sich Wien verschuldet. Wien ist sicherlich die einzige Stadt der Welt, die keine Schulden hat, die so gut wie nichts an Zinsen bezahlen muß! Denn selbst die Dollaranleihe hat nicht Wien, sondern haben die Wiener Gemeindebetriebe aufgenommen, also selbständige Wirtschaftskörper, die aus ihrem produktiv gesteigerten Betriebsertrag unschwer die verhältnismäßig geringen Zinsenlasten bestreiten können. Die Gemeinde selbst ist schuldenfrei, das Gemeindebudget trägt keine Zinsenlast!

So hat die kluge, kraftvolle Führung Breitners Wien vor dem Zusammenbruch bewahrt. Und so dürfen wir hoffen, daß Wien unter seiner Stadtverwaltung die Stürme überdauert, die über die Erde fegen.

Handballecke

Sonntag, den 8. November, 10 Uhr vormittags, findet das Endspiel um den Wanderpokal auf dem Sportplatz in Alexandrowice statt. Es stehen sich Arbeiterjugend Alexandrowice und Arbeiterjugend Bielsko gegenüber. Alexandrowice wird alles daransetzen um als Sieger hervorzugehen um so mehr da sie mit Ersatz antreten muß. Arbeiterjugend Bielsko dagegen wird sich tüchtig ins Zeug legen um nicht punktlos aus den Pokalspielen auszusteigen. Alexandrowice muß aus diesem Kampf, will sie auch heuer den Pokal besitzen, wenigstens ein Unentschieden herausholen, da sie mit A. T. und Sp. V. „Vorwärts“ Bielsko ihren alten Rivalen bis jetzt punktgleich sind. Alexandrowice ist die bessere Mannschaft, jedoch darf sie die Bielitzer nicht unterschätzen, da sie bis jetzt, trotz ihres kurzen Bestehens schon sehr gute Leistungen vollbracht haben. Also verspricht das Spiel, welches vom Gen. Kalinger Karl, einem ruhigen und sicheren Schiedsrichter geleitet wird, recht interessant zu werden, was auch viele Anhänger des Handballsportes anlocken wird. Nachher findet die Uebergabe des Pokals durch einen Vertreter der Partei sowie des Vorsitzenden des Kreisausschusses statt.

Wo die Pflicht ruft!“

Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeiter Bielitz.

Samstag, 7. November, abends 6 Uhr: Generalprobe für die Novemberfeier.
Sonntag, 8. November, nachm. 5 Uhr: **Novemberfeier.**
Die Mitglieder werden ersucht, zur Generalprobe pünktlich zu erscheinen.
Montag, den 9. November, 6 Uhr abends: Parteischule in der Redaktion.
Dienstag, den 10. November, 7 Uhr abends: Gesangstunde im „Tivoli“.
Mittwoch, den 11. November, 7 Uhr abends: Theaterprobe und Mädchenhandarbeit.
Donnerstag, den 12. November, 7 Uhr abends: Vorstandssitzung.
Freitag, den 13. November, 8 Uhr abends: Theatergemeinschaft.
Sonnabend, den 14. November, 6 Uhr abds: Theaterprobe.
Sonntag, den 15. November, 5 Uhr abends: Gesellige Zusammenkunft.

Die Vereinsleitung.

Verein der Kinderfreunde in Bielitz. Die Generalversammlung obigen Vereines findet Sonntag, den 8. Nov., um 3 Uhr nachmittags, im Arbeiterheim mit statutenmäßiger Tagesordnung **statt.** Referent Gen. Gorny-Kattowitz.

Achtung, Parteischüler! Montag, den 9. November, beginnen die weiteren Vorträge in der Parteischule. Alle Teilnehmer werden ersucht, pünktlich um 6 Uhr zu erscheinen.

Achtung, Arbeitersportler! Die Generalversammlung der Ski-Sektion des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ findet am Sonntag, den 15. November um 9 Uhr vormittags in der Restauration „Tivoli“ (Raschka, Mühlgasse) in Bielitz mit der üblichen Tagesordnung statt. Die Mitglieder werden ersucht, zu derselben vollzählig und rechtzeitig zu erscheinen. Die gelben Legitimationen (Grenzübertritte) sind zwecks Verlängerung mitzubringen. Da auch Neuaufnahmen vorgenommen werden, werden sämtliche Arbeiter-Skifahrer ersucht, sich zu derselben zahlreich einzufinden.

Das Chorkonzert des B. B. Männergesangvereins findet nicht am Sonntag, den 8. Nov., sondern am Sonntag, den 15. November d. J. im Schießhaussaale statt. Die Generalprobe findet daher am Samstag, den 14. Nov., um 8 Uhr abends, im Schießhaussaal statt.

Kamitz. Es diene den Vorstandsmitgliedern des Soz. Wahlvereins „Vorwärts“ in Kamitz zur Kenntnis, daß die fällige Vorstandssitzung wegen dem am Donnerstag, den 12. d. M. im Arbeiterheim stattfindenden Vortrag, am Freitag, den 13. d. M. um 7 Uhr abends im Gasthause der Frau Johanna Snatschke stattfinden wird. Vorstandsmitglieder und Hilfskassierer, erscheint alle!

Kurzwald. (Verein jugendl. Arbeiter.) Am Sonntag, den 8. November l. J. veranstaltet der Verein jugendl. Arbeiter im Gemeindegasthaus einen Lichtbildervortrag über ein interessantes Thema. Beginn 4 Uhr nachm. Alle Genossen und Freunde des Vereines werden zu diesem Vortrag herzlichst eingeladen. Die Vereinsleitung.

Nikelsdorf. (Familienabend der „Freien Turner“.) Obiger Verein veranstaltet am Samstag, den 7. November l. Js. bei Herrn Genser seinen diesjährigen Familienabend, zu welchem alle Genossen, Freunde und Gönner des Vereins herzlichst eingeladen werden. Im Programm sind vorgesehen: Freiübungen der Turnerinnen, Barrenturnen der Turner, ein Walzerreigen, ausgeführt von den Turnerinnen und heitere Vorträge. Nach Schluß der Vorträge Tanz. Eintritt 1,20 Zloty, an der Kasse 1.50 Zl. Beginn 8 Uhr abends.



Freigewerkschaftliche Rundschau



Kongreß des amerikanischen Gewerkschaftsbundes

Im Zusammenhang mit der rasch zunehmenden Arbeitslosigkeit sind in letzter Zeit da und dort Berichte aufgetaucht, wonach sich der Amerikanische Gewerkschaftsbund (A. F. of L.) demnächst für das Prinzip der staatlichen Arbeitslosenversicherung erklären werde. Bei solchen Meldungen war meistens der Wunsch Vater des Gedankens. In Wirklichkeit hat sich die A. F. of L. — was nicht überraschen konnte — in ihrer soeben abgehaltenen Tagung neuerdings gegen die Arbeitslosenversicherung ausgesprochen. Die Gegnerschaft der amerikanischen Landeszentrale gilt dabei nicht so sehr dem Prinzip des staatlichen Eingriffes und der staatlichen Hilfeleistung, sondern gewissen Methoden: Der Staat soll seinen ganzen Einfluß zur Ueberwindung der Krise anstatt zur bloßen Hilfeleistung für die Opfer der Krise einsetzen. Wenn auch gegen diese Einstellung nichts einzuwenden ist, so ist wohl damit — wie wir später sehen werden — das letzte Wort vielleicht noch nicht gesagt. Denn die A. F. of L. wird letzten Endes vom Erfolg dieser Methode, an dem man da und dort auch in Amerika zweifelt, ihre Befürwortung abhängig machen müssen. Ueberdies müssen in den U. S. A. die besonderen Verhältnisse in der Gestaltung der Sozialgesetzgebung in Betracht gezogen werden. Wie auf anderen Gebieten, so wird sich auch auf dem Gebiete der Arbeitslosenversicherung das Prinzip — wenn überhaupt — voraussichtlich zuerst in den einzelnen Staaten durchsetzen, wie sich denn auch die bis jetzt im Kampfe für das Prinzip der Arbeitslosenversicherung geführte Propaganda sowie die erzielten Fortschritte hauptsächlich auf einige Staaten konzentrieren. (Auch eine dem Kongreß unterbreitete Resolution spricht sich für eine von der Bundesregierung unterstützte Arbeitslosenversicherung in den einzelnen Staaten aus!).

Wie sehr der Weg in den Vereinigten Staaten über die einzelnen Staaten zum Nationalen geht, zeigte sich gerade neuerdings wieder auf dem Gebiete der Alterspensionen. Im gegenwärtigen Augenblick stehen bereits in 17 Staaten Gesetze für Alterspensionen zur Behandlung. Die Exekutive der A. F. of L. hat jedoch erst im August dieses Jahres einen entscheidenden Schritt auf diesem Gebiete getan, indem sie zur Vereinheitlichung der diesbezüglichen Gesetzgebung ein Modell-Gesetz guthieß, das den einzelnen Staaten als Muster dienen soll. Auch auf dem Gebiete der Unfallversicherung — um ein anderes Beispiel zu geben — geht der Weg über die einzelnen Staaten. Nachdem sich die A. F. of L. angesichts der unverschämten Versicherungssätze der privaten Gesellschaften sowie der erfolgreichen Tätigkeit der Versicherungsklassen gewisser Staaten (die Verwaltungskosten in den Privatgesellschaften belaufen sich auf ca. 38 Prozent der Einnahmen, während z. B. der staatliche Versicherungsfonds von Ohio für diese Zwecke nur 1 Prozent benötigt) nunmehr entschieden für die staatliche Versicherung ausgesprochen hat, soll nunmehr auf ihren Vorschlag hin in den nächsten zwei Jahren alles getan werden, um in den einzelnen Staaten diesbezügliche Gesetze zur Annahme zu bringen. Auf dem Gebiete des Arbeitsnachweises ist gerade vom diesjährigen Kongreß ein großer Schritt nach vorwärts getan worden, indem er sich energisch für den Ausbau des aus der Kriegs- und Demobilisationszeit vorhandenen Apparates (U. S. Employment Service) zu einem wirkungsvollen, nationalen Arbeitsnachweis einsetzte. Auch hier sollen jedoch zuerst vor allem örtlich und in den einzelnen Staaten die nötigen Instanzen geschaffen werden.

Daß die A. F. of L. mit ihrer Stellungnahme gegen die Arbeitslosenversicherung mehr eine Methode als ein Prinzip treffen wollte, zeigen die weitgehenden Forderungen auf dem Gebiete jener Maßnahmen, die die amerikanischen Gewerkschaften im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit wohl für richtig erachten. Da es dabei — wie bereits gesagt — in erster Linie um eine Ankurbelung der Wirtschaft geht, ist hier die Stellungnahme ausgesprochen national, d. h. dem Staat ist eine wichtige Rolle zugemessen.

Im Hinblick darauf, daß es z. B. in den U. S. A. außer den Uebersichten der A. F. of L. noch keine für das ganze Land und für alle Werktätigen geltende offizielle Arbeitslosenstatistik gibt, will die A. F. of L. zuerst einmal die organisatorische Voraussetzungen für eine systematische Erfassung des Problems schaffen. In die Einzelheiten gehende Angaben über die Arbeitszeit, die Arbeitswoche, die Produktivität, den Arbeitsmarkt, die Löhne, d. h. alle für eine Planwirtschaft nötigen Unterlagen, sollen zunächst einmal statistisch genau erfaßt werden. Erst dann können die von der A. F. of L. geforderten planwirtschaftlichen Maßnahmen sowie die von ihr angeregte planwirtschaftliche Konferenz mit der Regierung und den Unternehmern jene Stabilisierung der Industrie und des Beschäftigungsgrades anbahnen, die eines der Hauptziele der A. F. of L. ist und zunächst zur Schaffung eines solchen Stabilisierungs-Amtes führen soll.

Abgesehen von diesen Plänen auf weite Sicht, hat die A. F. of L. die für die kommenden Wintermonate mit 7 Millionen Arbeitslosen rechnet, gleichzeitig ein Sofort-Programm zur direkten Hilfeleistung für die Arbeitslosen sowie zur sofortigen Verminderung der Arbeitslosigkeit aufgestellt. Dieses Programm enthält außer den auch in Europa im Vordergrund stehenden Mitteln der Hochhaltung der Löhne, der Durchführung öffentlicher Arbeiten, der Erhöhung des Schulentlassungsalters und der allgemeinen öffentlichen und privaten Hilfeleistung einige Vorschläge, die neue Gesichtspunkte bringen.

In bezug auf die Arbeitszeit wird hauptsächlich darauf aufmerksam gemacht, daß auch in Amerika heute noch vielfach 9—11 Stunden per Tag und 50—60 Stunden per Woche gearbeitet wird. Würde die Arbeitszeit allgemein auf 36 Stunden herabgesetzt, so konnten trotz der im Winter zu erwartenden Steigerung der Arbeitslosigkeit alle Arbeiter Beschäftigung finden. Als weiteres Mittel zur positiven Bekämpfung der Krise betrachtet die A. F. of L. die genaue Angabe der Zahl jener Arbeiter, die der Unternehmer in den nächsten 6 Monaten als Mindestzahl sicher in Beschäftigung halten kann und soll. Würde der Unternehmer — wozu er nach Ansicht der A. F. of L. imstande ist — diese Minimalzahl angeben, so würde das bedeuten, daß ungefähr 20 Millionen Arbeiter im Hinblick auf die Sicherheit der Beschäftigung für die nächsten 6 Monate ihre Anschaffungen (wobei besonders an Ratenkäufe gedacht ist) vergrößern und damit zur Ankurbelung der Wirtschaft beitragen könnten. Endlich schlägt die A. F. of L. vor, daß auf alle Fälle jeder der ca. 3 Millionen industriellen Unternehmer der Vereinigten Staaten im kommenden Winter wenigstens zwei neue Arbeiter einstellen soll. Allein dadurch könnte die Zahl der Arbeitslosen von 7 auf 1 Million reduziert werden.

Diese Maßnahmen, die nach Ansicht der A. F. of L. an Stelle der Arbeitslosenversicherung wirksam werden sollen, setzen ohne Zweifel ein ziemlich hohes Maß von gutem Willen seitens der Unternehmer voraus! Darüber ist sich offenbar auch die A. F. of L. klar, heißt es doch am Schluß des Berichtes der Exekutive an den Kongreß: „Die Unternehmer haben darüber zu entscheiden, ob die Werktätigen Gelegenheit zur Arbeit haben sollen oder ob das Unternehmertum infolge der Verweigerung dieser Gelegenheit zwangsweise mit einer Arbeitslosenversicherungs-Gesetzgebung bedacht werden soll. Entweder Arbeit oder Arbeitslosenunterstützung! Die Arbeiter müssen Gelegenheit zum Broterwerb haben oder es muß ihnen auf andere Weise geholfen werden! Wenn unserem industriellen, politischen und wirtschaftlichen Leben früher oder später die Arbeitslosenversicherung auferlegt werden sollte, so ist es deshalb, weil die Unternehmer es unterlassen haben, den Arbeitern Arbeitsgelegenheit zu geben!“

Wenn man nun diese Feststellungen noch dahin ergänzt, daß sich William Green, der Vorsitzende der A. F. of L., vor gar nicht langer Zeit auf dem Kongreß einer angeschlossenen Organisation ernsthaft darüber beklagte, daß „die Industrieführer sehr wenig tun, um der Arbeitslosenkrise zu begegnen, und daß inzwischen die behördlichen Institutionen des Landes den größten Belastungsproben in der Geschichte Amerikas ausgesetzt seien“, so ist nur noch ein Schritt zu jener Erkenntnis, die der A. F. of L. in keiner Weise von den Gewerkschaften außerhalb Amerikas aufgezwungen werden soll, die jedoch durch die Macht der Umstände zur Reife gebracht werden kann. Daß die Exekutive der A. F. of L. schon jetzt anderen Ansichten und Notwendigkeiten Gerechtigkeit widerfahren läßt, beweist sie dadurch, daß sie den kanadischen Sektionen ihrer Verbände organisierten Gewerkschaften jegliche Freiheit gibt, den Kampf des kanadischen Gewerkschaftsbundes zugunsten der staatlichen Arbeitslosenversicherung nach bestem Können und Vermögen zu unterstützen!

Aus der Gewerkschaftsbewegung

Rückgang der Wanderung

Wie in Großbritannien, wo die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten, den Dominien und Kolonien sozusagen zu einem Stillstand gekommen ist, so geht auch in Deutschland die Auswanderung scharf zurück. Vom 1. Januar bis 1. Juli d. Js. sind insgesamt 6 350 Deutsche nach Uebersee ausgewandert, gegen 20 528 im gleichen Zeitraum des Vorjahres. In den glanzvollsten Zeiten der deutschen Hochkonjunktur, d. h. im Jahre 1913, belief sich die Zahl auf 26 000, im Jahre 1870 — bei einer kaum halb so großen Bevölkerungsziffer wie heute — auf 162 000.

Die Wirtschaftskrise in Belgien

In einem im Brüsseler „Peuple“ veröffentlichten Artikel des belgischen Bergarbeiterführers Delattre heißt es: „Die Krise verschärft sich und die Zahl der Arbeitslosen steigt. Ihre Ersparnisse sind nahezu oder vollständig aufgebraucht und die Finanzmittel der Arbeitslosenkassen beginnen knapp zu werden. Die Löhne der beschäftigten Arbeiter sind gekürzt und viele Werktätige stehen in Kurzarbeit.“ Laut Ausführungen des Arbeitsministers in einer Kabinettssitzung gibt es zur Zeit in Belgien 75 000 Vollerwerbslose und 120 000 Kurzarbeiter. In der besonders hart getroffenen Metallindustrie hat sich Angaben des Sekretärs des Metallarbeiterverbandes zufolge die Arbeitslosigkeit in seiner Organisation seit Juni 1930, als die Krise einsetzte, wie folgt gestaltet: Im Juni 1930 gab es 9 443 Arbeitslose mit insgesamt 79 493 arbeitslosen Tagen (82 per 100 Mitglieder), im Dezember 1930: 34 443 Arbeitslose mit 303 307 Tagen (303 per 100 Mitglieder), im August 1931: 38 904 Arbeitslose mit 510 000 Tagen (510 per 100 Mitglieder). Was frühere Jahre betrifft, so wurde 1921 mit 366 Tagen per 100 Mitglieder die Höchstzahl erreicht. Der belgische Metallarbeiterverband hat im Jahre 1930 an seine Mitglieder 20,2 Millionen Franken an Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt. Für die ersten 11 Monate 1931 stellt sich die Summe bereits auf 54,7 Millionen.

Kampagne zugunsten der Verkürzung der Arbeitszeit

„Soll die Arbeitszeitverkürzung dem Zweck einer erheblichen Entlastung des heutigen Arbeitsmarktes dienen, so ist die Verkürzung um mindestens einen vollen Arbeitstag erforderlich. Die Einführung der Fünftage(40 Stunden)-Woche, die auch unter betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten besonders zweckmäßig erscheint, muß daher eine grundsätzliche Forderung der Gewerkschaften aller Länder werden!“

(Aus den Beschlüssen der Gemeinsamen Kommission des Internationalen Gewerkschaftsbundes und der Sozialistischen Arbeiter-Internationale zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, Januar 1931.)

Schnell steigende Arbeitslosigkeit in Frankreich

Am 24. Oktober waren bei den öffentlichen Unterstützungskassen Frankreichs 51 654 Vollerwerbslose offiziell eingeschrieben. (In der Vorwoche waren es 44 117, am 10. Oktober 40 000 und im gleichen Monat 1930 nur 1 281.) Die Höchstzahl des Jahres 1930 (51 000) ist damit überschritten.

Die Arbeitslosigkeit in der Schweiz

Laut offiziellen Angaben waren bei den Arbeitsämtern der Schweiz Ende September 19 789 Stellensuchende eingeschrieben, gegen 18 506 Ende August 1931 und 11 613 Ende September 1930. Die Zahl der angemeldeten offenen Stellen betrug Ende September 1931 2 284, gegen 2 207 Ende August und 2 652 Ende September 1930. Die Veränderung der Zahlen ist vorwiegend saisonmäßiger, zum Teil aber auch konjunktureller Natur. Die Teilarbeitslosigkeit hat wiederum zugenommen und auf weitere Berufsgruppen, insbesondere auf die Papierindustrie, übergegriffen. Im allgemeinen ist die Lage des Arbeitsmarktes und der Inlandsproduktion noch befriedigend.

Jubiläum des italienischen Gewerkschaftsbundes

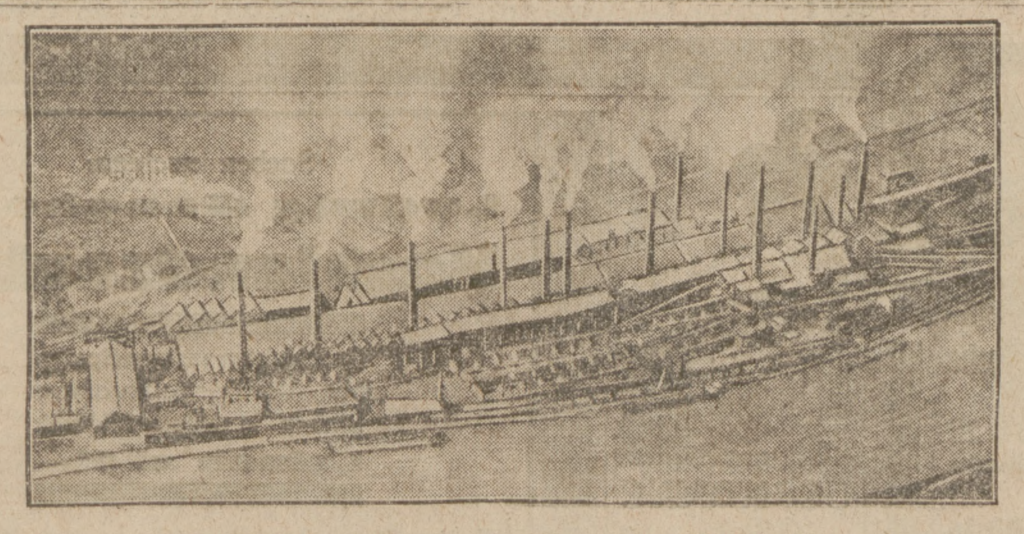
Der italienische Gewerkschaftsbund (C. G. L.), der nach der völligen Vernichtung der freien Gewerkschaften in Italien seinen Sitz nach Paris verlegte, feiert in diesem Jahre sein 25jähriges Jubiläum. Die C. G. L. veranstaltete bei dieser Gelegenheit eine große internationale Manifestation, auf der verschiedene bekannte Führer der italienischen Arbeiterschaft Ansprachen hielten.

Winterkurs des Ruskin College

Vor kurzem eröffnete die Arbeiterhochschule in Oxford (Ruskin College) mit 27 männlichen und 8 weiblichen Schülern ihren Winterkurs. Für 5 Schüler und 1 Schülerin zahlt der Britische Gewerkschaftsbund Stipendien. Für den Kurs haben sich auch Schüler aus dem Auslande eingeschrieben: eine Schülerin von der Goldküste und je ein Schüler aus Norwegen und Aegypten.

Organisatorisches aus der niederländischen Gewerkschaftsbewegung

Dem freigewerkschaftlichen Niederländischen Gewerkschaftsbund (N. V. V.) ist es in den Jahren 1927/1931 gelungen, seine Mitgliederzahl von 200 000 auf 300 000 zu erhöhen. Der Prozentsatz der weiblichen Mitglieder stieg von 4,3 Prozent im Jahre 1924 auf 5,7 Prozent im Jahre 1927 und 6,3 Prozent im Jahre 1931. Im Zusammenhang mit der zunehmenden Wirtschaftskrise gingen die Gesamteinnahmen der angeschlossenen Organisationen von 7,5 Millionen Gulden im Jahre 1929 auf 7,2 Millionen Gulden im Jahre 1930 zurück (insbesondere durch Verminderung der freiwilligen Beiträge bei Streiks und Aussperrungen von 549 000 auf 37 000 Gulden). Der für Streiks und Aussperrungen verausgabte Gesamtbetrag sank von 1,2 Millionen Gulden im Jahre 1929 auf 293 000 Gulden im Jahre 1930. Der Betrag für Krankenunterstützung verminderte sich von 488 000 auf 355 000 Gulden, jener für andere Auskehrungen von



Die Giftgasfabrik im Maastal stillgelegt

Auf Grund einer gerichtlichen Entscheidung wird die chemische Fabrik in Engis im Maastal jetzt stillgelegt. Bekanntlich ereigneten sich im vorigen Jahre in der Nähe der Fabrik zahlreiche Todesfälle, die durch giftige, von der Fabrik herrührende Abgase hervorgerufen wurden.

136 000 auf 121 000 Gulden. Die Ausgaben für Sterbegelder stiegen von 38 000 auf 42 000 Gulden.

Das Gesamtvermögen der dem N. V. V. angehörenden Organisationen erhöhte sich von 8 Millionen Gulden im Jahre 1926 auf 10 Millionen Gulden im Jahre 1928 und auf 13,6 Millionen Gulden am 1. Januar 1931. Der Saldo des Streikfonds der Landeszentrale betrug am 1. Januar 1931 2 Millionen Gulden. 4 der insgesamt 29 angeschlossenen Verbände verfügen über ein Vermögen von mehr als 1 Million Gulden, 8 andere über ein solches von 250 000 bis 1 Million Gulden, 7 über ein Vermögen von 100 000 bis 250 000 Gulden.

Am 1. Januar 1931, als der N. V. V. 275 000 Mitglieder zählte, umfaßte er 48 Prozent aller in Holland gewerkschaftlich organisierten Arbeiter. 26,9 Prozent (152 000) entfielen auf die römisch-katholischen Gewerkschaften, 14,4 Prozent (82 155) auf die Christlichnationalen, 3,1 Prozent (17 000) auf das Nationale Arbeitssekretariat (syndikalistisch; und 7,2 Prozent (41 000) auf die Niederlandsche Vakcentrale (neutral).

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,30: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 17: Schallplatten. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,10: Violinkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,15: Mittagskonzert. 16,20: Französisch. 16,40: Schallplatten. 17,35: Volkstümliches Symphoniekonzert. 20,15: „Die Geisha". 22,45: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,55: Kinderstunde. 16,20: Vorträge. 17,45: Nachmittagskonzert. 18,30: Chorkonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,55: Vortrag. 22,10: Violinkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,15: Mittagskonzert. 15,15: Vorträge. 16,20: Französisch. 16,40: Schallplatten. 17,10: Vortrag. 17,35: Nachmittagskonzert. 18,50: Vorträge. 20,15: „Die Geisha", Operette. 22,15: Vortrag. 22,45: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. **Breslau Welle 325.**

Sonntag, 8. November. 7,30: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,15: Glockengeläut. 9,30: Fortsetzung des Schallplattenkonzerts. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 11,10: Schachfunk. 11,30: Aus Leipzig: Reichssendung der Bach-Kantaten. 12: Modern wohnen. 12,15: Aus Berlin: Volkstümliches Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Was der Landwirt wissen muß! 14,25: Gereimtes — Ungereimtes. 14,40: Zehn Minuten für die Kamera. 15: Was geht in der Oper vor? 15,20: Weltstadt und Gegenwartsdichtung. 15,40: Schallplatten. 16,20: Aus Hirschberg: Unterhaltungsmusik. 17,20: Moderne Klaviermusik. 17,50: Aus Hirschberg: Unterhaltungsmusik. 18,20: Wetter; anschl.: Das Funkmagazin der Woche. 18,50: Wetter; anschl.: Sportresultate vom Sonntag. 19: Grenzland im Westen. 19,30: „8, 8 Uhr 30, 9, 9 Uhr 30, 10" (Hörspiel). 20,30: Aus Berlin: London — Berlin. 22,30: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 9. November. 6,30: Funkgymnastik. 6,45: Schallplatten. 9,10: Schulfunk. 15,25: Kinderzeitung. 15,50: Das Buch des Tages. 16,05: Konzert. 16,50: Schallplatten. 17,15: Landw. Preisbericht; anschl.: Kulturfragen der Gegenwart. 17,35: Blick in Zeitschriften. 18: Das wird Sie interessieren! 18,30: Fünfzehn Minuten Französisch. 18,45: Fünfzehn Minuten Englisch. 19: Wetter; anschl.: Was ist Infektion und wie bekämpft sie die moderne Medizin? 19,30: Wetter; anschl.: Die Sendeleitung an den Hörer. 19,55: Abendmusik. 21: Abendberichte. 21,10: Schalldokumente. 21,30: Kammermusik. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Funktechnischer Briefkasten. 22,50: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 23,05: Funkstille.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Eichenau. Am Sonntag, den 8. November, vormittags um 10 Uhr, findet im Lokale des Herrn Fricowski eine Versammlung statt. Alle Parteigenossen, -genossinnen und Mitglieder der Freien Gewerkschaften werden aufgefordert, zu derselben zu erscheinen. Als Referent erscheint Genosse Sejmabgeordneter Dr. Glücksmann aus Bielitz.

Rosdzin-Schoppinitz. **Alle Parteigenossen und Volkswilleleser erscheinen morgen bei Fricowski um 10 Uhr, zur Versammlung. Referent ist Genosse Dr. Glücksmann.**

Revolutionsfeier.

Groß-Kattowitz. Am Montag, den 9. November, abends 7½ Uhr, findet im Zentralhotel unsere diesjährige Revolutionsfeier statt. Referent Genosse Kowoll, Kinderfreunde und Arbeitersänger wirken mit. Sorgt für zahlreiche Beteiligung.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

am Sonntag, den 8. November 1931.

Zalenze. Vorm. 9½ Uhr, bei Golczyk. Referent zur Stelle.

Lipine. Vorm. 9½ Uhr, bei Machon. Referent zur Stelle.

Nowa-Wies. Die Belegschaftsversammlung der Hillebrandgrube findet nicht um 9½, sondern um 1 Uhr bei Brenner statt.

Krol.-Huta, Chorzow. Vorm. 9½ Uhr, im Volkshaus. Referent zur Stelle.

Nikisz- und Giszewald. Vorm. 9½ Uhr, bei Kotyrba. Referent zur Stelle.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag: Heimabend.

Montag: Revolutionsfeier.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 7. November: Monatsversammlung um 7½ Uhr. 6 Uhr Vorstandssitzung.

Sonntag, den 8. November: Volkstänze, Kampflieder und Heimabend.

Montag, den 9. November: Revolutionsfeier.

D. S. J. P. Myslowitz.

Sonnabend, den 7. November: Heimabend.

Montag, den 9. November: Vortrag.

Jeder Abend findet pünktlich um 6 Uhr statt!

Arbeiter-Sängerbund.

Der Chorführerkursus findet nunmehr seine Fortsetzung. Die Teilnehmer werden daher gebeten, sich am nächsten Sonntag, den 8. November, vormittags 10 Uhr, im Zentral-Hotel in Kattowitz einzufinden. Wie bekannt, besteht der Kursus aus theoretischem Unterricht und aus praktischen Uebungen. Diese letzteren beziehen sich hauptsächlich auf Probearbeit und Singübungen für Männergesang. Aus dieser praktischen Arbeit soll auch das Bundesquartett aufgebaut werden. Der gemischte Chorgesang wird im Kursus ebenfalls entsprechend berücksichtigt. Zweck des Kurses ist die Ausbildung von Hilfsdirigenten bezw. Chorführern; der Leiter wendet sich daher in erster Reihe an musikalische und stimmbegabte Vereinsmitglieder, die das Erlernte dann auch in ihren Ortsvereinen praktisch verwenden sollen. Freundschaft! Schwierholz.

Am Sonntag, den 8. d. Mts., vormittags 10 Uhr, findet im „Zentral-Hotel" eine Bundesvorstandssitzung statt, zu welcher das Erscheinen aller Vorstandsmitglieder, der Herren Liedermeister, sowie der Kontrollkommission dringend erwünscht ist. Es stehen außerordentlich dringende Fragen zur Beratung.

Freie Sänger.

Siemianowitz. Alle Theaterspieler von Postillon am Sonnabend, 7 Uhr abends, im Uebungslokal zur Rollenverteilung.

Kostuchna. Die Uebungsstunde findet in dieser Woche am Sonnabend, den 7. November, statt.

Myslowitz. Sonntag, den 8. November, nachmittags 4 Uhr, Gesangprobe. Die Mitglieder werden gebeten, pünktlich zu erscheinen. Nach der Probe Stellungnahme zu der Budapester Fahrt im Mai 1932.

Freie Sportvereine.

Siemianowitz. Am Sonnabend, den 7. November d. Js., abends 7 Uhr, findet im Restaurant Kozdon die Monatsversammlung statt. Vorher Vorstandssitzung.

Freie Turner Kattowitz.

Am Sonnabend, den 7. November 1931, abends 8 Uhr, Zimmer 15, findet der offizielle Mannschaftsabend statt. Pünktliches Erscheinen aller Handballer ist Pflicht.

Kattowitz. (Ortsausschuß und freie Gewerkschaften.) Sonnabend, den 7. November, abends 6 Uhr, im Zentralhotel, Vorstandssitzung des Ortskartells. Zu dieser Sitzung sind auch die Vorsitzenden der, dem Ortskartell Kattowitz angeschlossenen freien Gewerkschaften eingeladen. Tagesordnung sehr wichtig, daher vollzähliges Erscheinen notwendig.

Kattowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 8. November, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel, Zimmer 15 die fällige Mitgliederversammlung statt. Gäste willkommen.

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 8. November, nachmittags 2 Uhr, findet in Wielkie Hajduki beim Herrn Brzezina, früher Niestroj, ulica Kalina 69, eine Protestversammlung sämtliche Mieter aus Krol.-Huta, Wielkie Hajduki, Schwientochlowitz, Kochlowitz, Wierek und Umgegend statt. Referent: Sejmabgeordneter Dr. Glücksmann und Janta.

Königshütte. (D. S. J. P.) Am Sonnabend, den 7. November, abends 7½ Uhr, außerordentliche Mitgliederversammlung. Wichtige Tagesordnung, daher vollzähliges Erscheinen erwünscht. Um 6 Uhr Vorstandssitzung.

Janow-Nickischschacht. (Freidenker.) Zu der, am Sonntag, den 8. November, nachmittags 3 Uhr, im Zentralhotel, Zimmer 15, in Kattowitz stattfindenden Freidenkerversammlung werden die alten Mitglieder, sowie Gesinnungsfreunde, aufgefordert, sich an dieser Versammlung zahlreich zu beteiligen.

Myslowitz. (D. S. J. P.) Sonntag, den 8. November, um 3 Uhr nachmittags, findet im Vereinszimmer (bei Herrn Chilinski, Ring) unsere Monatsversammlung statt. Um pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Dienstag, den 10. November, abends 7½ Uhr, Vortrag im Saale des Zentralhotels: „Der National-Sozialismus".

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka. Verlag und Druck „VITA", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

